

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 36

São Paulo, 6. März 1908.

III. Jahrg.

Abänderungen in dem brasilianischen Erbfolgerecht.

In dem Bundesamtsblatt «Diario Official» zu Rio de Janeiro Nr. 6 vom 8. Januar d. J. ist das vom Nationalkongress angenommene und vom Bundespräsidenten sanktionierte Dekret Nr. 1839 vom 31. Dezember 1907 abgedruckt, durch welches neue Bestimmungen über das Erbfolgerecht in Brasilien veröffentlicht worden sind. Diese Bestimmungen enthalten zwei tiefeinschneidende Abänderungen der bisherigen noch auf die alten Ordenações do Rei o Portugals begründeten brasilianischen Erbfolge-Ordnung und entscheiden die seit Einführung der republikanischen Einrichtungen nicht mehr ganz klare Frage, welcher staatlichen Behörde im Falle des Nichtvorhandenseins von Erben ein Nachlass anzufallen hat.

Diese Aenderungen sind auch für die in Brasilien ansässigen Deutschen von Wichtigkeit, da internationale Abkommen für die Nachlassregulierungen nicht mehr bestehen und daher bei Regulierung der Nachlässe von Ausländern, auch Deutschen, nur noch die bezüglichen brasilianischen Gesetze massgebend sind und in Anwendung kommen.

Die erste Abänderung betrifft das Erbfolgerecht des überlebenden Ehegatten, falls kein Testament vorliegt. Nach den seither bestehenden Gesetzen war der überlebende Ehegatte erst an letzter Stelle vor dem Fiskus als Erbe zugelassen, d. h. wenn weder Abkömmlinge, noch Vorfahren, noch Seitenverwandte des Erblassers bis zum zehnten Grade nach bürgerlichem Recht vorhanden waren. Jetzt tritt das Erbfolgerecht des überlebenden Gatten schon ein, wenn keine Abkömmlinge und keine Vorfahren des Erblassers vorhanden sind, also unmittelbar nach den Noterben und vor allen Seitenverwandten

Die zweite Aenderung besteht darin, dass durch die Bestimmungen des neuen Gesetzes den Seitenverwandten vom 7. bis zum 10. Grade bürgerlichen Rechts das Erbrecht überhaupt ganz entzogen wird, und Seitenverwandte nunmehr nur noch bis zum 6. Grade bürgerlichen Rechtes erbberechtigt sind.

Um die beiden Aenderungen ganz klar zu machen, geben wir nachstehend die seitherige Erbfolgeordnung und lassen dann die Darstellung folgen, wie sich dieselbe nunmehr nach dem neuen Gesetze gestaltet.

Vorauszuschicken ist, dass in dem Besitzverhältnis eine Aenderung nicht eingetreten ist, das eheliche Vermögen daher, falls kein Ehekontrakt vorhanden ist, in dem anders bestimmt wurde, unter dem Regime der Gütergemeinschaft steht, d. h. beiden Ehegatten zu gleichen Teilen angehört, also die Erbmasse immer nur den Vermögensteil des verstorbenen Ehegatten, also die Hälfte des ehelichen Gesamtvermögens darstellt.

Nach den seitherigen Bestimmungen (*Ordenações do Reino, Livro 4, Titulos 94 und 96*) stellte sich die Erbfolge *ab intestato* wie folgt:

Es waren in nachstehender Reihenfolge erbberechtigt:

1. Die Abkömmlinge (Descendenten-Kinder, Enkel, Urenkel etc.)

2. In Ermangelung von Abkömmlingen, die Vorfahren (Ascendenten-Eltern, Grosseltern, Urgrosseltern etc.);

3. In Ermangelung von Abkömmlingen und Vorfahren, die Seitenverwandten bis zum 10. Grade bürgerlichen Rechts (Collaterale-Geschwister, Geschwisterkinder etc.);

4. In Ermangelung aller vorstehend Genannten, der überlebende Ehegatte;

5. In Ermangelung auch dieses, der Fiskus.

Nach den Bestimmungen des neuen

Gesetzes ist nunmehr die nachstehende Reihenfolge massgebend.

Es sind jetzt erbberechtigt:

1. Die Abkömmlinge (Descendenten-Kinder, Enkel, Urenkel etc.)

2. In Ermangelung von Abkömmlingen, die Vorfahren (Ascendenten-Eltern, Grosseltern, Urgrosseltern etc.);

3. In Ermangelung von Abkömmlingen und Vorfahren, der überlebende Ehegatte;

4. In Ermangelung dieses, die Seitenverwandten bis zum 6. Grade bürgerlichen Rechtes (Collaterale-Geschwister, Geschwisterkinder etc.);

6. In Ermangelung dieser, der Fiskus.

Als erbberechtigter Fiskus wird am Schlusse des Artikels 1 derjenige des Staates bezeichnet, in welchem der Erblasser seinen festen Wohnsitz hatte, beziehungsweise derjenige des Bundesdistriktes, wenn der Erblasser in diesem, oder des Bundes, wenn er in einem Territorium seinen festen Wohnsitz hatte, das einem der Staaten noch nicht einverleibt ist.

Ferner dehnt Artikel 2 des Gesetzes Nr. 1839 vom 31. Dezember 1907 das Recht der letztwilligen Verfügung auf die Hälfte des Vermögens des Erblassers aus, während nach den bisherigen Bestimmungen (*Ordenações do Reino Livro 4 Titulo 82 und Titulo 91 § 1*) nur über ein Drittel verfügt werden durfte, so dass der Pflichtteil für die Noterben von zwei Dritteln auf die Hälfte des Vermögens des Erblassers vermindert wurde.

Schliesslich erteilt Artikel 3 des neuen Gesetzes dem Erblasser neben dem schon bestehenden Rechte, über den in seinem Vermögen enthaltenen Pflichtteil bis zu seinem Tode für sich selbst zu verfügen oder denselben in irgendwelche Werte umzuwandeln, noch die neuen Rechte, auch über seinen Tod hinaus für den Pflichtteil die Entziehung der Gütergemeinschaft vorzuschreiben, der Erbin die Befugnis

der selbständigen Verwaltung desselben zu erteilen und Bedingungen für die einstweilige oder lebenslängliche Unveräußerlichkeit desselben aufzustellen.

Diese Befugnisse standen seither dem Erblasser nur für Vermächtnisse, nicht aber in Bezug auf den Pflichtteil zu, der beim Ableben des Erblassers als sofort auf den Noterben übergegangenenes freies Vermögen betrachtet wurde.

Zur leichteren Orientierung folgt nachstehend der Wortlaut des am 31. Dezember 1907 bereits in Kraft getretenen Gesetzes in deutscher Übersetzung.

Dekret Nr. 1839 vom 31. Dezember 1907.

Regelt den Unfall der Erbschaft im Falle der Erbfolge *ab intestato*.

Der Präsident der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien.

Ich tue hiermit kund und zu wissen, dass der National-Kongress den folgenden Beschluss angenommen hat und ich denselben sanktioniere:

Artikel 1. In Ermangelung von Abkömmlingen (*descendentes*) und Vorfahren (*ascendentes*) ist die Erbnachfolge *ab intestato* (ohne Testament) dem überlebenden Ehegatten zuzuerkennen, wenn zur Zeit des Todes des andern die Ehegatten nicht getrennt waren; in Ermangelung dieses, den Seitenverwandten (*collaterales*) bis zum sechsten Grade bürgerlichen Rechts; in Ermangelung dieser, den Staaten oder dem Bundesdistrikt, wenn der Erblasser in dem Verwaltungsgebiet eines dieser seinen festen Wohnsitz gehabt hat, oder dem Bunde, wenn derselbe in einem Territorium wohnte, welches noch keinem jener Verwaltungsgebiete einverleibt ist.

Artikel 2. Der Testator, welcher zur Erbfolge berechtigte Abkömmlinge oder Vorfahren hat, kann letztwillig nur über die Hälfte seines Vermögens verfügen, die andere Hälfte bildet den gesetzlichen Pflichtteil jener, unter Beobachtung der gesetzlichen Erbfolge-Ordnung.

Art. 3. Das Recht der in dem vorhergehenden Artikel erwähnten Erben hindert den Testator nicht zu bestimmen, dass die Vermögensteile, welche den Pflichtteil bilden, in andere Werte umgewandelt werden, dass er für diesen Pflichtteil die Entziehung der Gütergemeinschaft vorschreibt, dass er der Erbin (*mulher herdeira*) die Befugnis der freien Verwaltung desselben erteilt, dass er Bedingungen für die einstweilige oder lebenslängliche Unveräußerlichkeit desselben aufstellt, welche die freie letztwillige Verfügung und, in Ermangelung einer solchen, die Uebertragung des Nachlasses an die gesetzlichen Erben, sobald die auf ihm ruhenden Lasten

behooben sind, indessen nicht beeinträchtigt.

Art. 4. Dieses Gesetz verpflichtet (tritt in Kraft) von seinem Datum an.

Art. 5. Die entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben.

Rio de Janeiro, den 31. Dezember 1907 im 19. Jahre der Republik.

Gez.: Affonso Augusto Pereira Penna.

Gez.: Augusto Tavares de Lyra.

Pm.

São Paulo.

27. Februar 1908.

— Heute findet im Ackerhaussekretariat eine Sitzung der von Dr. Carlos Botelho zusammenberufenen Kommission zur Schätzung der diesjährigen Kaffeernte statt. Mit Bezug darauf bringt «A Gazeta» einige Informationen aus erster Hand. Wir entnehmen denselben zunächst nachstehende vergleichende Tabelle über die Ernten u. s. w. von 1905 bis 1908.

	1905	1906	1907	1908
Vorh. Rest		69.214	2.037.244	
Ernte d. J.	7.068.160	17.360.200	5.000.000	
Total	7.052.214	17.429.411	7.037.244	
Zufi. Sant.	9.983.000	15.392.170		
Verbl. Rest	69.214			8.500.000

Die diesjährige Ernte wird also nur auf 8 1/2 Millionen Sack geschätzt, was unseren bisherigen bezüglichlichen Notizen entspricht. Die günstigsten Erntebereiche liegen aus den Municipien Ribirão Preto, Jahú und S. Manoel de Paraiso vor; in allen anderen Bezirken werden die Erträge geringer als im Vorjahre sein.

— Die römische «Tribuna» vom 30. Januar veröffentlichte ein Interview, das einer ihrer Redakteure mit Professor Ferrero hatte. Der Historiker wird darin dem Staate S. Paulo und seiner Bedeutung, insbesondere auch für den italienischen Export, gerecht, führt die Klagen über die schlechte Behandlung italienischer Fazendenarbeiter auf ihren wahren, d. h. geringen Wert zurück, erinnert daran, dass es durchaus nicht nur italienische Landarbeiter als Immigranten in unserem Staate gebe, sondern auch zahllose Handwerker, Geschäftsleute und Industrielle und warnt schliesslich vor einer böswilligen und gehässigen Beurteilung der paulistaner Verhältnisse, da man sich dadurch schliesslich nur selbst schädige.

— An Bord des Dampfers «Araguaya» kehrt Dr. Luiz Arthur Varella, Procurador des Staatsschatzamt, von Europa zurück. Er war in Paris, um die Titel der mit den Pächtern der Sorocabana-Bahn abgeschlossenen Zweimillionen-Pfund-Anleihe zu unterzeichnen, deren Zahl 100.000 betrug.

— «Fanfulla» lenkt die Aufmerksamkeit der Behörden auf die unter Direktion des Prof. Antonio Cardenuto stehende Schule in Rua Carneiro Leão 40,

Braz, deren Zöglinge ungehörigen und unerlaubten Züchtigungen unterworfen werden sollen.

— Unter der Anklage, am 5. November v. J. in Rua das Flores seine Gattin Maria ermordet zu haben, stand gestern Pedro Dias de Almeida vor den Geschworenen. Er wurde mit 8 Stimmen zu 21 Jahren Zellengefängnis verurteilt. Der Verteidiger appellierte.

— In der vergangenen Woche starben hier 121 Personen. Davon gehörten 60 dem männlichen und 61 dem weiblichen Geschlecht an. 98 waren Brasilianer, 23 Ausländer; 70 Kinder unter zwei Jahren. In der gleichen Zeit wurden 226 Geburten und 56 Eheschließungen registriert.

— Grande Bar e Restaurant nennt sich die von Hrn. Miguel Pinoni, Rua S. Bento 47, eröffnete neue Restauration, die einen hocheleganten Eindruck macht, die besten Getränke, vorzügliche Speisen und angenehmen Aufenthalt bietet. Wir verweisen auf das betreffende Inserat.

— Die Nachtherbergen, welche sich in Rua S. Caetano befanden, wurden nach dem speziell für diesen Zweck eingerichteten, neuen Gebäude in Rua Asdrubal do Nascimento 25-A verlegt.

Polizeinachrichten. Als der Italiener Pedro Pagliuso aus Riheirãozinho gestern kurz nach Mittag die Travessa do Grande Hotel hinabspazierte und an einem Fenster des Hotel dos Estrangeiros eine Huldin sah, hemmte er seine Schritte, um derselben einige Schmeicheleien zuzurufen. Die Grazie verstand ihn aber falsch und warf ihm einen Topf an den Kopf. Blutend klagte der Don Juan vom Lande der Polizei sein Leid. — Begleitet von einem Schreiber reiste heute der erste Hilfsdelegado nach S. Simão, um eine strenge Untersuchung über den gestern von uns gemeldeten Doppelmord in Tamahú einzuleiten, dem Coronel Prudente José Nogueira und sein Neffe José Olympio Nogueira — auch letzterer ist seiner schweren Verwundung inzwischen erlegen — zum Opfer fielen. Bisher wurden vier der Tat verdächtige Individuen verhaftet. — Gestern Vormittag 11 Uhr überfuhr der von Sanches Paschoal geführte Wagen Nr. 38 bei der Fabrik «Penteado» die 15jährige Arbeiterin des Etablissements Rosa Nazareno. Sie wurde an der rechten Hand verletzt. Abends nach 7 Uhr fuhr in Alameda Glette der von Silverio Altieri kutscherte Wagen Nr. 106 ein Töchterchen des Dr. Fontes Junior um. Das Kind wies eine Kontusion am Kopfe auf. Beide Kutscher wurden verhaftet.

Municipien.

Lençóes. In der Nacht vom 22. d. wurden aus dem Geldschrank der hiesigen Municipalkammer, der keinerlei Spuren von Gewalt aufweist, 27 Contos gestohlen. In bewusster Nacht schliefen in dem Gebäude der Präfekt, der Frie-

denschreiber und der Procurador der Kammer.

Bundeshauptstadt.

— Zwischen an Bord des Dampfers «Aragon» auf der Durchreise eingetroffenen Argentinern, welche an Land gingen, und brasilianischen Barkenführern kam es wegen beleidigender Aeusserungen der ersteren zu wiederholten Konflikten, welche, wie wir bereits gestern kurz meldeten, die vorübergehende Verhaftung und Verletzungen einiger Argentinern zur Folge hatten. Wann endlich werden diese übelangebrachten Anrempelungen aufgehört?

— Der Minister des Innern wird in seinem Relatorium an das Bundesoberhaupt Vorbeugungs- und Bekämpfungsmassnahmen gegen die Tuberkulose empfehlen. Unter anderem wird er den Bau gesunder Wohnungen für die unbemittelten Klassen und eine gute Ernährung der Bevölkerung unter strenger behördlicher Aufsicht vorschlagen. Zu letzterem Zwecke sollen von der Regierung subventionierte Konsumgenossenschaften nach deutschem Muster ins Leben gerufen werden.

— Dr. Oswaldo Cruz erklärte, es sei durchaus notwendig die Gelbfieberherde in Maranhão, in Pará und Ceará zu zerstören, da dies die einzigen Plätze wären, die Brasilien im Auslande in sanitärer Beziehung noch in Misskredit brächten. Er hält es für unaufschiebbar, jetzt die Pocken zu bekämpfen, da es eine Schande für Brasilien sei, dass nach Ausrottung des gelben Fiebers und der Bubonepest diese Seuche jetzt noch Opfer fordere.

— In Curitiba wurde unter dem dringenden Verdacht, unlängst hier den catharinenser deutschen Tischler Ferdinand Krob ermordet und beraubt zu haben, ein gewisser Luiz Araripe verhaftet. In seinem Besitz fand man Krobs Brieftasche.

— Conde de Avellar reiste gestern nach Petropolis, um den Bundespräsidenten zur Teilnahme an der Totenfeier, welche die hiesige portugiesische Kolonie heute in der Metropolitan-Kathedrale für König D. Carlos und den Prinzen Luiz Felipe veranstaltet, einzuladen. Der portugiesische Geschäftsträger Dr. Carlos de Castro Faria lud sämtliche Mitglieder des diplomatischen Korps persönlich ein, dieser Trauerkundgebung beizuwohnen.

— Herr Eugenio Müller, Eigentümer des Café Brasileiro in Montevideo ersuchte den Industrieminister um eine Subvention von 50 Contos, womit er Propaganda für unseren Kaffee machen will.

— Vorgestern Nachmittag verbreitete sich, hervorgerufen durch einen Anschlag des «Correio da Noite», das Gerücht, die Familie des Kriegsministers sei vergiftet worden. Sieben Mitglieder derselben, darunter die Schwiegermutter des Ministers, seien schwer erkrankt und

der Koch wäre verhaftet worden. Dieses Gerücht entbehrte jeder Begründung. Wohl war die Schwiegermutter des Kriegsministers unpässlich, aber das hatte seine natürliche Ursache. Alle anderen Familienmitglieder sind wohl auf. Von anderer Seite wird gemeldet, Dr. Eduardo Rabello sei nach der Residenz des Ministers gerufen worden, um der Schwiegermutter desselben und fünf Bediensteten, die nach dem Genuss von Hühnersuppe unter Vergiftungssymptomen erkrankten, ärztliche Hilfe zu leisten. Dem Polizeichef gegenüber habe der Arzt erklärt, dass der Zustand keiner dieser Personen zu irgendwelchen Bedenken Anlass gebe; trotzdem sei aber der Koch in Haft behalten worden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In einer Feuerwerkfabrik zu Nictheroy fand gestern eine heftige Explosion statt. Die starke Detonation rief unter den Bewohnern der Nachbarschaft eine unbeschreibliche Panik hervor. Die Fabrik wurde durch den folgenden Brand völlig zerstört. Den Angestellten gelang es, rechtzeitig zu flüchten, sodass Menschen glücklicherweise nicht zu Schaden kamen.

Minas. Die Bahneinweihung hat vorgestern im Beisein des Verkehrsministers und zahlreicher anderer Autoritäten in feierlicher Weise stattgefunden. Dr. Miguel Calmon unterzeichnete das bezügliche Protokoll mit einem reich mit Saphiren und Diamanten besetzten Federhalter, der ihn von den Ingenieuren der Bahn verehrt worden war. Der Minister kehrt mit seiner Begleitung heute nach Rio zurück.

— Morgen findet der feierliche Schluss der Viehausstellung in Bello Horizonte statt.

— In einer 1000 Meter tiefen Galerie der Goldmine Morro Velho bei Villa Nova de Lima fand eine Explosion statt. Vier Arbeiter wurden getötet und fünf verletzt.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 30. Januar 1907.

— Die unglückliche Polenvorlage ist nunmehr an das Herrenhaus gelangt. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass das Herrenhaus liberaler sein sollte, als das reaktionäre preussische Abgeordnetenhaus, so aber fand Bülow dort noch mehr Widerstand, als er erwartet hatte. Ausser dem Meister der Redekunst, mussten noch drei Minister ins Treffen, um diese unglückliche Missgeburt der preussischen Regierung zu verteidigen. Fürstbischof Dr. Kopp wandte sich gegen die Ostmarkenpolitik der Regierung. Der Fürstbischof hob mit eindringlichen Worten alle Bedenken hervor, die von den Gegnern der Enteignungsvorlage gemacht worden sind. Er stellte einen Gegensatz auf zwischen den loyal denkenden Polen und den radikalen Elementen u. sprach

die Befürchtung aus, dass die unter Beugung des Rechtes und nur unter Verletzung der Verfassung durchgeführte Enteignung, die loyalen Elemente leicht in die Arme des Radikalismus treiben könnte. Fürst Bülow musste noch einmal ausführlich den Standpunkt der Regierung darlegen; jedoch machten die Aeusserungen des Ministers keinen Eindruck. Die Vorlage wurde schliesslich an eine Kommission verwiesen. Wenn nicht gleich eine Mehrheit im Herrenhaus zu erzielen sein dürfte, dann wird man wieder hinter den Kulissen zu arbeiten und mit den noch abseits stehenden einen Kompromiss abzuschliessen suchen.

— Beim Grossherzog von Hessen fand ein parlamentarischer Abend statt, der sich zu einer Art politischer Sensation gestaltete. Der Grossherzog hatte nicht nur die Abgeordneten der ersten und zweiten hessischen Kammer, sondern auch die Journalisten eingeladen. Nach aufgehobener Tafel fanden sich die Eingeladenen zu zwangslosen Gruppen zusammen. Der Grossherzog nahm lebhaft Teil an den Debatten. Es wurde besonders bemerkt, dass der Grossherzog sich auch den sozialdemokratischen Abgeordneten zuwandte und mit ihnen im allgemeinen Gespräch verweilte. In einer Gruppe führte der sozialdemokratische Landtags- u. Reichsabgeordnete Ullrich das Wort. Ullrich hatte zufällig in Berlin den Strassendemonstrationen beigewohnt. Der Grossherzog erklärte das Vorgehen der Berliner Polizei und ihr Verhalten bei den Strassendemonstrationen für allgemein berechtigt. Interessant gestaltete sich die Debatte als Minister Braun hinzukam. Ullrich erwähnte, es sei nicht ausgeschlossen, dass eventuell auch in Darmstadt die Arbeiter demonstrierend vor das Schloss ziehen würden. Minister Braun zeigte sich absolut nicht bestürzt und erwiderte, dass gegen die Demonstration als solche nichts einzuwenden sei, wenn sie in voller Ruhe und Ordnung vor sich gehe. Der Polizei falle das Recht zu, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Interessant war, dass der Grossherzog dieser Ansicht des Ministers nichts entgegengesetzte.

— Die vereinigten Liberalen (Nationalliberale, Volksparteiler u. freisinnige Vereinigung) proklamierten den Landwirt Fegter als Reichstagskandidaten.

— Der Landgerichtsdirektor in Neustrelitz ist zum Staatsminister und Vorsitzenden des Grossherzoglichen Staatsministerium u. der Landesregierung von Mecklenburg-Strelitz ernannt worden.

— Mit einem Siege der Polen hat, wie zu erwarten stand, die Reichstagsersatzwahl im oberschlesischen Wahlkreise Pless-Rybnik gedeut. Es wurde

der polnische Kandidat Pfarrer Weida gewählt. Der bei der letzten Hauptwahl gewählte Pfarrer Skowronski hatte sein Mandat niedergelegt, weil der Kardinal Kopp seiner Diözese den längeren Aufenthalt ausserhalb ihres Pfarrortes verboten hatte, falls sie keinen Vertreter zur Verfügung haben. Dem Ersuchen des Pfarrers, ihm einen Vertreter zu stellen, wurde nicht entsprochen.

— Im schwärzesten Bayern hat wieder einmal der «Heide» Wolfgang v. Goethe «sittlichen» Anstoss erregt. Nach der «Fr. Bayer. Schulztg.» ist ein Schüler des Lehrerseminars zu Bamberg mit Androhung der Entlassung bestraft worden, weil er sich erküht hatte, Goethes Faust zu lesen. Man sollte meinen, dass ein zukünftiger deutscher Lehrer Goethes Faust kennen müsste. Im Bamberger Seminar hat ein Verbot der Dichtung bisher nicht bestanden, a von dem Seminarlehrer, der den deutschen Unterricht gibt, wurde sogar zur Lektüre des «Faust» angeregt. Als nun an einem Kommunionstage ein Seminarist den «Faust» las, zeigte ihn der Seminarhilfslehrer, der sich übrigens gerüht hatte, noch nie den «Faust» gelesen zu haben, dem geistlichen Präfekten Zehnder an und dieser verbot daraufhin dem Seminaristen die Teilnahme an der Kommunion. Ja, der ganze Lehrerrat des staatlichen Lehrerseminars drohte sogar mit der Entlassung wegen «eines Vergehens am Kommunionstage. Bei seiner Vernehmung wurde der Seminarist gefragt, ob er Faust als unsittliche Lektüre empfunden habe, und als der Seminarist dies verneinte, da bekam er die Antwort, dass er dann schon recht tief gesunken sein müsse. An demselben Tage fragte der Präfekt Zehnder die Schüler, wer den Faust vortrefflich finde; aus Furcht vor Strafe blieben nur wenige sitzen, dann schämte sich wohl die Mehrheit der Stehenden u. setzte sich wieder. Darauf soll der Präfekt gesagt haben: sie müssten alle entlassen werden. So geschah im Jahre 1908 in einem staatlichen Seminar in Bayern.

— In der Privatklage Roeren-Schmidt hat Schmidt gegen das Urteil Revision eingelegt.

— Der «Köln. Ztg.» zufolge wird Gouverneur a. D. v. Bennigsen gegen das ihn verurteilende Erkenntnis in Sachen Peters gegen ihn sogleich nach Zustellung des Urteils durch seinen Verteidiger Berufung einlegen lassen.

— Kardinal Dr. Fischer in Köln hat nunmehr die Verfügung aufgehoben, dass die Prüfungen für die Aufnahme ins Priesterseminar in Köln ohne Beteiligung der Universität Bonn stattfinden. Sämtliche Prüfungen sind wieder unter akademischer Aufsicht in Bonn abzulegen.

— Der Abgeordnete v. Liebert (der Heisssporn der Reichspartei), hat mit Unterstützung von Mitgliedern seiner Partei und der wirtschaftlichen Vereinigung zur zweiten Lesung des Justizetats beantragt, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, durch ein besonderes Reichsgesetz eine Ergänzung des Strafgesetzbuches dahin zu bewirken, dass den nach ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit zum überseeischen Strafvollzuge geeigneten, innerhalb bestimmter Altersgrenzen stehenden Verurteilten auf Ansuchen durch die Strafvollzugsbehörde «gestattet» werden könne, die auferlegte längere Freiheitsstrafe in einer deutschen Strafkolonie (Südseeinseln) zu verbüssen. Der Wunsch, gewisse Kolonialbestien in Menschengestalt, die sich in unserer jungen Kolonialgeschichte einen Namen gemacht haben und die täglich durch fortgesetzte Prozesse, wie Peters, von sich reden machen, in eine Strafkolonie zu schicken, ist sicherlich nicht Vater des Gedankens gewesen, dass man ihnen «gestatten» solle, ihre Strafe in den Kolonien zu erledigen. Die Antragsteller werden hoffentlich bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages gründlich abfallen.

— Bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik Aktiengesellschaft haben die Einrichter die Arbeit eingestellt. Diese Leute bilden nur eine kleine Gruppe, können aber die Arbeit des ganzen Werkes aufhalten. Die Direktion hat nun, nachdem die Einrichter ihre Arbeit nicht wieder aufgenommen haben, 1000 Arbeiter entlassen und den weiteren beschäftigten noch 1000 Mann angekündigt, dass auch sie entlassen werden, falls die Einrichter bis zu einem bestimmten Termin die Arbeit nicht wieder aufnehmen.

— Vom Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer wird den deutschen graphischen Arbeitern eine Aussperrung angedroht. Im Jahre 1906 war es bereits wegen Tarifstreitigkeiten zu einer Aussperrung gekommen, die 11 1/2 Wochen währte. Das Ergebnis des Kampfes war der Abschluss von Tarifverträgen für die hauptsächlich in Frage kommenden Orte. In München sind nunmehr die Steindrucker, Lithographen, Buchbinder und Hilfsarbeiter an die dortigen Arbeitgeber herangetreten, um die Vereinbarung eines Tarifs in die Wege zu leiten. Sie haben ein Kartell gebildet, das den Arbeitgebern einen Tarifentwurf unterbreitete. Dreizehn Firmen schlossen mit dem Kartell einen Tarifvertrag ab, während der Schutzverband jede Verhandlung ablehnte. Daraufhin kündigten bei drei Firmen die sämtlichen Arbeiter. Der Schutzverband forderte die Arbeiter auf, die Kündigung zurückzunehmen, andernfalls sämtliche Arbeiter ausge-

spernt würden. Da nun die Arbeiter die Kündigung nicht zurücknahmen, nahmen, so haben sämtliche Firmen des Schutzverbandes den Arbeitern gekündigt und dürften von der Aussperrung 14.000 Arbeiter betroffen werden.

— In dem Streit um die Tischordnung in Pillau in Ostpreussen ist nunmehr von dem Oberpräsidenten eine Verfügung zu gunsten des jetzigen Bürgermeisters ergangen. In seinem Erlass führte der Oberpräsident v. Windheim — der frühere Berliner Polizeipräsident — aus, dass der Platz des Bürgermeisters neben dem Festungskommandanten als begründet angesehen werden muss, nicht nur weil dieser Platz dem Bürgermeister herkömmlich zukommt, sondern weil der Platz demjenigen gehört, der berufen ist, die gesamte Bürgerschaft zu vertreten.

— Der Kaiser hat den Plan gefasst im hiesigen Schloss ein Hintzpetezimmer einzurichten. Von dem Schwiegersohn Hintzpeters, Herrn v. Dittfurth, liess sich der Kaiser einen Sessel, einen Schreibtisch und andere Gebrauchsgegenstände, die Hintzpet in Benutzung hatte, ausbitten, da der Kaiser sich ein Hintzpetezimmer in seinem Berliner Schloss einrichten will. Ein Hofphotograph ist beauftragt, ein Bild in Lebensgrösse von Hintzpet für das Zimmer herzustellen.

— Bei der Beratung des Etats des Reichsamtes des Innern in der Budgetkommission wurde das Kapital zum Ankauf der Zeppelinschen Unternehmungen vorweg genommen. Es werden für die Unternehmungen am Bodensee 2.150.000 Mark und ausserdem noch 400.000 Mark zur Förderung der Versuche der Motorluftschiffahrt gefordert worden. 165.000 Mark erhält Graf Zeppelin als Entschädigung für die von ihm geleisteten baren Auslagen, während 500.000 Mark ihm als Reichsspende für die aufgewandte Mühe und Arbeit zu teil werden. Referent Singer (soz.) empfahl die Annahme der Forderungen und gedachte mit elirenden Worten der Verdienste des Grafen Zeppelin, dessen Erfindung eine Tat von hoher kultureller Bedeutung sei.

São Paulo.

28. Februar 1908.

— Die Bemühungen unseres rührigen Ackerbausekretärs, unsere Landwirtschaft zu entwickeln und im Auslande bekannt zu machen, tragen, wie wir schon wiederholt konstatieren konnten, gute Früchte. Bei einem führenden Politiker unseres Staates lief vorgestern aus Cincinnati in den Vereinigten Staaten ein Brief der Blymyer Iron Works Co. ein, in der diese grosse und bekannte Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, welche in

zahlreichen Weltstädten Filialen unterhält, in Anerkennung unseres zielbewussten Voranschreitens auf der Bahn zur Hebung unserer natürlichen Bodenschätze um ein Verzeichnis der paulistaner Fazendeiros bittet. Sie beabsichtigt, denselben ihre Kataloge und Muster zu senden. Die Errichtung einer Filiale der Firma in S. Paulo dürfte folgen.

— Der Ackerbausekretär besichtigte gestern die Arbeiten an dem Pavillon der vorherreitenden Staatsausstellung in Avenida Tiradentes. Diese sollen so gefördert werden, dass die Eröffnung der Ausstellung am 1. Mai erfolgen kann.

— Der öffentliche Reinigungsdienst wird, darüber herrscht kein Zweifel mehr, in der bisherigen unzulänglichen Weise vorläufig fortgeführt werden. Der bestehende Vertrag ist mit Coronel Francisco Pedrosa auf zwei Jahre verlängert worden. Alles, was wir vielleicht erreichen werden, ist eine Verbesserung oder teilweise Erneuerung des vorhandenen Materials. Coronel Pedrosa hatte es gut gemeint. Er wollte S. Paulo mit einem ihrer Grösse und Bedeutung würdigen Strassenreinigungsdienst versehen. Auch die Kammer war von der besten Absicht beseelt; sie war bereit die notwendigen Mehrkosten zu tragen. Aber, wie unsere Leser wissen, fehlt es im Stadtsäckel am nötigen Geld, um die Mehraufwendung zu bestreiten, und der geplanten Zusatzaufgabe zur Grundstücksteuer stehen gewichtige konstitutionelle Bedenken entgegen. Wir bedauern das, wenn wir auch überzeugt sind, dass die Hausbesitzer diese Mehraufgabe auf die Mieter abgewälzt haben würden, weil wir der Ansicht sind, dass unser sonst so fortgeschrittenes Gemeinwesen auf dem Gebiet des öffentlichen Reinigungswesens noch weit davon entfernt ist, mustergültig zu sein. Einen Ausweg wird man aber schon aus sanitären Gründen finden müssen. Je schneller dies geschieht, desto mehr wird damit unserem öffentlichen Interesse gedient sein.

— Der hiesige Kapitalist Christiano Vianna stiftete ein Conto zur Gründung eines Fonds für den Bau eines speziell für Schwindsüchtige hestimmten Pavillons an der santonser Santa Casa.

— Dr. Nabor Jordão Luiz de Almeida und Coronel Moraes Salles, die mit der ersten Abschätzung der zukünftigen Kaffeernte in unserem Staate betraut wurden, hatten gestern mit dem Ackerbausekretär eine lange Konferenz. Es handelt sich hierbei um eine Vorschätzung, während die ergänzende Hauptabschätzung später, wenn sich die tatsächliche Produktion ungefähr übersehen lässt, erfolgt. Bei dieser Gelegenheit wird auf den als typisch ausgewählten Fazenden nach einem neuen System verfahren werden. Es wird durch Feststellung der durchschnittlichen Pflückarbeit der einzelnen Arbeiterfamilien der

prozentuale Ertrag von je 1000 Kaffeebäumen ermittelt werden. Um die Arbeit zu beschleunigen wird der Ackerbausekretär drei der Generalkommission unterstellte Kommissionen ernennen und zwar je eine für die Mogyana-, Paulista- und Sorocabana-Zone.

Personalmeldungen. In Santos starb nach längerer Krankheit Herr Felipe Cahens, Angestellter des Hauses Zernerer, Bülow & Comp. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

— Die gestrige Schwurgerichtssitzung konnte wegen Mangel an Geschworenen wieder einmal nicht stattfinden.

Büchertisch. Unter dem Titel «Süd- und Mittelamerika» ist in Berlin eine neue Halbmonatsschrift für das Deutschtum und die deutschen Interessen in Süd-, Mittel-Amerika und Mexiko, herausgegeben von Dr. P. Träger und unter ständiger Mitarbeit von Dr. Julius Wolff, H. Paulhaber und Dr. W. Kundt, erschienen. Durch diese Halbmonatsschrift, deren reichhaltige erste Nummer uns vorliegt, soll ein Organ geschaffen werden, das in weitestem Umfange über alle Beziehungen zwischen Deutschland und den romanischen Ländern Amerikas unterrichten und sie nach Kräften fördern will. Der Prospekt sagt des Weiteren:

«In diesen rasch aufsteigenden Republiken lebt ein beträchtlicher Bestandteil unseres Volkes, der für das Mutterland eine weit über die Zahl hinausgehende nationale und wirtschaftliche Bedeutung hat. Die Zeitschrift will einerseits dem Mutterlande von diesen Deutschen, von ihrem Leben und ihrer Arbeit erzählen, andererseits ihnen selbst eine Stätte bieten, wo sie ihre Interessen vertreten können und wo sie zugleich ständig ein Bild erhalten sollen von dem Leben des deutschen Vaterlandes. Sie will zwischen beiden Teilen eine neue Verbindungslinie herstellen, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die wechselseitige Teilnahme lebendig zu erhalten und immer lebhafter zu gestalten.

In den deutschen Kolonien drüben haben Hunderttausende, denen es einst daheim zu eng wurde, eine neue Heimat gefunden, in der sie Deutsche bleiben konnten und geblieben sind. Auch der deutsche Auswanderer von heute findet dort noch weiten fruchtbaren Boden und freundliche Aufnahme. Die Zeitschrift will über die Entwicklung und gegenwärtige Lage dieser älteren Kolonien berichten und ebenso über die Verhältnisse und Bedingungen, die sich heute dem deutschen Auswanderer in den verschiedenen Gegenden bieten.

Die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu den süd- und mittelamerikanischen Staaten haben im letzten Jahrzehnt einen ungeahnten Aufschwung genommen. Vieles ist erreicht, vieles auch versäumt worden. Jene Länder stehen aber mehr oder minder erst im Beginn ihrer Entwicklung. Unendlich mehr kann erreicht werden. Das deutsche Grosskapital und weitsichtige, grossangelegte deutsche Unternehmungen fehlten. Dringender als je ist es nötig, dass sich Deutschland besser über den raschen und grossen Fortschritt dieser Staaten unterrichtet und allgemein zur Erkenntnis ihrer Wichtigkeit kommt. Hierzu fehlte es bisher am Notwendigsten, an direkten und zuverlässigen Nachrichten. Die Zeitschrift will diese Lücke ausfüllen. Sie will dem deutschen Politiker, Industriellen und Kaufmann alles Wissenswerte aus der einheimischen, spanischen und portugiesischen Presse vermitteln. Sie will vor allem aber durch eigene, direkte Berichte

unabhängiger und unparteilicher Mitarbeiter ständig ein Bild der natürlichen Bedingungen und der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände der verschiedenen Länder geben. Rasche und direkte Nachrichten über politische Vorgänge, finanzielle Situationen, neue wirtschaftliche Projekte etc. sollen die deutsche Unternehmungslust ermuntern und ihr eine Basis geben. Die Zeitschrift will allen Anregungen und Hinweisen, die von den Deutschen drüben gegeben werden und die bisher meist ungehört verhallten, einen lauten Wiederhall verschaffen. Durch ein über alle Teile verbreitetes Korrespondentennetz will sie auf alle günstigen Gelegenheiten für Handel und Industrie aufmerksam machen. Die Zeitschrift will ferner allen wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten, die sich auf Süd- und Mittelamerika beziehen, ihre Aufmerksamkeit widmen und durch Berichte über interessante Reisen und Entdeckungen, sowie Referate über alle literarischen Erscheinungen ständig einen Ueberblick des Wissenswerten geben.

Wem das Deutschtum und Deutschlands Stellung im Auslande am Herzen liegt, wer wissenschaftlich, politisch oder wirtschaftlich an Süd- und Mittelamerika und Mexiko Interesse hat, den bitten wir unsere Zeitschrift zu beachten und zu unterstützen.

Probenummern von Süd- und Mittelamerika stehen gern kostenlos zur Verfügung. Man abonniert bei allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlage, Hermann Paetel Berlin SW., Kochstr. 67.»

— Ab Januar erscheint in Hamburg eine neue Monatsschrift «Der deutsche Kaufmann im Auslande». Die neue Zeitschrift will, wie der Titel besagt, für die Interessen der zahlreichen im Auslande befindlichen deutschen Kaufleute wie auch allgemein für das Deutschtum im Auslande eintreten. Herausgeber ist der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Schack, die Redaktion führt Max Warming. Redaktion und Geschäftsstelle des Blattes sind in Hamburg, Holstenwall 4. — Wir empfangen die Januarnummer des «Boletim Colonial e Agricola» des Staates Paraná, das sich wiederum durch einen reichhaltigen, mehrsprachigen Inhalt auszeichnet. Von den einzelnen Aufsätzen seien erwähnt «Nucleos Coloniaes» von Luiz D. Cleve, «Aspecto geologico do terreno paranaense» von Alcibiades Plaisant und «A viti-vinicultura na America do Sul» von Brazilino Moura. Dank für die Zusendung.

Muniziplen.

Santos. Gestern Nachmittag 6 Uhr speisten Tancredo de Oliveira und sein Freund Francisco de Camargo, ein Typograph, gemeinsam in der „Adega do Castro“, als sich zwischen beiden ein Disput über Litteratur entspann. Die Gemüter erhitzen sich, bis Tancredo plötzlich einen Dolch zog und ihn seinem Freunde in die Brust stiess. Der Typograph brach tot zusammen. Sein Mörder wurde verhaftet.

Bundeshauptstadt.

— Der Kriegsminister überreichte dem Bundespräsidenten bereits das Reglement des neuen Militärdienstgesetzes.

— «Diario do Commercio» ersucht den Polizeichef um energische Massnahmen gegen die Achtungsverletzungen, denen anständige Familien im Stadtzentrum, besonders in Rua do Ouvidor und Avenida Central, fortwährend ausgesetzt seien.

— Morgen Vormittag 10 Uhr findet in der Cruz dos Militares-Kirche die

angekündigte Dankmesse dafür statt, dass dem Cabo Alfredo Ramos das geplante Attentat auf den Kriegsminister missglückte.

— Dem «Jornal do Commercio» wurde aus Wien telegraphiert, dass der österreichische Lloyd und die ungarische Adria-Linie mit dem Lloyd Brasileiro ein Uebereinkommen trafen, das ihnen erlaubt, Post und Fracht direkt nach folgenden, bisher von ihnen nicht angefahrenen brasilianischen Häfen zu senden: Pará, Maranhão, Parahyba, Ceará, Macaíó, Victoria, Rio Grande do Sul, Florianopolis, Obidos und Manaos. Das Wiener «Fremdenblatt» begrüsst diese neue Errungenschaft mit Freuden und erhofft davon für den österreichischen Handel grosse Vorteile.

— Ein Bond der S. Luiz Durão-Linie überfuhr und tötete gestern in Rua S. Christovam den früheren Polizeibeamten Theodoro Ferreira.

— Marschall Camara, Generalstabschef der Armee, empfing in Abwesenheit des Kriegsministers ein Telegramm des Staatspräsidenten von Matto Grosso, worin ihm dieser mitteilt, er hätte erfahren, dass der Revolutionär Bento Xavier seinen neuen Einfall in den Staat von Paraguay her vorbereite und darin von den Behörden Paraguays unterstützt werde. Marschall Camara befahl daraufhin dem Kommandanten des siebenten Militärdistrikts telegraphisch grösste Wachsamkeit an.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die Tarifffrage der Leopoldinabahn nimmt einen ernsten Charakter an. Der in der Associação Commercial organisierte Handel von Campos protestierte energisch gegen die Höhe der Tarife. Die übrige Bevölkerung fühlt sich solidarisch mit dem Handel, der die Intervention des Staatspräsidenten und des Verkehrsministers erbat.

Minas. Am 25. ds. früh besuchten der Verkehrsminister und der Kriegsminister mit zahlreicher Begleitung von Bello Horizonte aus die Musterfazenda Gamelleira. Alle Felder stehen gut und versprechen eine reiche Ernte. Viel Bewunderung wurden die modernen Maschinen zur Beackerung und Düngung des Bodens, zur Aussaat und Ernte. Die Gebäude und Stallungen befanden sich in musterhaftem Zustande und hochbefriedigt von dem Gesehenen kehrten die Besucher Nachmittags nach Bello Horizonte zurück.

Pernambuco. Seit gestern früh streiken in Recife die Bondsangestellten. Infolgedessen ruht der Verkehr auf allen Linien. Die Ausständigen verhalten sich friedlich. Sie fordern, dass die Geldstrafen für jedes unbedeutende Versehen aufgehoben werden, und wünschen die Ersetzung des Verkehrsfiskals durch eine andere Persönlichkeit.

Piauh y. Die furchtbare Dürre verwüstet alles, sie vernichtet die Pflanzungen und dezimiert das Vieh. Die Bevölkerung beginnt Hunger zu leiden. Ohne Rücksicht auf diese Notlage fand im Palast des

Staatspräsidenten in der Hauptstadt zu Ehren des Senators Anisio de Abreu und des Deputierten João Gayoso ein glänzendes Ballfest statt. Welche Kontraste!

Paraná. Infolge der bekannten jüngsten politischen Ereignisse erklärte der Staatskongress die letzte Präsidenten- und Vizepräsidentenwahl für ungültig. Die Neuwahl ist auf den 22. März anberaumt worden.

Rio Grande do Sul. Die Arbeiten für die Kanalisation in Porto Alegre schreiten rüstig voran. Der Stollen im Areal da Baroneza misst bereits 400 Meter in der Länge, von denen ein grosser Teil bereits ausgemauert ist, und wird bald den Riacho, gegenüber der Rua Lopo Gonçalves, erreichen. Durch diesen Bach werden dann unterhalb des Flussbettes Zementröhren gelegt; man will den jetzigen niederen Wasserstand zu dieser Arbeit benutzen. Mittelst einer durch Dampf betriebenen Zentrifugalpumpe, welche in der Stunde 100 Kubikmeter Wasser heben kann, wird die abgestaute Strecke des Bachbettes trocken gelegt. Man hofft, mit dem Einlegen der Röhren bis Ende März fertig zu sein.

— Christliche Schulbrüder nennen sich die Mitglieder eines französischen Ordens, der infolge der Ereignisse in Frankreich sein Tätigkeitsgebiet nach Brasilien verlegt hat. In Canoas haben die genannten Brüder die Chacara und die Gebäulichkeiten des Herrn Weingärtner, in dem sich zur Zeit das Hotel Kessler befindet, käuflich erworben und werden daselbst am 1. März eine Elementar-, Handels- und landwirtschaftliche Schule eröffnen. Der Name, den die Brüder ihrem Institute geben, lautet: Collegio e Instituto São José. Herr Luiz Kessler sieht sich infolge dieses Besitzüberganges genötigt, für sein Hotel andere Räumlichkeiten zu beschaffen. Von der neuen Unterrichtsanstalt erwartet man einen günstigen Einfluss auf die Entwicklung des Villenortes. Ob dies der Fall sein wird, bleibt abzuwarten.

Aus aller Welt.

— Einige sächsische Blätter erzählen eine recht geheimnisvolle Geschichte, mit dem sich die Dresdener Behörden beschäftigen. Auf Grund aktenkundiger Tatsachen wird nach einer seit dem 9. Febr. 1903 aus Dresden verschwundenen jungen adligen Dame namens Franziska Nelly aus Pfähler geforscht. Es heisst in den Gerichtsakten, dass die Verschwundene angeblich ein ausserehlich geborenes Kind des verstorbenen Papstes Leo des Dreizehnten und der im Jahre 1899 zu Wiesbaden verstorbenen Rentnerin Freifrau Luise von Pfähler und somit die rechtmässige Erbin des von letzterer hinterlassenen Vermögens in Höhe von etwa 100.000 Mark sei. Das Kind wurde am 9. März 1870, nicht lange nach seiner Geburt von der Tochter des Forstmeisters Götzle in Hambitzschfeld in Tirol im Walde aufgefunden und in dieser Familie bis zum 15. Lebensjahr aufgezogen. Bis

dahin liegt die Sache ziemlich einfach. Jetzt aber scheint sich die Mutter des jungen Mädchens angenommen zu haben, denn es wurde in das Kloster «zum guten Hirten» geschafft, wo sie Nonne wurde und 6 Jahre verblieb. Sie entflohen dann und suchte ihre Mutter auf. Diese brachte sie 1892 nach Dresden, wo sie als Gesellschafterin bei verschiedenen Herrschaften ihren Unterhalt verdienen musste. Sie hat von ihrer Mutter damals ein Dokument erhalten, in welchem sie nach dem Tode ihrer Mutter als ihre alleinige Erbin bestimmt wurde. Dies Schriftstück soll jedoch auf unerklärliche Weise abhanden gekommen sein. Man konnte nun leicht auf die Vermutung kommen, dass man es mit einer Schwindlerin zu tun hat, aber dem steht entgegen, dass ihr am 11. Mai 1901 vom Kgl. Amtsgericht Dresden ein Gemeindegewaltensrat als Pfleger zur Vertretung ihrer etwaigen Ansprüche an den Pfählerschen Nachlass und zur Verwaltung ihres Vermögens bestellt wurde, und dass sich tatsächlich nach dem Tode der Freifrau Luise von Pfähler in Wiesbaden ein unterm 23. November 1896 ausgefertigtes Testament vorgefunden hat, durch das Franziska Nelly v. Pfähler als Erbin eingesetzt worden ist. Dies Testament befand sich s. Z. in den Händen eines Fräulein Sophie Haldy in Wiesbaden, einer früheren Zofe der Freifrau. Im September 1902 oder im Februar 1903 verschwand das Mädchen plötzlich aus Dresden, und nun wurden Nachforschungen vermutlich auf Veranlassung ihres Pflegers nach ihr angestellt, die endlich zu der Feststellung führten, dass die Verschwundene laut verschiedenen bei den Akten in Dresden befindlichen Mitteilungen der Landesirrenanstaltsdirektion Feldhof bei Graz u. des K. u. K. Bezirksgerichtes Arnfels wegen Wahnsinns erst im Irrenhause zu Feldhof und dann in der Siechenanstalt zu Schwanberg in Steiermark untergebracht worden war. Man fragt sich nun, wer ein Interesse gehabt hat, das Mädchen von Dresden, wo man sich ihrer angenommen hatte, nach Oesterreich zu schaffen, und was alles geschehen sein mag, um den Wahnsinn, wenn er überhaupt besteht, bei ihr zu zeitigen. Der Nachlass existiert tatsächlich, er wird gegenwärtig vom Kreisausschuss in Saarbrücken verwaltet. Seltsam ist auch, dass auf das Mädchen von einem Dresdener Ehepaar, das durch Selbstmord endete, vor einigen Jahren ein Giftmordversuch gemacht sein soll.

— Ein sächsischer Lehrer will sich auf die Daner von drei Jahren einem wilden Eskimostamme anschliessen. — Wenn sich nun nach Ablauf der drei Jahre der gesamte Eskimostamm nicht das Sächsische angewöhnt hat.

São Paulo.

29. Februar, 1907.

— Unter allem kirchlichen Prunk und unter ausserordentlich zahlreicher Beteiligung fand gestern Vormittag, wie angekündigt, in der Sé-Kathedrale die von der hiesigen portugiesischen Kolonie veranstaltete Totenfeier für König D. Carlos und den Prinzen Luiz Felipe statt.

— Der paulistaner Import namentlich in Rohprodukten hat in 1907 gegen das vorhergehende Jahr erheblich zugenommen, was als ein Zeichen des industriellen Aufschwunges mit Genugthuung konstatiert sei. In 1906 importierten wir an roher und bearbeiteter Baumwolle für 6.500 Contos, in 1907 dagegen für 10.800, an Wolle in 1906 für 3000 Contos, in 1907 für 5.300, an Jute-Garn für 5.437 resp. 9.919 Contos. Contos. Stahl und Eisen, roh und bearbeitet, wurde in 1906 für 10.990, 1907 dagegen für 15.291 Contos eingeführt. Der Steinkohlen-Import stieg von 3.530 auf 5.475 Contos. Der Wert der importierten Maschinen für die landwirtschaftliche Industrie erhöhte sich von 925 auf 2.300, für Bodenbearbeitung etc. von 333 auf 451 und für sonstige Zwecke von 5.437 auf 9.919 Contos. Auch die Einfuhr einiger Konsum-Artikel hob sich und zwar von 7.758 auf . . . 10.906 Contos. Es stiegen Stockfisch um 865 Contos, Weizenmehl von 6.695 auf 7.664, Weizen in Körnern von 8.220 auf 9.215, Wein von 6.886 auf 9.838 Papierwaren von 1.646 auf 2.388 Contos. Einen merklichen Rückgang weist der Reimport auf; er fiel von 2.400 Contos in 1906 auf nur 321 Contos in 1907 — eine Folge des vermeluten Anbaues dieses Produktes in unserem Staate.

— Die Unterschleife in den Bundesresorts S. Paulos betrug nach einer Aufstellung des Fiskal delegado Turibio Guerra von 1808 bis zum 31. Dezember 1907, also in einem Zeitraum von 100 Jahren, die kolossale Summe von 798.371.344\$000! Schade, dass wir diesen Unterschlagungen nicht die Summe der dafür zudiktierten Strafen gegenüberstellen können. Man würde sehen, dass sie dazu in gar keinem richtigen Verhältnis stehen.

— Das Schwurgericht zeigte gestern ein aussergewöhnliches Aussehen. Dem vorsitzenden Richter war angezeigt worden, dass sich zahlreiche Anhänger der beiden Parteien einfänden würden, um je nach dem Ausfall des Urteils für oder gegen dasselbe zu manifestieren. Polizisten bewachten deshalb den Eingang und visitierten jeden, der Einlass begehrte. Verschiedene Revolver und Messer fielen dabei der Polizei in die Hände und wurden beschlagnahmt. Unter der Anklage, am Vormittag des 28. November v. J. in Rua do Commercio seinen Landsmann

Nicola Volpi durch einen Messerstich schwer verletzt zu haben, stand Thomaz Jonatem o vor den Geschworenen. Er wurde zu einem Jahr und neun Monaten Zellengefängnis verurteilt.

— Eine besondere Attraktion der Landesausstellung in Rio soll, wie aus Pelotas gemeldet wird, ein Gaucho-Fest bilden, das vom Senator Pinheiro Machado angeregt und wofür bereits das geeignete Menschen- und Tiermaterial — der Gaucho ist von seinem Pferde unzertrennbar — ausgewählt wurde. Wir sind überzeugt, dass die wilden Söhne des mit ihren verwegenen rio-grandenser Camps Reiterkunststücken und ihren naturwüchsigen Sitten namentlich die ausländischen Besucher lehrhaft interessieren werden.

— Bis zum 30. Juni verlängert wurde die Einziehungsfrist ohne Abzug für die 1\$-Noten der 6., die 2\$-Noten der 6., 7. und 8., die 200\$-Noten der 10. Estampa und für die 1\$- und 2\$-Noten englischen Fabrikats.

Polizeinachrichten. Die Nachbarschaft des Hauses Rua 25 de Março 25 wurde gestern Nachmittag durch jämmerliches Geschrei alarmiert, das aus der dort belegenen Wohnung der Frau Anna Bedrang drang. Da dasselbe nicht nachliess, benachrichtigte sie den in der Nähe postierten Polizisten und drang mit ihm in das Haus. Hier sahen sie, dass die Frau ihren achtjährigen Sohn mit Stricken festgehunden hatte und unbarmherzig mit einem Stock auf ihn einhiess. Der Knabe wies zahllose Schwielen auf. Die unnatürliche Mutter wurde verhaftet. — Gestern Abend gegen 7 Uhr griffen Vasco de Queiroz Telles und Alberto Pinto e Silva mit Stöcken auf dem Largo do Paysandú den Kutscher José Fernandez, einen Spanier, aus Rua da Boa Vista 18 an, mit dem sie während des vorjährigen Karnevals einen Streit hatten. Der Kutscher flüchtete, holte sich zu Hause seinen Revolver und kehrte damit bewaffnet auf seinen alten Stand zurück. Gegen zehn Uhr passierten seine beiden Angreifer, wie er vorausgesehen, erneut den Platz. Er stellte sie und jagte Queiroz Telles eine Revolverkugel ins Gesicht. Der Kutscher wurde verhaftet und gestand seine Tat mit dem Bemerken ein, dass er nur Revanche geübt habe. Er selbst wies eine Verletzung auf. Queiroz Telles wurde auf der Polizei verbunden, die eine Untersuchung einleitete.

Munizipien.

Araras. Auf der Fazenda des Dr. Carlos de Souza Queiroz erschoss sich der deutsche Verwalter derselben, Herr Philipp Bennigen.

Ribeirão Preto. Die Arbeiter der Fazenda S. Manoel in Villa Bomfim traten in den Streik. Der hiesige Delegado hegte sich mit Polizei nach der Fazenda, um Gewalttätigkeiten vorzubeugen.

Bunesdhauptstadt.

— Am 16. d. Mts. fand im Saale des «Gymnasio da Musica» des Hrn. Maestro Mallis die erste Matinée der Musiklehrerin Frau Else Hapel statt. Das Programm war ein vorzüglich ausgewähltes und sehr reichhaltiges, der Besuch ein sehr guter; viele deutsche und brasilianische Gäste hatten sich hierzu eingefunden. Für die Begleitung der Gesänge hatte sich in liebenswürdigster Weise Herr Dr. A. Friedmann zur Verfügung gestellt, wurde aber beruflich verhindert, dieselbe auszuführen. An seine Stelle trat Herr Maestro Luiz Amabile, welcher Herr als ausgezeichnete Klaviervirtuose in der Metropole Brasiliens rühmlichst bekannt ist und die Begleitung meisterhaft durchführte. Der jugendliche Professor Adalberto de Carvalho zeigte in seinem Violinsolo «Leonard-Fantaisie-Suedoise», dass er sein Instrument meisterhaft zu spielen versteht und entlockte ihm schöne Töne. Ebenfalls als Meister auf der Violine bewies sich Herr Cyrofredo Mallis in seiner «Arie» von Barrozo Netto, einem hiesigen bekannten Komponisten. Grosse Technik und feine Durchführung der Arie rissen die Zuhörer zu grossem Beifall hin. In «Rinaldo's Klage» von Händel und in der Ariette des Aenchen aus der Oper Freischütz — besonders aber in letzterer hat uns Frau Else Hapel einen wirklichen Kunstgenuss bereitet. Klar und ausdrucksvoll erklangen die bekannten Melodien und reicher Applaus belohnte die vortreffliche Sängerin. Auch die heiden Duette J. Faure, «Crucifix» und E. Campana «Maria und Rizzio» wurden vortrefflich gesungen. Fräulein Cora Jatahy, Schülerin von Frau Else Hapel, erwies sich in den Duetten und ebenso in ihrem Solo Carlos Gomes' «mia piccirella», Chansonet aus der Oper «Salvator Rosa» als eine gute Sängerin und verspricht unter der Leitung ihrer Gesanglehrerin Grosses zu erreichen. Maestro B. Wagner sang mit gutem Bariton seine eigene Komposition «Guarda-mi».

Die im Programme angeführten Nummern für Kammermusik. Beriot «Oper ohne Worte» und L. Ondré «Christkind-Gavotte» wurden unter Pianohegleitung von Frau Else Hapel von den Herren Adalberto de Carvalho, Lehrer Theodor Bauer und Carl Schmidt infolge des harmonischen Zusammenspiels von den Zuhörern mit reichem Beifall belohnt.

Anschliessend an das Matinée fand ein wohlgelungenes und heiteres Tanzkränzchen statt und in liebenswürdigster Weise hat auch Frau Hapel ihre Gäste bewirtet. Bereits seit zwanzig Jahren unterrichtet Frau E. Hapel in der hiesigen Stadt unter Deutschen und Brasilianern Sprachen, Wissenschaften und Klavier, ist als tüchtige Lehrerin bekannt und hat als solche grosse Erfolge erzielt. In den letzten drei Jahren hat sich Frau Hapel

speziell für den Gesangunterricht vorbereitet und zu diesem Zweck zuerst italienische Schule mit der besten italienischen Gesanglehrerin Frau Orsini-Pa mieri studiert. Nun vollendet sie ihre Studien mit deutscher Schule unter der ausgezeichneten Leitung der hochberühmten Künstlerin Frau Rosey-King-Chaw.

Durch dieses Matinée hat Frau Hapel bewiesen, dass sie ebensowohl eine tüchtige Künstlerin als auch eine vorzügliche Lehrerin ist, und wir sind der Ueberzeugung, dass es Frau E. Hapel an strebenden Gesangsjüngerinnen nicht fehlen wird und können wir Frau E. Hapel als Gesanglehrerin jedermann nur bestens empfehlen.

— Die Kommission, welche damit beauftragt ist festzustellen, wer für das vor einigen Monaten erfolgte Verschwinden von Deutschland gesandter und für die hiesige deutsche Bank bestimmter Wertbriefe verantwortlich ist, hat den Schuldigen bereits herausgefunden. Der betreffende Beamte hat mehr als 3 Contos unterschlagen.

— Wie verlautet wurde ein Schmuggel grossen Stiles entdeckt. Die Polizei ist anscheinend damit beschäftigt, die Kontrebandisten festzustellen, bewahrt aber über das bisherige Resultat ihrer Untersuchung absolutes Stillschweigen.

— In Avenida Central, Ecke Rua do Ouvidor, wurde mit dem Bau einer grossen Tribüne gehonnen, deren Sitze während der Karnevalstage vermietet werden sollten. Gestern Abend 7 Uhr postierten sich zahlreiche Personen in der Nähe derselben, drohten, sie anzuzünden und zischten die Besitzer aus. Die Polizei versuchte zunächst, die Ausführung dieser Drohung zu verhindern, reagierte aber nicht, als die Tribüne wirklich in Brand gesteckt wurde und in wenigen Minuten in Flammen aufging. Die Feuerwehr erschien prompt, begann aber erst mit dem Löschwerk, als das Holzgerüst niedergebrannt. Die Menge jubelte der Polizei und der Feuerwehr zu und begann sich gegen 9 Uhr zu zerstreuen. Unseres Erachtens hätte man entweder den Bau der Tribüne verbieten oder die Brandstiftung verhindern müssen.

— Die Polizei fand gestern früh 6 Uhr den 15-jährigen Wächter der Gambôa-Brücke, Antonio Rodrigues, ermordet vor. Die Leiche wies einen Revolverschuss auf. Anscheinend handelt es sich um einen Rauhmord. Man forscht nach dem Mörder.

Verein Deutsche Schule.

Das war eine imposante Generalversammlung, die sich gestern im deutschen Schulhause zusammengefunden hatte und deren Teilnehmer den grossen Schulsaal

bis auf den letzten Platz füllten. Die Präsenzliste wies 100 Erschienene auf. Selbst Mitglieder aus dem Inneren waren herbeigeeilt, um an der Abstimmung über wichtige Vereinsinteressen teilzunehmen. Der deutsche Michel war wieder einmal aus seinem Schlafe erwacht und schaute mit offenen Augen in die Welt.

Noch vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte sich die Versammlung durch einen erhebenden Akt, indem sie durch freiwillige Zeichnung für einen wohlthätigen Zweck ca. 1:200\$ aufbrachte.

Über den ersten Punkt der Tagesordnung — Bauangelegenheiten — berichtete der erste Vorsitzende, Herr Knoblauch, und gab die Gründe an, die den Vorstand hestimmten, von einem weiteren Eintreten in diese Angelegenheit abzustehen. Abgesehen von der mit einem Neuhau verbundenen finanziellen Belastung des Vereines sei es notwendiger, sich mit dem inneren Ausbau der Schule zu befassen. Hierauf teilte Herr Carlos Meissner über die Tätigkeit der Kommission für Aufsuchung eines geeigneten Grundstückes für ein neues Schulhaus mit, dass dieselbe nur ein empfehlenswertes gefunden habe dicht neben der deutschen Kirche, allein der Besitzer will dasselbe nur gegen bar verkaufen und nicht, wie erst in Aussicht gestellt worden war, gegen das jetzige Schulhaus vertauschen unter Zuzahlung einer grösseren Summe baren Geldes. Entsprechend dem Antrag der Kommission und des Vorstandes beschloss die Generalversammlung einstimmig, von einer weiteren Verfolgung der Bauangelegenheit bis auf Weiteres abzusehen.

Nun kam der Hauptpunkt der Tagesordnung zur Verhandlung, die von Herrn Rektor Lindenberg angeregte und in der deutschen Presse ausführlich besprochene Reorganisation der Deutschen Schule.

Der erste Vorsitzende, Herr Knoblauch, gab namens des Vorstandes eine ausführliche und sachliche Darlegung vom Plane der Unterrichtsreform, die darin bestehen würde, dass die Schule in zwei Kurse A und B geteilt werden sollte, der erstere fünf oder sechs, der letztere acht Schuljahre umfassend. Das monatliche Schulgeld sollte im Cursus A 7\$, im Cursus B 25, 30 bis 40\$, je nach der höheren Klasse, betragen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Versammlung die erfreuliche Tatsache, dass die deutsche Vereinsschule gegenwärtig von 272 Schülern besucht wird. Herr Knoblauch rechnet für den Cursus A mit einer Schülerzahl von 180 und für den Cursus B mit einer solchen von 50 Schülern, da schon 41 Anmeldungen dafür vorliegen. Auch das aufgestellte und zur Verlesung gebrachte Budget balanciert in Einnahme und Ausgabe bis auf ein ganz geringfügiges Defizit, so dass nach Ansicht des Vorstandes dieser Reform nichts im Wege

stehen würde. Die jetzige Schule aber, weitergeführt wie bisher, müsse am Schlusse des Jahres mit einem Defizit von 9 Contos des Reis rechnen. Indem Herr Knoblauch namens des Vorstandes die Zustimmung der Generalversammlung zu dieser Reform erbat, stellte er dieselbe zur Diskussion.

In dieser ergriff zunächst Herr Dr. May das Wort und legte in ausführlicher, sachlich gebaltener Rede seine Bedenken gegen die Durchführung der Reform dar, die hauptsächlich darin gipfelten, dass, wenn der Verein Deutsche Schule dieselbe einmal akzeptiere, er auch sicher sein müsse, sie durchhalten zu können, und das scheine ihm unmöglich. Das aufgestellte Budget stimme glücklich, aber bei irgendwie eintretenden Unvorhergesehenem falle es über den Haufen. Auch sei man nicht sicher, ob nach zwei oder drei Monaten nicht verschiedene Eltern der Schüler des B-Cursus sich nicht wieder anders besännen; kurz es sei ein gewagtes Experiment, da der Verein Deutsche Schule dabei Gefahr laufe, mit zwei Schulen, die er dann habe, Fiasko zu machen und die seit 30 Jahren sorglich getütete eine Schule dabei mit gefährde. Der Redner stellte zum Schluss folgenden Antrag:

1) Die bestehende Schule in eine möglichst gute Volksschule umzugestalten.

2) Der bestehenden Schule schon jetzt ein oder zwei Schulklassen für vorgerückte Schüler anzugliedern unter möglichster Erstrebung einer Mittelschulbildung.

3) Die Entscheidung, ob der Verein Deutsche Schule eine zweite selbständige Schule (Mittelschule) zu errichten für gut befindet, durch die zweite ordentliche Generalversammlung 1908 treffen zu lassen.

Nach Herrn Dr. May wies Herr Busse darauf hin, dass Herr Rektor Lindenberg in seinen Gedanken über die Schulreform u. A. gesagt habe:

«Die Volksschule oder Hauptschule, da sie die grösste Schülerzahl umfassen wird und die zu errichtende höhere Schule sind für den Schulmann in ihrem ganzen Wesen so verschiedener Natur, dass von einer auch nur teilweise unterrichtlichen Vereinigung gar keine Rede sein kann.»

Es folge daraus, führt der Redner aus, dass die Leitung der Kurse A und B, die vom Vorstand vereint gedacht ist, geteilt werden muss, was die Ausgaben natürlich erhöht. Auch die Herren Mente und Eppenstein, letzterer in längerer Ausführung, legten in sachlicher Weise ihre Gründe gegen die Einführung der zwei Schulen dar und Herr Cörner stellte fest, dass unsere deutsche Vereinsschule durchaus nicht so schlecht sei, wie sie jetzt gemacht werde, wenn sie

auch reformbedürftig ist. Das haben ihm Fachmänner, die ausserhalb der deutschen Kolonie stehen, bestätigt, und auch die Leiter der hiesigen amerikanischen Schule, die gern Schüler aufnehmen, die vorher unsere Schule besucht haben, da diese Disziplin und gute Vorbereitung mitbringen. Herr Cörner wies ferner darauf hin, dass die hier bestehenden englischen und nordamerikanischen Schulen, die ungefähr das bieten, was künftig die deutsche Schule leisten soll, nicht aus sich selbst bestehen können, sondern auf die sehr reichlichen Unterstützungen und Geschenke angewiesen sind, die ihnen die betreffenden Landsleute und Regierungen angedeihen lassen.

Herr Bankdirektor Hoffmann, der als Neuling in der deutschen Kolonie der Angelegenheit vollständig neutral gegenübersteht, und in dem die Versammlung nebenbei gesagt, einen sehr sympathischen Herrn kennen lernte, findet sowohl aus der Diskussion in der Presse, als auch aus dem in der Versammlung Gehörten, dass die Frage einer so tiefgreifenden Reform der deutschen Vereinsschule noch nicht spruchreif sei. Das Bestreben des Vorstandes und ganz besonders das des Herrn Knoblauch, der keine Arbeit und Mühe gescheut habe, der deutschen Schule vorwärts zu helfen sei dankbar anzuerkennen und er beantrage, dass die Versammlung dem Vorstand ihr Vertrauen ausspreche, welchem Antrag die Versammlung durch lebhaften Beifall zustimmte. Ueberhaupt wurde von allen Rednern, ohne Ausnahme, die Anerkennung für das Wirken des Vorstandes und das Vertrauen in die Tüchtigkeit des neuen Schulleiters, Herrn Rektor Lindenberg, ausdrücklich betont.

Nachdem noch Herr Knoblauch die gegen den Antrag des Vorstandes erhobenen Bedenken zu widerlegen versucht hatte, und die Herren Epeustein und Michelsen, wie alle Vorredner, vor dem gewagten Experiment gewarnt und zur Einigkeit ermahnt hatten, schritt man zur Abstimmung. Dieselbe ergab die fast einstimmige Annahme des von Herrn Dr. May gestellten Antrages in Punkt 1 und 2. Punkt 3 erledigte sich damit von selbst. Der Herr Vorsitzende erklärte, das ist entschieden die Majorität, sodass eine Gegenprobe nicht stattzufinden brauchte.

Mit dieser Abstimmung ist nur ein Teil der vom Vorstande geplanten Reform abgelehnt worden, denn der angenommene Antrag will 1) eine gute Volksschule und 2) die sofortige Einführung von Selectaklassen mit dem Ziele eines Mittelschulunterrichtes bei gemeinsamen Unterricht in den ersten Jahren. Der Antrag lässt ferner zu, und das wurde von allen Rednern auch betont, dass nach Verlauf eines Jahres seitens des Herrn Rektors der Generalversamm-

lung ein Bericht vorgelegt wird, in der er sich über die Zweckmässigkeit bezw. Unzweckmässigkeit des gemeinsamen Unterrichts aussprechen kann. Dass für die Schüler in den Selectaklassen — oder wie sie sonst genannt werden — ein höheres Schulgeld gezahlt werden muss, wie in der Volksschule, ist wohl selbstverständlich. Alles andere sind Ausführungen, die sich von selbst ergeben.

Zum grössten Bedauern der Versammlung erklärte Herr Knoblauch, das Amt eines ersten Vorsitzenden nicht weiter führen zu können; er habe gehofft, bei Durchführung der vom Vorstand vorgeschlagenen Reformen in seiner Arbeit für den Verein entlastet zu werden. In der Weise wie bisher könne er, geschäftlicher Obliegenheiten halber, leider dem Vereine nicht mehr dienen und er bitte, in einer demnächst zu berufenden Generalversammlung die Neuwahl eines ersten Vorsitzenden vorzunehmen. Leider war Herr Knoblauch in der Versammlung von diesem Entschluss nicht abzubringen; aber wir hoffen, dass er bei richtiger Betrachtung der Sachlage doch findet, dass er mit seiner ihm liebgewordenen Idee nicht unterlegen ist, sondern dass dieselbe, den Verhältnissen entsprechend, nur ein wenig abgeändert wurde, sodass die von ihm erhoffte Arbeitsentlastung doch eintreten und er seine schätzenswerte Kraft der Leitung des Vereins Deutsche Schule auch ferner widmen kann.

Nach den vor dieser Versammlung veröffentlichten Zeitungsartikeln hat wohl mancher Fernstehende gemeint, dass es in dieser ausserordentlichen Generalversammlung zu hitzigen Debatten und aufregenden Szenen kommen werde. Allein diese haben sich gründlich getäuscht. Alles Persönliche bei Seite lassend, wurde ruhig, nur rein sachlich gesprochen. Die Einigkeit unserer deutschen Kolonie ist bei weitem besser, als ihr Ruf; das hat die gestrige Generalversammlung des Vereins Deutsche Schule glänzend bewiesen.

Das Interesse für die Deutsche Schule ist wieder einmal mächtig geweckt worden, in Herrn Rektor Lindenberg haben wir einen tüchtigen Leiter derselben, dem die Kolonie das grösste Vertrauen entgegenbringt und der auf der nun vorgezeichneten Bahn der allgemeinen Unterstützung sicher ist. Möge es ihm gelingen, die deutsche Schule in S. Paulo zu dem zu machen, dass — wie ein Redner sagte — sie von ihm auch selbst als gut bezeichnet werden kann, dann darf sich die ganze deutsche Kolonie zu dem gestern Abend gefassten Beschlüssen aufrichtig gratulieren, und der Herr Rektor des Dankes derselben sicher sein. Aber schmieden wir das Eisen, so lange es warm ist.

A. U.

Aus aller Welt.

— Die neueingerichtete Anlegestation Lickawanna in den Vereinigten Staaten (New Jersey) wird sich, der «Berliner Morgenpost» zufolge, binnen kurzem rühmen dürfen, über den grössten Beleuchtungskörper zu verfügen, der bis jetzt auf den beiden Hemisphären existiert. Auf dem sehr hohen Turme der Station wird eine Riesenkugel angebracht werden, die insgesamt die Leuchtkraft von etwa anderthalb Millionen Kerzen ausstrahlen. Diese respektable Beleuchtung wird in erster Linie dazu dienen, dem Flusse North River auch bei Nacht taghelles Licht zuzuführen. Dann will man mit dem Riesenlicht zugleich auch den Versuch wagen, ob es nicht zweckmässiger u. bequemer ist, Strassen und Plätzen durch einen einzigen riesigen Leuchtkörper zu erhellen, als durch die unzähligen kleinen Laternen und Bogenlampen, die in den Strassen selbst verteilt sind.

— Die Menge der beschäftigungslosen Schauspieler in den Vereinigten Staaten wird für diese Saison auf über 3000 geschätzt und damit die Zahl bei weitem überschritten, die während der finanziellen Krisis im Jahre 1893 brotlos gewesen war. Sicherlich greift die gegenwärtige bedrängte Lage des amerikanischen Geldmarktes auch auf die Theaterverhältnisse über. Weiter aber wird allgemein der Mangel an zugkräftigen Theaterstücken beklagt, die Unfruchtbarkeit und Ungeschicklichkeit der Theaterschriftsteller, dann die Erbauung allzu vieler Theater, die wie Pilze aus dem Boden schießen und sich nicht halten können. Unter den Neuaufführungen, die in den Monaten September und Oktober stattfanden, machten 80 Prozent aller Stücke völliges Fiasko, und die Verfasser dieser Dramen waren dabei die tüchtigsten und sonst erfolgreichsten Schriftsteller der amerikanischen Bühne. Die materielle Not trifft nicht nur die Schauspieler in ausgedehnter Masse, sondern erstreckt sich auch auf die Theateragenten, Theaterarbeiter und auf alle die zahlreichen Berufe, die mit dem Theater in Verbindung stehen und von seinen Erfolgen leben.

Humoristisches.

Gegensätze. «Nun, alter Freund, wir haben uns ja recht lange nicht gesehen; wie geht's denn?» — «Na danke — habe Glück gehabt mit meiner Tintenfabrik! Ich sitze jetzt dick in der Wolle!» — «Ach, bei mir ist's grad umgekehrt — ich habe Pech gehabt mit meiner Wollefabrik — ich sitze jetzt dick in der Tinte!»

In der Kunstausstellung. Alter General: «Bin ich froh, dass ich mir kein Los gekauft hab,'nicht ein einziges Schlachtgemälde unter den Gewinnsten: — Wirklich schad,' das wäre die erste Schlacht, die du hättest gewinnen können.»

Vom Tage.

Die ersten von unserer «goldenen» Propaganda-Kommission in Europa zur Auswanderung nach Brasilien veranlassten deutschen Emigranten haben, wie ein Telegramm aus Rio meldete, in Havre die Reise nach dem Lande ihrer Zukunft angetreten. Dass dies von Havre und nicht von Hamburg oder Bremen aus geschah, lässt vermuten, dass Dr. Paula Ramos bezw. sein in Deutschland wirkender Repräsentant doch nicht die leichte Arbeit und das Entgegenkommen der Regierung gefunden haben, wie uns letzthin ein rosiger Bericht über die Tätigkeit und die Erfolge der von Dr. Paula Ramos geleiteten Kommission glauben machen wollte. Verhindern kann ja die Reichsregierung die Auswanderung nicht, aber sie kann sie erschweren und sie hat vor allem die Mittel und Macht in der Hand, die Werbetätigkeit dafür lahm zu legen, wenn nicht unmöglich zu machen. Es wird sich ja bald genug herausstellen, ob sie unsere Propagandisten stillschweigend gewähren lässt unter der Voraussetzung, dass nun die notwendigen Garantien dafür gegeben sind, dass unsere Landsleute nicht in ein sicheres Verderben rennen, sondern eine wohlwollende Aufnahme im Lande der Papageien und Palmen finden, oder ob sie ihre Tätigkeit scheelen Auges betrachtet und nur auf die Gelegenheit wartet, dieselbe mit triftiger Begründung aus der Gegenwart unterbinden zu können.

Von dem Ausgange dieses ersten Experimentes hängt jedenfalls, soweit die deutsche Zuwanderung für Brasilien in Frage kommt, vieles, wenn nicht alles ab. Soll dasselbe von Erfolg begleitet sein, so müssten zwei Voraussetzungen erfüllt worden sein. Erstens hätte die Propaganda-Kommission nur für die Kolonisation geeignete Elemente zur Aufgabe der alten Heimat und zur Uebersiedelung in eine ihnen fremde Welt veranlassen dürfen. Welches diese Elemente nach unserer Ansicht sind, haben wir so oft und so ausführlich dargetan, dass wir heute auf eine Wiederholung verzichten wollen. Zweitens darf sie nicht in den Fehler verfallen sein, in der Absicht, möglichst bald greifbare Resultate zu erzielen, bei ihrer Werbearbeit die brasilianischen Verhältnisse in zu rosigen Farben geschildert und damit die Hoffnungen der Emigranten zu hoch gespannt zu haben. Diesen Fehler haben, wenigstens

früher, in Brasilien wirkende Siedlungsgesellschaften begangen und er hat sich an ihnen bitter gerächt. Nur wenn der Zuwanderer sich nicht enttäuscht fühlt, wird er von vornherein mit Lust und Liebe ans Werk gehen und mit allen Kräften danach streben, in der neuen Heimat festen Fuss zu fassen und sich eine sichere Existenz zu gründen. Nur eine wahrheitsgemässe Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse, sichert vor Rückschlägen, vor berechtigten Vorwürfen und vor peinlichen Gegenmassnahmen der auswärtigen Regierungen.

Hat die Propaganda-Kommission diese Voraussetzungen erfüllt, so hat sie unseres Erachtens in dieser Beziehung ihre volle Pflicht getan und ein etwaiger Fehlschlag darf ihr nicht zur Last gelegt werden.

Sache der Bundesregierung und der einzelnen Staaten ist es sodann die Versprechungen einzulösen, welche in ihrem Namen und Auftrage die Kommission machen durfte und gemacht hat. Da die Erfahrungen der Vergangenheit zur Genüge bewiesen haben, dass man damit am besten fährt und im eigenen Interesse handelt, da ferner sich die Erkenntnis, dass unser reiches, schönes Land zu seiner Entwicklung, zur Hebung seiner Schätze dringend der Einwanderung bedarf, namentlich in unseren führenden Kreisen mehr und mehr Bahn gebrochen und siegreich alle nativistischen Engherzigkeiten und Vorurteile zurückgedrängt hat, so wird es, dessen sind wir überzeugt, auch hieran nicht fehlen. Der gute Wille ist jedenfalls vorhanden.

In der Voraussetzung, dass die Propaganda-Kommission ihre Pflicht richtig auffasste und ernst erfüllte, und in der sicheren Erwartung, dass unsere Regierungen den rechtlichen und moralischen Verpflichtungen nachkommen, die sie auf sich nahmen, als sie sich zu einer aktiven Immigrationspolitik entschlossen, rufen wir unseren Landsleuten aus der alten Heimat schon heute ein Willkommen entgegen und wünschen ihnen von Herzen, dass die Zukunft ihnen hält, was sie sich selbst von ihr versprechen.

* * *

Ein amtlicher Rechenkünstler, der Fiskaldelegado Tuirbio Guerra, hat, wie wir am Sonnabend kurz mitteilten, zusammengezählt, dass von 1808 bis 31. Dezember 1907, also in einem Jahrhundert, in den Bundesrepartitionen S. Paulos bloss . . . 793.371:344\$000 verschwanden, d. h. gestohlen wurden. Sehr schmeichel-

haft ist diese Feststellung für unsere Beamtenhierarchie gerade nicht und die grossen und kleinen Herren, welche das Heft der Regierung in unserem Lande in der Hand halten, werden ihrem Kollegen kaum Dank dafür wissen, dass er von neuem die Hülle von dem Geschwür zog, dass an unserem Staatskörper frisst und alljährlich schauerhafte Verwüstungen anrichtet. Es gibt ein Mittel, diese verheerende, ekelhafte Krankheit zu heilen, aber nur eins und dieses ist von ätzender Schärfe und schmerzt bei seinem Gebrauch. Es ist die rücksichtsloseste Bestrafung aller unredlichen Beamten. Schwerer als der Dieb, der sich an Privateigentum vergeht, muss der Verbrecher bestraft werden, der die Allgemeinheit schädigt. Solange es aber umgekehrt ist, solange man, wie es bisher geschieht, die Räuber von Staatsgeldern mit beispielloser Nachsicht behandelt, solange man sie nicht aus dem Beamtentum ausmerzt und auch gesellschaftlich boykottiert, wie sie es verdienen und wie es anderwärts geschieht, solange wird auch das Leiden kein Ende nehmen, das unser Staatsleben korrumpiert und wahrlich keine Ehre für Brasilien ist. Wann endlich wird der kühne Mann erscheinen, der mit eisernem Kehrbesen diesen Augiasstall säubert? Wird er überhaupt erscheinen? Oder ist die Furcht vor dem Schmutz grösser als die Liebe zur Sauberkeit?

São Paulo.

1. März 1908.

— Bei der gestern im ganzen Staate abgehaltenen Präsidentenwahl für das Quatriennium 1908—1912 wurden die beiden einzigen Kandidaten Dr. Albuquerque Lins und Coronel Fernando Prestes, ersterer zum Präsidenten, letzterer zum Vizepräsidenten unseres Staates gewählt. Das bisher bekannt gewordene Resultat ist folgendes: Dr. Albuquerque Lins 44.029, Coronel Fernando Prestes 44.013 Stimmen.

— Am Sonnabend fand an geheiligter Gerichtsstätte ein aussergewöhnlicher Tumult statt. Es handelte sich um den Bankrott der Firma Arruda Leite & Co. Die Anwälte der Gläubiger waren erschienen, darunter die beiden bekannten Advokaten Dr. Raul Cardoso de Mello und Dr. Capote Valente. Die beiden Herren gerieten im Eifer der Vertretung der Interessen ihrer Klienten hart aneinander und argumentierten schliesslich damit, dass ersterer nach seinem Widerpart mit einem Buch warf, was der so Angegriffene mit einer Regenschirmattacke erwiderte. Ja, wir

leben im Zeichen des Karnevals und Parfümspritzen mit übelduftendem Inhalt sind bekanntlich polizeilich streng verboten.

— Sonnabend Vormittag arbeitete der 46 Jahre alte Vittorio Gambaro, ein Italiener, in der Gasanstalt an einer Vakuumpumpe. Dieselbe explodierte. Der unglückliche Arbeiter wurde fünf Meter weit fortgeschleudert und war auf der Stelle tot.

— Am 1. August v. J. wurde den Eigentümern der Rua Florenço de Abreu 29 gelegenen Wechselstube und des Nr. 100 derselben Strasse etablierten Hotels, S. Fantoni & Comp., die Kleinigkeit von etwa 9 Contos gestohlen. Als mutmasslicher Dieb wurde der Hotelangestellte Guido Leonardo verhaftet. Die Polizei fand 1300 Liras in seinem Koffer und eine andere Summe im Garten des Hotels vergraben. Vor Gericht gestellt wurde Leonardo am 11. v. Mts. freigesprochen. In derselben Nacht versuchte er in den Hotelgarten zu dringen, wurde aber verscheucht. Nun trafen die Besitzer ihre Massnahmen. Erst liessen sie ihren Garten bewachen und schliesslich, als Leonardo nicht wiederkam, von drei Gärtnern umgraben. Diese fanden denn auch tatsächlich am Sonnabend in einem Winkel eine alte Blechkiste mit dem Rest des Geldes. Leonardo dürfte von Neuem verhaftet werden.

— Am Sonnabend trafen hier 98 Immigranten ein und fanden in der Einwandererherberge Aufnahme.

— Die verschiedenen von nordamerikanischen und europäischen Kapitalisten hier gebauten, gekauften oder gepachteten Bahnen werden sich, soweit die betreffenden Gesellschaften in den Vereinigten Staaten oder Kanada inkorporiert sind, unter dem Namen «Brazil Railway Company» fusionieren. Das Centralbureau soll seinen Sitz in S. Paulo finden.

— Die Estrada de Ferro Funilense erzielte während des letzten Dezembers einen Ueberschuss von 1:453\$880.

— Die hiesige Bundeskollektorie verinnahmte im abgelaufenen Monat Februar 708:890\$648 und seit ihrem Bestehen — 21. Januar 1905 — 20.742:229\$485.

— Die Angestellten des Finanzsekretariats überreichten gestern ihrem früheren Chef Dr. Albuquerque Lins eine in Paris gefertigte Statuette als Ehrengabe.

— Um Piano Ritter. Unter dieser Ueberschrift schreibt «Estado de S. Paulo» in seiner letzten Sonntagsnummer: Die Casa Standard in Rio de Janeiro mit Filiale in S. Paulo, eilt von Triumph zu Triumph, nachdem es ihr gelungen, einen ersten Club von 500 Mitgliedern für Erwerbung von Pianos Ritter zu organisieren. Es ist dies ein kommerzieller Sieg, der registriert zu werden verdient. Die Vorteile, die die Casa Standard bietet, sind unberechenbar. Jetzt z. B. nach der

zweiten Ziehung, hat Fräulein Inahd'Esthez, Rua Ermelinda 2, in Rio, nachdem sie 48\$ als Mitglied des Club A der Piano Ritter bezahlt hat, schon eins dieser prachtvollen Pianos in ihrem Hause. Es gibt gewiss noch viele, die auch den Wunsch haben, ein so schönes Piano Ritter zu besitzen. Diesen raten wir in den Club B einzutreten, der auch bald funktionieren wird.

— Capitão Liberato Bittencourt, einer unser wissenschaftlich gebildetsten Offiziere, veröffentlichte in der «Imprensa» einen lesewerten Artikel über die Heeresorganisation. Auf seinen Inhalt kommen wir in einer der nächsten Nummern zurück.

— Die italienische Regierung ernannte, wie aus Rom gemeldet wird, eine Kommission zum Studium der Handelsvertrags- und Kolonisationsfrage mit Südamerika, speziell mit Brasilien. Derselben gehören die Deputierten Chimirri, Präsident Theophilo Rossi, Maggiorino Ferraris, der Chef des Handelsmuseums in Mailand Maldifassi, der Chef des Ackerbauministeriums Silvio Crespi und Antonio Franzoni als Mitglieder an. Referenten sind die Pro-Ratti Fontana und Russo Pesaro.

Polizeinachrichten. Die Polizei wurde am Sonnabend von dem spurlosen Verschwinden der 18 Jahre alten, Travessa do Paysandu 47 wohnenden C'elia Guatelli in Kenntnis gesetzt. — Aus dem Tamanduatehy wurde im ersten Distrikt am Sonnabend ein auf dem Wasser treibender Yotus geborgen und zur polizeiärztlichen Untersuchung nach dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht. — Der in Rua 25 de Março wohnende Syrier Fayad Maluf geriet mit dem minderjährigen Jorge Assis aus geringfügiger Ursache in Streit und warf denselben in seiner Wut in den Tamanduatehy. Jorge Assis wurde durch zu Hilfe eilende Personen glücklicherweise dem feuchten Element wieder entrissen und der brutale Syrier verhaftet. — Gestern Abend 9 Uhr kam es in der Rua Mauá 59 gelegenen Sohenke zu einem ernsten Konflikt. Der 31 Jahre alte, maskierte Solimano Delamina ulkte in angetrunkenem Zustande die anderen Gäste an, darunter besonders einen gewissen Miguel Rodolpho Erro. Dieser verstand aber keinen Spass, zog sein Messer und bohrte es Delamina in den Leib. Der Messerheld wurde verhaftet. Der Verletzte fand durch polizeiliche Vermittlung Aufnahme in der Santa Casa. — Der Tischler Ernesto Berzoni, der, wie wir berichteten, in der Frühe des 21. Februar in Rua dos Italianos 27 von seinem Zimmergenossen Oleci Alfredo vulgo Fagna, welchen er seines störenden Sprechens im Schlafe wegen zurechtwies, durch drei Messerstiche verwundet wurde, ist gestern früh in der Santa Casa seinen Ver-

letzungen erlegen. Die Polizei fahndet noch immer nach dem flüchtigen Thäter. — Das Rua Almirante Barroso 6 wohnende portugiesische Ehepaar Manuel und Francisca Gonçalves de Sousa lebte seit längerer Zeit in Fehde mit João Silverio aus Rua Bresser 115, weil es einen von ihrem Töchterchen gefundenen Ring einer Tochter des letzteren nicht direkt zurückgegeben, sondern bei der Polizei deponiert hatte. Gestern Abend gegen 9 Uhr klopfte es an der Wohnung des Ehepaares. Die Frau ging durch den dunklen Korridor, öffnete die Thür und sah sich einem Unbekannten gegenüber, der erklärte, João Mioto zu heissen, Rua Bresser 117 zu wohnen und gekommen zu sein, um die Ringangelegenheit zu erledigen. Die Frau antwortete, dass der Ring sich in den Händen der Polizei befände und sie mit der Sache nichts mehr zu tun habe. Der sich entspinnde Disput rief ihren Mann herbei. Er verbat sich energisch diese nächtliche Störung, worauf Mioto dem Ahnungslosen einen Stich mit einem Zirkel versetzte, dass er in den Korridor zurücktaumelte und hinfiel. Damit nicht zufrieden, zog Mioto sein Messer und bohrte es der Frau in die Brust. Der Täter flüchtete; seine beiden Opfer, von denen Frau Gonçalves lebensgefährlich verletzt ist, fanden in der Santa Casa Aufnahme. Ihr Töchterchen wurde Nachbarn übergeben. Die Polizei bewacht die Wohnung Miotos und nahm João Silverio fest, der dem Verbrechen nicht fernstehen dürfte. — Seit langem lebte der Rua Campos Salles wohnende Italiener Paschoal Siciliano mit seinem in Rua Visconde Parnahyba wohnhaften Schwiegersohne Olivio Vincenzo, ebenfalls einem Italiener, im Streit, der aber bisher, da stets Freunde der beiden rechtzeitig intervenierten, nie in Tätlichkeiten ausartete. Gestern Abend erschien der Schwiegervater in der Wohnung des Schwiegersohnes. Aus unbekannter Ursache gerieten die beiden Männer hart aneinander. Plötzlich zog Vincenzo sein Messer und versetzte Siciliano vier Stiche in Kopf und Arm. Siciliano wurde schwerverletzt im Ambulanzwagen nach der Santa Casa gebracht und Vincenzo verhaftet. Der zuständige Delegado leitete die entsprechende Untersuchung ein.

— Prinz Karneval hat sein fröhliches Regiment angetreten und zwingt Alt und Jung unter sein Scepter. Ueberall lustiger Mummenschanz und mehr oder minder gelungene Maskenbälle. Unter letzteren zeichneten sich die des D. M. G. V. «Lyra» und des «Deutschen Turnvereins» durch zahlreichen Besuch und schönen Verlauf besonders aus. Die Arrangeure haben sich das uneingeschränkte Lob und den Dank aller Teilnehmer verdient.

Personalnachrichten. Gestern starb hier Herr Emilio Holl, Sohn des Herrn

João Holl, Die Beerdigung fand heute Vormittag von der Santa Casa aus statt. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.

Munizipien.

Santos. Die hiesige Alfandega ver- einnahmte im Februar 4.396:131\$487.

Campinas. Hier konstituierte sich mit einem Anfangskapital von 100 Contos am Sonnabend der Banco de Custeio Rural de Campinas. Nach Verlesung der Statuten wurden die HH. Dr. Ralpho Pacheco e Silva, Joaquim Egydio de Souza Aranha und Julio Frank de Arruda zu Direktoren gewählt.

Amparo. Hier ist ein Tierschutz- verein in der Bildung begriffen, für den sich bereits 100 Mitglieder angemeldet haben.

Bundeshauptstadt.

— Ueber den am Sonnabend ge- meldeten Diebstahl von an die Deutsche Bank adressierten Wertbriefen auf der hiesigen Post erfährt man des weiteren, dass der schuldige Beamte der sechsten Abteilung angehört. Sein Name wird merkwürdigerweise immer noch nicht genannt. Will man auch diesen Defraudanten mit Glacéhandschuhen anfassen?

— An der Thür der Privatwohnung des Kriegsministers wurde ein ver- dächtiges Individuum festgenommen. Man nimmt an, dass es sich um einen Irrsinnigen handelt.

— Ein Bond der Santa Isabel-Linie überfuhr und tötete am Sonnabend einen Soldaten. Später griffen in Rua Figueira de Mello Kameraden des Verunglückten den Bond an und verletzten dessen Motoristen und Kondukteur.

— Die Feuerwehr hatte in der Nacht zu Sonntag schwere Arbeit. Um 10 Uhr zerstörte ein Brand eine in Rua da Saude 223 etablierte Veuda und kurz darauf standen die Häuser Rua da Conceição 95, 97, 99 und 101 in Flammen. Hier brannten zwei Dampftischlereien völlig aus. Da die Polizei die Besitzer nicht auf- finden konnte, weiss man nicht, ob diese versichert waren. Der angerichtete Scha- den übersteigt 800 Contos.

— Der Kapitän des Dampfes «Ger- manie» teilte der Hafenskapitanie mit, dass er drei Meilen von der Küste ent- fernt ein entmastetes Schiff gesichtet habe. Es wurde Hilfe abgesandt.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Eine in S. José do Rio Preto woh- nende Frau versuchte, wie aus Petropolis gemeldet wird, ihr neugeborenes Söhn- chen durch Erhängen zu töten. Eine hin- zukommende Nachbarin rettete dem Kinde das Leben. Die unnatürliche Mutter lebt seit Jahren von ihrem Manne getrennt. Ihr Söhnchen ist die Frucht eines Liebes- verhältnisses mit einem wohlhabenden Fa- zendeiro. Die Polizei leitete eine Unter- suchung des Falles ein.

Minas. In Bello Horizonte traten die

Angestellten der Strassenbahngesellschaft in den Ausstand. Die Streiker, welche sich friedlich verhalten, fordern Lohnerhöhung und Abschaffung der Geldstrafen für un- bedeutende Versehen. Der Bondverkehr ruht auf allen Linien.

— Der gestohlene ,500 Gramm schwere Diamant, der auf der Fazenda des Herrn João Ramos, Munizip Abbadia de Doura- dos, gefunden wurde, ist von Lopez, der ihn entwendet haben sollte, in Patrocinio der Polizei übergeben werden. Der Träger, André Lopez, erklärte, er habe den Auf- trag, ihn für die Finderin zu verkaufen, sei aber unterwegs von Menschen verfolgt worden, die ihn ersichtlich des Kleinods berauben wollten, und deponiere ihn des- halb bei der Polizei. Der Diamant wird auf 75 Contos geschätzt. Glückliche Finderin ist, wie wir bereits mitteilten, die Frau des Fazendaarbeiters Sebastião de tal. — Der in Abbadia de Dourado gefundene grosse Diamant wurde, wie in Uberaba verlautet, bereits verkauft.

Bahia. Die anhaltende Trockenheit be- ginnt die Landwirtschaft schwer zu schädigen. Die Präfektur der Hauptstadt traf Massnahmen, um eine Lebensmittelver- teuerung zu verhüten. Das Kilo Zucker kostet bereits 600 Reis, das Kilo Carne secca einen Milreis.

Pernambuco. Der gefürchtete Räuber- hauptmann Antonio Silvino erschien am 26. Februar auf der Station Puvesa, nahe Timbanha, entwaffnete den Polizisten, liess ihm aber auf Bitten des Stationsvorstehers das Leben, verlangte das Geld der Sta- tionskasse, begnügte sich jedoch mit der ihm gegebenen Erklärung, dasselbe sei be- reits nach Recife abgesandt, und liess sich dann mit seiner Bande bewirten. Er wurde später nach einem heftigen Feuergefecht in Engenho Manibu, Munizip Itambé, end- lich überwältigt und festgenommen.

Parahyba. Die furchtbare Dürre zei- tigt die bedauerlichsten Folgen. Von ver- schiedenen Plätzen des Innern wird ge- meldet, dass der Schaden enorm sei und die Bevölkerung nach den Küstenstädten auswandere.

Paraná. Ein glückliches Munizip ist Morretes, dessen diesjährige Reisprodu- tion 20.000 Sack übersteigen dürfte. Dazu ist der Reis von bester Qualität und er- zielt dementsprechend hohe Preise. Der landwirtschaftliche Kleinbetrieb steht in höchster Blüte, sodass man das Munizip bald als eine Vorratskammer Brasiliens wird bezeichnen können. Gross ist auch die Zucker- und Branntwein-Produktion. Noch vor wenigen Jahren musste das Mu- nizip Alles importieren; heute ist es ein Zentrum des landwirtschaftlichen Handels.

Santa Catharina Aus Curitybanos wird dem Kompass geschrieben: In- dianerstrelche. Nach althergebrachter Sitte machen sich die Buger wieder an verschie- denen Orten unseres Munizips auf unlieb- same Weise bemerkbar. Augenblicklich sind sie auf ihrem Jagdzuge von Coriseo zur Serra do Espigão begriffen. Die Mo- nate Oktober und November hindurch hielten sie sich in nächster Nähe von Coriseo auf. Coriseo ist ein einsamer Ort ungefähr 7 Stunden nördlich von Curitybanos gelegen. Dort war es, wo anfangs Oktober drei Söhne der Familie Goetten

gelegentlich einer Rundschau nach dem Kampvieh neun Rinder und sieben Pferde resp. Mullen abgeschlachtet vorfanden. Als die drei etwas später, um auszuruhen, in ihren auf dem Kampe befindlichen Rancho eintreten wollten, sank der erste Namens Gaspar gleich beim Eintritte in den Boden, wurde aber von den andern beiden sofort erfasst und emporgezogen. Nähere Unter- suchung ergab, dass die Buger im Rancho eine Fallgrube von acht Spannen Tiefe mit runder Oeffnung von circa fünf Spannen im Durchmesser hergestellt hatten. Auf dem Grunde der Grube waren 15 scharfe Spiesse aufgepflanzt. Die Oeffnung ver- deckte Kampgras, worauf dann, um noch mehr zu täuschen, von längerem Grase eine Lagerstätte hergerichtet worden war mit einem Holzklotze als Kopfkissen. Gas- par war im Falle die Spitze eines der Spiesse in den Absatz seines Schuhs eingedrungen, und so hatte er einige Augenblicke Halt bekommen, andernfalls wäre er ohne allen Zweifel grässlich durch- bohrt aufgefangen worden. Tags darauf machten 6 Mann weitere Auskundschaft- ungen in dem unsicheren Bezirke und fanden im Walde eine Trincheira (eine aus Buschwerk hergestellte Schanzhecke, hinter der verborgen die Wilden ihre Pfeile abschiessen), sowie in bester Schuss- linie davon entfernt eine geschlachtete Kuh, die von den Bugern dorthin geschleppt worden war, um einen Unvorsichtigen auf deren Spur vor die Trincheira zu locken. Weil das Schlachten kein Ende nehmen wollte, liess man von Lageadinho die Bugerjäger Zacharias Rodrigues da Silva und João Alves kommen und trat mit 18 Mann Nachts um zwei Uhr bei trübem Mondscheine den Weg zum nahen Walde an, beseelt von dem Gedanken den Bugern im eigenen Lager durch unerwarteten Be- such eine freudige Ueberraschung zu bereiten. Man hatte sich aber stark ver- rechnet; denn unterwegs wurde die kleine Kriegerschar von einem spionierenden Wil- den begleitet, der ihnen öfter seine un- heimliche Nähe durch Wiehern, Pfeifen, Affengeschrei und andere Signale deutlich zu erkennen gab. Obgleich der Führer der Jäger daraufhin den Marsch schon als vergeblich erklärte, wartete man doch am Eingang des Waldes die Morgendämme- rung ab, marschierte dann vorsichtig weiter und stand dann vor neun circa vierzehn Tage alten Bugerranchos. Die Bewohner derselben waren natürlich längst vom nächt- lichen Spion avisirt worden, und nur ver- einzelte Spuren verrieten die Richtung, welche die Flüchtlinge genommen oder vielmehr nicht genommen hatten. Wie nämlich die Jäger behaupten, hinterlassen die Wilden zur Täuschung Spuren nach einer ihnen entgegengesetzten Richtung, es sei denn, dass sie hinter noch weiter- hin erbauten Trincheiras ihren Feind em- pfangen wollen.

— Die Regierung verlängerte die Frist für die Einreichung von Bewerbungen um die Uebernahme der Wasserleitungs-, Ka- nalisations- und Beleuchtungsarbeiten von Florianopolis bis zum 5. Mai.

Rio Grande do Sul. In Alegrete kam es zu einem ernsten Konflikt zwischen Soldaten und Polizisten, wobei mehrere der letzteren verwundet wurden.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 30. Januar 1907.

— Durch eine abinetttsordre vom 27. Januar sind fünf Oberleutnants sowie 47 Leutnants der Reserve auf ihr vorher eingeholtes Einverständnis hin als Reserveoffiziere zu den Kraftfahrtruppen versetzt worden.

— Der Schnelldampfer «Kronprinzessin Cäcilie» des Norddeutschen Lloyd hat auf der Rückreise von New York nach Plymouth eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 24,20 Seemeilen erreicht.

— Die Berliner Stadtverordnetenversammlung beriet in ihrer letzten Sitzung über die Arbeitslosigkeit und forderte den Magistrat auf, Abhilfsmassregeln zu treffen.

— Bankier Ludwig Delbrück, in Firma Delbrück Leo & Co. ist auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden.

— Zwischen dem Vizeadmiral von Ahlefeldt und dem Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft Weser sind Verhandlungen zum Abschluss gekommen, wonach v. Ahlefeldt in den Vorstand als dessen Vorsitzender eintritt und damit die Oberleitung der Werft übernimmt.

— Der Austauschprofessor Schofield scheidet nunmehr aus Berlin und hat vor seiner Abreise nach Amerika sich über die Berliner Studenten ausgelassen. Er nennt die Berliner Studenten intelligent, eifrig, sympathisch und ist stolz darauf, dass sich ihre Zahl von 150 Zuhörern, während der vier Monate, in denen Schofield 50 Vorlesungen gehalten hat, nicht verringert hat. Prof. Schofield ist glücklich, hier in Berlin gewirkt zu haben und gern will er alles tun, was in seinen Kräften steht, um das Freundschaftsverhältnis zwischen den amerikanischen Landsleuten und den Deutschen zu erweitern. Ich habe hier viele neue Freunde zurückgelassen und glaube, dass durch den guten Gedanken des deutschen Kaisers, dem Lehreraustausch, Missverständnisse aufgehoben, Vorurteile überwunden und die Kulturvölker einander näher gebracht werden. Wie gern käme ich nach Deutschland wieder einmal zurück, das mich so gastfrei und freundlich aufgenommen hat.

— In der Akademie der Künste zu Berlin wurde eine englische Kunstausstellung eröffnet, für die sich der Kaiser sehr lebhaft interessiert hatte.

— Der frühere Stadtrat von Berlin Friedrich Meubrink ist an den Folgen der Influenza gestorben. Im Jahre 1844 geboren, wählte ihn die Berliner Stadtverordnetenverwaltung im Jahre 1873 zum Stadtrat. Infolge seiner Ernennung zum Oberverwaltungsgerichtsrat schied Meubrink aus der städtischen Verwaltung, der er 28 Jahre angehört hatte aus.

— Das Geburtshaus Windhorst in Osterkappeln bei Osnabrück wird wegen Baufälligkeit abgebrochen. Ein Teil der Umfassungsmauern soll aber stehen bleiben und in deren Mitte unter Bäumen ein Kreuz zum Andenken an den grossen Parlamentarier errichtet werden.

— Der Forschungsreisende Dr. Albert Tafel ist nach vierjährigem Aufenthalt in Nordost-China und Tibet mit wertvollen wissenschaftlichen Ergebnissen nach Stuttgart zurückgekehrt.

— Von der Scherlschen Lottospielerei rückt jetzt endlich die preussische Regierung unzweideutig ab. Wie die amtliche «Berl. Korrespondenz» mitteilt, ist dem Herrn August Scherl eine amtlandesherrliche Genehmigung zur Durchführung seiner Spalotterie nicht zugesichert worden.

— Die überaus günstigen Eindrücke, die eine Anzahl junger Franzosen von ihrem Ferienaufenthalte in vier rheinischen Städten heimgebracht haben, bieten dem «Temps» Anlass, den Schulbehörden, Gemeindevertretungen und Familien für die Förderung des deutsch-französischen Kinderaustausches zu danken und die Weiterentwicklung der Ferienstudien-Institution weiter zu empfehlen.

— Hauptmann v. Goeben und Frau Major v. Schoenebeck befinden sich seit mehreren Tagen in der Provinzialirrenanstalt Kortau, eine Viertelstunde von Allenstein entfernt. In militärischen Kreisen soll niemand der Ansicht sein, dass v. Goeben irgendwie geistesgestört sein kann. Die Offiziere der Allensteiner Garnison haben Befehl erhalten, bis auf weiteres den Besuch öffentlicher Veranstaltungen zu vermeiden. Ebenso ist ihnen verboten, bei dem Besuch öffentlicher Lokale die Mordaffäre — auch im Gespräch miteinander — zu berühren.

— Gegen den Herausgeber der Berliner Wochenschrift «Morgen», Dr. Landsberger, hat Graf Kuno Moltke Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Der Graf fühlte sich durch einen die Moltke-Affäre berührenden Artikel beleidigt.

— Ueber Nachklänge zum Hauptprozess wird berichtet, dass in dem Beleidigungsprozess des Fräulein Olga Molitor gegen den Chefredakteur der «Badischen Presse», Albert Herzog, Termin zur Hauptverhandlung auf den 27. Februar angesetzt ist. Gleichzeitig mit diesem Prozess ist ein Verfahren des in Ettlingen erscheinenden «Badischen Landesmannes» Alfred Graf, verbunden worden.

São Paulo.

4. März, 1907.

— Die hiesige Gaskompagnie beginnt heute mit dem Bau eines neuen, mäch-

tigen Gasometers, dessen Durchmesser nicht weniger als 42 Meter betragen wird. Die Arbeiten werden von einer englischen, auf diesem Gebiet berühmten Firma mit eigenem Personal ausgeführt und sollen in Jahresfrist zum Abschluss kommen.

— Vom 6. d. Mts. an werden die Bonds der Linie Ponte-Grande-Liberdade-Villa Marianna direkt von der Ponte Grande bis Villa Marianna und ebenso umgekehrt von Villa Marianna bis zur Ponte Grande durchgehen. Der Fahrpreis beträgt für die ganze Strecke 200 Reis.

— Mit dem morgigen Datum soll der neue Fahrplan der Centralbahn in Kraft treten.

— Die dem Prinzen Karneval geweihten drei Tage des Jahres sind gestern zu Ende gegangen und haben enttäuscht. Selten dürfte S. Paulo ein gleich witzloses und ärmliches Faschingstreiben gesehen haben wie in diesem Jahre, wozu freilich die ungünstige Witterung das ihre beigetragen haben dürfte. Am Lustigsten ging es noch auf den Maskenbällen — im Colombo, Polytheama, Moulin Rouge, in der Rotisserie Sportsman und in den Hauptquartieren der Karnevalsgesellschaften — zu, aber von übersprudelndem Humor und froher, ungezwungener Ausgelassenheit war auch hier nicht viel zu merken. Es fehlte überall, wie man so zu sagen pflegt, der richtige Mumm. Die innere Stadt war namentlich gestern gegen Abend mit Menschen angefüllt und durch die Strassen strömte eine endlose Völkerwanderung, aber fast frostig schoben sich die Massen weiter, nur selten fiel das Auge auf eine leidliche Maske und noch seltener traf eine wirklich witzige Bemerkung das Ohr. Was man im allgemeinen sah und hörte, waren schlechte Scherze in Wort oder That, wie sie ja von dem Karnevalstrubel nirgends ganz zu trennen sind, die aber doch nicht so überhand nehmen sollten, dass sie dem ganzen Fest ihren Stempel aufdrücken. Die Lokale wiesen einen oft beängstigend starken Besuch auf, sodass die Zunft der Restaurateure und Kaffeehausbesitzer auf ihre Rechnung gekommen sein dürfte. Noch heute früh, beim Morgenrauen sahen wir durstige Seelen mit bestaubtem Flitter und übernächtigen Mienen die Erinnerung an diesen faden Karneval hinwegspülen. Sang- und klanglos, wie er erschien, ist Prinz Karneval diesmal auch zu Grabe getragen worden. Möge er nächstes Jahr in würdigerer Gewandung wiederkehren!

— Pater Faustino Consoni, der Direktor des Waisenhauses Christovam Colombo, aus dem, wie unseren Lesern bekannt, vor längerer Zeit das Waisenmädchen Idalina in mysteriöser Weise verschwand, appelliert nunmehr an das paulistaner Publikum und bittet um seine



Unterstützung beim Aufsuchen des Kindes. Der Geistliche beklagt sich bei dieser Gelegenheit über die «ungerechten» Angriffe, denen er seitens der Presse ausgesetzt gewesen sei. Wir halten eine solche Klage nicht für berechtigt. Jetzt endlich, nach monatelangem Zögern wendet sich der Direktor an das Publikum. Das ist viel zu spät. Aber würde er dies überhaupt getan haben, wenn nicht die Presse ihn dazu gedrängt hätte? Wir glauben es nicht. Wir werden die Bemühungen des Geistlichen, den Aufenthalt des Mädchens, das auf eine alberne Vorspiegelung hin von der Anstaltsleitung einer Fremden ausgeliefert wurde, ausfindig zu machen, mit Interesse verfolgen und wünschen ihm einen recht schnellen Erfolg; bezweifeln aber, dass, nachdem man eine so lange Zeit nutzlos verstreichen liess, dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird. Dann aber wäre es unseres Erachtens doch wohl die Pflicht der Beförderung, der geheimnisvollen Angelegenheit näher zu treten, um womöglich etwas Klarheit in das Dunkel, das das Verschwinden Idalinas umschwebt, zu bringen. Die Leitung des Waisenhauses hat bisher nur gezeigt, dass sie dies entweder nicht kann oder nicht will.

Polizeinachrichten. Am Gasometer, in der Nähe der dort über den Tamanduatehy führenden Brücke kollidierte am Montag Abend 7 Uhr der Bond Nr. 31 mit der Karosse des 42 Jahre alten Spaniers João Bauza aus Rua dos Aymorés 59. Das Vehikel und der Kutscher wurden ernstlich beschädigt und der Motorist Antonio Cardoso verhaftet. — Bei einer Messerstecherei wurden Montag Abend in Rua Oliveira Peixoto der 19-jährige Schuhmacher José Lofredo, ein Brasilianer, und die 46 Jahre alte Italienerin Carmella Barrelli erheblich verletzt. Die Täter flüchteten. Die Polizei leitete die entsprechende Untersuchung ein. — Der in Alameda Glette 44 wohnende Italiener Angelo Bertocci geriet gestern Abend auf einem Bond der Barra Funda-Linie, den er auf dem Largo S. Bento bestieg, mit dem Motoristen desselben in Streit, in dessen Verlauf letzterer dem Italiener mehrere Schläge mit einem Boudschild versetzte. Der Motorist flüchtete darauf und Bertocci wurde auf der Polizei verbunden.

Personalnachrichten. Herr Luiz Spiess, der Gründer und frühere Eigentümer der Pensão Allemã, der durch Fleiss und Umsicht das Etablissement aus bescheidenen Anfängen zu einem der bedeutendsten S. Paulos gemacht hat, tritt mit Gemahlin auf dem Dampfer «Aachen» eine Erholungsreise nach Europa an. Wir wünschen Herrn und Frau Spiess eine fröhliche Fahrt und glückliche Wiederkehr.

Gesellschaft Germania. Das am vergangenen Sonnabend stattgehabte Masken-Kostümfest «Carneval am Rhein» war

recht zahlreich besucht und hatte einen äusserst animierten Verlauf, wozu nicht wenig die grosse Anzahl wirklich hübscher und origineller Damenmasken beitrug. Die Ausschmückung des Festsalles mit Erinnerungen an Vater Rhein, wie die Ruine Drachenfels, welche sich in magischer Beleuchtung präsentierte, Loreleyfelsen und Binger Loch, ferner die blumengeschmückten Laubgänge und die feenhaft beleuchtete durch 800 bunte elektrische Lampen riefen ein zauberhaftes Bild hervor. Das gelungene Fest wird allen Teilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung verbleiben.

— Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Unsere Zeitung wird täglich bis 12 Uhr Mittags auf die Post geliefert; braucht aber bei einer Anzahl Abonnenten 1 1/2 Tag, ehe unsere eifrigen Postbeamten Zeit finden, sie in die betreffenden Postkästen zu legen. Diese Abonnenten erhalten also z. B. die am Montag Mittags erscheinene Nummer schon am Mittwoch früh. In Rio erfolgt die Verteilung unseres Blattes 24 Stunden früher als in S. Paulo. Wahrlich, wir können auf unsere Postangestellten in S. Paulo stolz sein. Wir schlagen vor, sie alle auf die Nationalausstellung zu schicken, um sie dort fürs Geld sehen zu lassen.

Munizipien.

Santos. Mehrere Passanten sorgten am Montag für die Festnahme eines Gärtners, der in den Gartenanlagen der Praça José Bonifacio ein vierjähriges Mädchen zu vergewaltigen versuchte.

Campinas. Hier warten zehn Irren auf das Freiwerden von Plätzen im Juquery-Irrenhause.

— Herr Camillo Vanzolini, Professor am hiesigen Gymnasium, den die Staatsregierung bei seiner Italienreise mit 6 Contos für Propaganlazwecke subventionierte, hielt, wie der hiesige «Correio» meldet, im Theater Rossi einen durch Lichtbilder illustrierten Vortrag über S. Paulo, insbesondere über seine Kaffee-Industrie.

Ribeirão Preto. Ein schweres Gewitter richtete am Sonntag hier und in den Nachbarmunizipien grossen Scha-

den an. In Ribeirão Preto stürzten mehrere Pfosten der elektrischen Leitung um und die Stadt war über eine Stunde ohne Beleuchtung.

Bundeshauptstadt.

— Der Brand, dem die grosse rei der Firma Joaquim Moreiraquita zum Opfer fiel, richtete einen Schaden von 800 Contos an, wovon 330 durch Versicherung gedeckt sind.

— In selbstmörderischer Absicht stürzte sich am Montag am Passeio Publico der Zahntechniker José Corchiere ins Meer und ertrank.

— Zwei Arbeiter der Light and Power erstickten gestern während der Arbeit in den elektrischen Accumulatoren der Rua da Alfandega.

— Heftige Regengüsse beeinträchtigten gestern sehr die Karnevalsfreude. Erst von 6 Uhr Nachmittags an begann sich die Witterung zu bessern. Die Avenida Central, Rua do Ouvidor und andere Strassen des Stadtcentrums füllten sich mit einer unübersehbaren Menschenmenge. Bis 7 1/2 Uhr Abends war noch keine der Karnevalsgesellschaften in der inneren Stadt erschienen. Die «Tenentes do Diabo» passierten sehr spät die Avenida. Ihr Umzug war sehr schön, aber nicht besser als der der «Democratcos.» Beide fanden den begeisterten Beifall des Publikums.

— Eine amtliche Note der spanischen Regierung erklärt, wie dem «Jornal do Commercio» aus Madrid telegraphiert wird, die Behauptung einer spanischen Zeitung, dem kürzlich in Petropolis verstorbenen spanischen Gesandten sei von seiner Regierung ein Urlaubsgesuch, das er aus Gesundheitsrücksichten eingereicht, abgeschlagen worden, für unrichtig.

Aus den Bundesstaaten.

Pará. In der Alfandega von Belém wurde ein Unterschleif von zehn Contos entdeckt. Der Betrug wurde beim Despachieren von Damenfächern begangen.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Vorbereitende Viehschau des Staates S. Paulo für die Landes-Ausstellung in 1908.

Der Beirat der paulistaner Viehzüchter, von der Staatsregierung mit der Organisation einer vorbereitenden **Viehschau** für die grosse in, nächsten Jahre in Rio stattfindende Landesaustellung beauftragt, durch die der hohe Stand der Viehzucht in unserem Staate bewiesen werden soll, ersucht alle Züchter des Staates diese vorbereitende Ausstellung mit Musterexemplaren der Rindvieh-, Pferde-, Schaf-, Ziegen-, Schweine- u. Geflügelzucht zu beschicken.

Der betreffende Landesausschuss ist an allen Wochentagen von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags im Sitz der Landwirtschafts-Gesellschaft Rua Direita 12-B, bereit, Anmeldungen entgegen zu nehmen und alle notwendigen Auskünfte zu erteilen.

Brasilianische Handelsverhältnisse.

Aus einem Vortrag des Herrn M. Kauderer, Kaufmann aus Rio de Janeiro, gehalten in der Plenar-Versammlung des österreichisch-ungarischen Exportvereins am 22. Jan. 1908.

Die allgemeine Geschäftslage in Brasilien ist momentan nicht besonders günstig.

Von bedeutenden Zusammenbrüchen, etwa wie in Nordamerika, ist in Brasilien aber nichts zu merken. Das Land hat bis heute keine allzu grossen Sprünge gemacht und kann deshalb auch keine grossen Niederlagen erleben.

Alles nimmt seinen ruhigen Fortgang und die Fortschritte, welche das reiche, von der Natur bevorzugte Land aufzuweisen hat, sind als sehr erfreulich zu bezeichnen. Die Regierungsform ist definitiv konsolidiert und die verantwortungsvollen Posten ruhen in ziemlich sicheren Händen. Der gegenwärtige Präsident der Republik, Dr. F. A. M. Penna, ist ein erfahrener Politiker, welcher schon in der Kaiserzeit als Staatsrat, Senator und Deputierter mit Erfolg tätig war.

Der gegenwärtige Finanzminister ist der ehemalige Abgeordnete Dr. David Moritzsohn Campista, welcher sich als Finanzreferent einen bedeutenden Ruf erwarb und als Finanzmann ersten Ranges gilt. Die Gründung der Konversionskasse ist sein Verdienst.

Durch die Kreirung dieses Instituts gelang es, den Wert der brasilianischen Währung, des Milreis, welcher in den letzten Jahren zwischen 12 und 17 Pence balancierte, auf 15 Pence festzuhalten. Das Unternehmen war schwierig, ist aber derzeit als vollständig gelungen zu bezeichnen.

Der gegenwärtige Notenumlauf dürfte die respektable Summe von 600.000 Contos de reis, ca. eine Milliarde Kronen, übersteigen und da die Zinsen für die brasilianischen Verpflichtungen im Auslande in Gold zu bezahlen sind und waren, so musste das Land zu den jeweiligen Zinsterminen als Goldkäufer auftreten.

Die ausländischen Banken benutzten nun diese Gelegenheit, um den Wert des brasilianischen Milreis herunterzudrücken, um für die zu liefernden Goldschecks auf Europa recht viel Papiergeld einzuheimsen und dasselbe später, bei passender Gelegenheit, wieder steigen zu lassen.

Die Regierung musste also, um z. B. eine Million Pfund Sterling auf London zu kaufen, beim Kurse von 12 Pence per Milreis 20.000 Contos de reis bezahlen, während sie beim festen Kurse von 15 Pence per Milreis nur 16.000 Contos zu erlegen hat; der Notenwert ist also um 25 Prozent gestiegen.

Die Steigerung der brasilianischen Papierwährung kommt selbstredend auch der Bevölkerung zugute, denn während man beim Kurse von 12 Pence für eine Warensendung aus Deutschland per 1000 Mark z. B. Milreis 981\$000 zu zahlen hatte, zahlt man heute beim Kurse von 15 Pence dieselbe Faktura mit nur Milreis 784\$000 in brasilianischer Währung. Die Waren vom Auslande stellen sich also durch den besseren Kurs billiger; ebenso haben die Ersparnisse, welche man in heimischer Währung anlegen oder übersenden will, um 25 Prozent mehr heimischen Wert, denn für nur 784 Milreis erhält man einen Scheck über 1000 Mark.

Durch diese Operation hat die Regierung nicht nur den Wert des Notenbestandes gehoben, sondern Barbestände geschaffen, so dass sie nicht mehr genötigt ist, als Käuferin von Goldmessen aufzutreten. Indem sie einen Teil des Goldbestandes (derzeit gegen sieben Millionen Pfund Sterling) nach London transferiert hat, zahlt sie dort im Wege ihrer dortigen Delegacia Fiscal in barer Münze.

Und die Konversionskasse in Rio de Janeiro füllt sich automatisch wieder mit Gold, da doch die Zahlungen für brasilianische Exportprodukte, wie Kaffee, Kakao etc., in Gold erfolgen. Während es früher die fremden Banken waren, welche das Gold billig aufkauften, um es gelegentlich teurer zu verkaufen, ist es diesmal die Konversionskasse, welche das bare Gold aufkauft und in ihren Kassen zurückhält.

Während es früher die fremden Banken waren, welche den Geldkurs diktierten, ist es jetzt der Finanzminister «David», welcher das Wort führt.

Die stärkste Bank ist die «Banco do Brazil», also die Nationalbank mit 70.000 Contos de reis (über 100 Mill. Kronen) Kapital; sie untersteht seiner Oberleitung. Die Direktoren dieser Bank bestimmen den Tageskurs im Sinne seiner Politik und die anderen Banken müssen sich nach dieser richten. Sonst macht er eben das Geschäft. Die «Banco do Brazil» verkauft auch Schecks auf alle Plätze der Welt und die Leute, welche Zahlungen zu leisten haben, kaufen eben dort, wo sie es billiger bekommen. Die Nationalbank, früher ganz bedeutungslos, ist jetzt tonangebend.

Der schädlichen Kursspekulation wurde dadurch der Boden entzogen, der Papierwährung ein fester Wert gegeben, bzw. der Wert des Notenumlaufes gehoben.

Der Wert des brasilianischen Milreis in Gold ist fest und unverändert 27 Pence. Doch hat diese Tatsache nur eine akademische Bedeutung, da Brasilien doch keine Goldwährung, sondern nur Papierwährung hat. Allerdings

müssen die Einfuhrzölle zum Teil in Gold, nach der Tabelle 27 Pence, aber in Papierwährung erlegt werden. Die Berechnung der Zölle in Papier und Gold bedeutet weiter nichts als eine Zollerhöhung in Papier. Für das brasilianische Papiergeld bekommt man allerdings Goldstücke und die Caixa de Conversão dient eben dazu, das Papiergeld zu valorisieren und dem Schatze eine Metallreserve zu schaffen.

Die Banken machen alle möglichen Bankgeschäfte und erzielen oft über 20 Prozent Reingewinn.

Die bedeutendsten Banken sind:

1. «Banco do Brazil»
Kapital 70.000 Contos.
 2. «London and Brazilian Bank Ltd.»
Kapital 1,500.000 £
» (realisiert) 750.000 »
Reservefonds 700.000 »
 3. «London and River Plate Bank Ltd.»
Kapital 1,500.000 £
» gezeichnet 900.000 »
Reservefonds 1,000.000 »
Gezahlte Dividende 1906 20 pCt.
 4. «Banco do Commercio.»
Kapital 13.000 Contos.
Reserve 2720 »
 5. «Brasilianische Bank für Deutschland»
Kapital 10,000.000 Mark.
- Am 16. Dezember 1887 in Hamburg von der Berliner Diskonto-Gesellschaft und der Norddeutschen Bank in Hamburg mit dem Hauptsitze in Hamburg gegründet, entwickelte sich diese Bank zu einem Institute ersten Ranges. Mit nur zehn Millionen unterhält diese Gesellschaft 5 Banken, u. zw. in Hamburg, Rio de Janeiro, São Paulo, Santos, Porto Alegre; nun hat sie die Kreirung einer weiteren Filialbank in Bahia beschlossen.
6. «The British Bank of South America.»
Kapital 1,000.000 £
Realisiert 500.000 »
Reservefonds 375.000 »
 7. «Banco Comm. do Rio de Janeiro.»
Kapital 10.000 Contos
Reserve 2.060 » 908\$236
Gewinnvortr. 1.079 » 278\$471
13.140 Contos 186\$757
 8. «Banque Belge de Prêts Foncières.»
Kapital 12,000.000 Franken
 9. «Banco de Lavoura e Commercio.»
Kapital 6000 Contos de reis
 10. «Banco União do Commercio.»
Kapital 5000 Contos gegen 7 1/2 Millionen Kronen.

Ausserdem existieren in Rio de Janeiro noch folgende Banken, bzw. Filialen: «Banco Italo-Braziliano», «Agencia del Banco di Napoli», «Banco Hispanol del Rio de La Plata», «Banco Alliança do Porto», «Banco do Minho» u. s. w.

Alle grösseren Banken, also die ersten zehn, haben in mehreren brasilianischen Staaten Filialhäuser und im Aus-

lande Bankverbindungen. Die Namen und Adressen der Bankverbindungen in der ganzen Welt sind aus den Drucksachen und Adressbüchern genau zu ersehen; nur unser Oesterreich-Ungarn wird nirgends erwähnt. Man schweigt uns ganz tot, als ob die Banken in unserem Vaterlande keinen Verkehr hätten. Ebenso verhält es sich mit den Kurstabellen. Die Banktabellen zeigen täglich die Kurse aller Währungen, nur unsere Kurse muss man in der Direktion erfragen. Und da hat man für uns keine festen Kurse. Die Herren Direktoren der Banken verkaufen und kaufen unsere schönen Kronen je nach Laune, nach Ansehen der Person und der Quantität, und darum müssen wir Oesterreicher oder Ungarn, falls wir Geld in unsere Heimat senden wollen, bei den brasilianischen fremden Banken Pfund, Franken oder Mark kaufen, um sie in unserer Heimat wieder umzuwechseln und neue Gebühren zahlen zu müssen. Und dabei fahren wir noch immer besser, als wenn wir in Brasilien direkt auf unser Vaterland Kronen ziehen, beziehungsweise kaufen. Wo bleiben unsere Behörden, beziehungsweise Politiker? Warum wird nichts unternommen, um unserer Währung auf den täglich erscheinenden Banktabellen auch eine Rubrik zu sichern? Die «Banco do Brazil» befasst sich nicht mit kleinen Remissen und auf ihrem Kurszettel ist unsere Kronenwährung ausgelassen.

Man hält Oesterreich-Ungarn für eine deutsche Provinz und legt unserem Reiche infolgedessen auch keine grosse Bedeutung bei.

Woran liegt das?

Der Grund, warum wir so wenig bekannt sind und so wenig exportieren, liegt darin, dass wir bis vor einigen Jahren schlecht vertreten waren. Unsere Konsuln waren früher Kaufleute und kümmerten sich selbstredend mehr um ihre Berufsgeschäfte als um ihre Ehrenstellen. Ausserdem waren die meisten von ihnen sogar Ausländer. Unsere Interessen können nur tüchtige Berufskonsuln wahren! Und wir exportieren nicht, weil sich unsere grossen Firmen nicht hinausrühen wollen und in patriotischer Begeisterung unseren Export mehr von der theoretischen als praktischen Seite heben wollen. Das einzig sichere Mittel, um unseren Export zu heben, besteht darin, dass unsere guten grossen Häuser in Brasilien Filialgeschäfte eröffnen.

Das Filialgeschäft einer eingeführten, erfahrenen Firma, hat ein leichteres und sicheres Arbeiten, als ein unbeholfener und vielleicht noch dazu mitteloser Anfänger. Die englischen, amerikanischen, deutschen und französischen Firmen sind draussen; wo

bleiben unsere Grossindustriellen und Exporteure?

Wer leistungsfähig ist oder zu sein behauptet, der soll es draussen auf dem internationalen Markte, wo die Weltkonkurrenz zur Stelle ist, beweisen! Im Inlande verkaufen, wo keine ernste Konkurrenz vorhanden ist, ist sehr leicht! Exportieren heisst nach dem Auslande, nach Uebersee verkaufen und liefern!

Die Situation scheint hier zu liegen: Die wirklich guten, das heisst leistungsfähigen Firmen machen im Inlande gute Geschäfte und brauchen sich um die überseeischen Geschäfte nicht zu kümmern und die schwächeren Firmen, welche auch hier nicht mitkommen, trauen sich nicht recht hinaus oder sie werden dort gegen die fremde, ernste Konkurrenz noch weniger ausrichten können.

Es geht unseren besseren Firmen anscheinend viel zu gut, so dass sie auf das auswärtige Geschäft verzichten! Ja, aber warum gründen sie nicht in diesem Falle noch mehr Fabriken, noch mehr Geschäfte, wie es die anderen ausländischen Firmen tun?

Es ist übrigens gar nicht nötig, dass die Chefs der gutsituierten Häuser selbst ins Ausland gehen. Es genügt, wenn sie jüngere Teilhaber, Söhne oder erfahrene höherstehende Angestellte hinaussenden. Ein Zweighaus einer guten, erfahrenen, kapitalkräftigen österreichischen oder ungarischen Firma hat die allerbesten Chancen im Auslande zu reussieren.

Der Kommissionär oder Agent hat Artikel und hat keine. Die eigene Niederlage wird die Artikel so herstellen lassen, wie sie gebraucht werden, der Vertreter aber wird dieses Entgegenkommen in vielen Fällen nicht finden. Viele Artikel brauchen Reklame. Die eigene Firma kann die Kosten derselben ertragen und wird im Laufe der Zeit tausendfachen Nutzen ziehen. Der Agent kann und soll in vielen Fällen keine Reklame machen, weil der Artikel sonst zu bekannt und er überflüssig wird. Die eigene Niederlage kann ein besser sortiertes Lager halten und dadurch mehr Geschäfte machen. Dem Vertreter oder Händler ist es in vielen Fällen nicht möglich, dieses Kapital hineinzustecken. Der Vertreter oder der Käufer muss zum Termin bezahlen, ohne Rücksicht darauf, ob er beim herrschenden Geldkurs dadurch Nutzen erzielt oder Schaden erleidet. Die Filiale oder Zweigniederlage hat keine Zahlungstermine und kann die Gelder bei schlechtem Kurse in der Bank konzentrieren, um sie bei passendem Kurse hinüberzuwerfen.

Bei diesen Operationen haben die Rio-Firmen, Deutsche und Engländer,

mehr verdient als bei der Ware. Denken Sie sich folgenden Fall: Ich kaufe von einer Wiener Firma Wollstoffe. Beim Empfang der Ware kalkuliere ich: Faktura zum Kurse von . . ., stellt sich die Ware in brasilianischer Währung auf soviel per Stück mit . . . Metern. Dazu die Spesen zum Kurse von . . ., macht wieder so viel Reis, dazu die Zollspesen per Stück, Kilo oder Meter, stellt sich die Ware auf den Kostenpreis von . . ., dazu so und so viel Nutzen, verkaufe ich das Stück per Meter mit . . . Reis. Ich habe also die Ware in brasilianischer Währung zum ausgerechneten und geltenden Kurse verkauft und nun soll ich zum Fälligkeitstermine, sagen wir in sechs oder acht Monaten, bei der Bank in brasilianischer Währung zum Tageskurse österreichische Kronen bezahlen. Während ich in meiner Kalkulation die Krone zum damaligen Kurse mit 800 Reis berechnete, verlangt man heute per Krone 1300 Reis, also beinahe um 60 Prozent mehr! Was nun tun? Zahle ich, dann erleide ich einen enormen Verlust an der Ware, und wenn es so weitergeht, mache ich Bankerott, und zahle ich nicht, dann lärt die Firma, schreibt dem Konsul, dem Export-Verein, konferiert mit dem Advokaten, kurz, man will den unglücklichen Kaufmann ruinieren oder umbringen. Die Filiale der Wiener Firma aber, welche viel Geld und Kredit hat, wird das Geld auf Zinsen anlegen und neue Waren kommen lassen. Dann wird sie den Kunden sagen: Die Ware kostet laut Faktura so und so viel Kronen, zum heutigen Kurse von . . ., schulden Sie mir so und so viel in Milreis. Die Gelder werden einkassiert und in die Bank gelegt. Nach Verlauf von 10 oder 15 Monaten kostet die österreichische Krone bei der Bank nur 600 Reis! So, jetzt wird die ganze Summe nach Wien herübergelegt.

Wer kann aber solche Operationen machen? Nur eine grosse Firma! Und die grossen englischen, deutschen, französischen, etc.-Firmen haben es so gemacht und viel Geld verdient! Mit dieser Kalkulation muss und soll man in allen Ländern rechnen, welche Kurschwankungen unterworfen sind.

Eine grosse Firma kann das leitende Personal wechseln und ausruhen lassen und trotzdem alles weiterführen, eine kleine Firma wird aber durch den Abgang der leitenden Person empfindlich beeinflusst oder ihr Betrieb unmöglich gemacht.

Allerdings gibt es auch Ausnahmen und selbst mittellose Anfänger ringen sich mitunter durch und werden erfahrene gutsituierte Kaufleute, Importeure und Kapitalisten.

In zweiter Reihe kommen die Deutschen

Der «Lloyd Brasileiro», also die nationale Schifffahrts-Gesellschaft, welche unter Aufsicht der Regierung steht und von dieser subventioniert wird, unterhält einen regelrechten Dienst nach Nordamerika. Die Hauptbedeutung dieser Gesellschaft liegt jedoch in der brasilianischen Küstenschifffahrt, welche für die heimische Flagge reserviert ist.

Der «Lloyd Brasileiro» ist nicht viel besser als der «Oesterreichische Lloyd». Alle kranken an der «Aufsicht» und der übermässigen Inanspruchnahme von Staatssubventionen. Anstatt dass sie dadurch leichter arbeiten, können sie sich nicht vorwärts bewegen.

Um sich vom österreichischen Handel und Verkehr in Brasilien einen Begriff zu machen, genügt es, die Lloydsschiffe der Brasil-Linie anzusehen.

Diese Eilschiffe brauchen 40 bis 60 Tage, um die Ueberfahrt zu bewerkstelligen, während andere, sagen wir Nachbarschiffe von Italien, dieselbe Route schon in 14, sage 14, höchstens 24 Tagen zurücklegen. Können solche Schiffe für Handel oder Verkehr in Betracht kommen?

Die beiden Gesellschaften, der «Lloyd» und die «Adria» in Fiume unterhalten einen gemeinsamen monatlichen Dienst nach Brasilien. Die Triester gehen also vor ihrer Abfahrt nach Fiume, um dort Frachten zu holen und umgekehrt. Dauert denn das Laden so lange? Die Schiffe besuchen noch andere Häfen, um Fracht zu suchen. Das tun andere Schiffe auch. Aber während sich andere Schiffe nur 12 bis 24 Stunden aufhalten, bleiben unsere Landsleute gleich mehrere Tage. Ausserdem sollen es meistens alte Fahrzeuge sein, welche kaum 8 bis 10 Seemeilen per Stunde laufen können. Und diese Schiffe repräsentieren in Brasilien, wo jährlich mehrere tausend Schiffe grosser Fahrt einlaufen, unsere Handelsflotte. Dass wir mit dieser Flotte keine besondere Ehre einlegen, ist begreiflich. Jetzt endlich wollen unsere Triester besser fahren. Ver para crê!

Die geschäftliche Lage war am Ende des vorigen Jahres etwas flau, doch hat diese vorübergehende Trübung keine Bedeutung angesichts der Tatsachen, dass die Bundeseinnahmen und namentlich die Zolleinnahmen in fortwährendem Steigen begriffen sind. Die Zolleingänge betragen im:

I. Semester 1906 . . . 214.593 Contos
I. » 1907 . . . 300.024 »

Mehr i. I. Semester 1907 85.431 Contos

Die Ausfuhrstatistik für dieselbe Zeitperiode ist noch weit günstiger. Brasilien exportierte im:

I. Semester 1906 für . . . 319.719 Contos
I. » 1907 » . . . 469.735 »

Mehr-Export für . . . 150.016 Contos

Die gesamte Handelsstatistik für das I. Semester 1907 weist folgende Daten auf:

Brasilien exportierte für 469.735 Contos
» importierte » 300.024 »

Brasilien exp. mehr für 169.711 Contos

Die Handelsbilanz ist also mehr wie aktiv und diese 169.711 Contos oder über 10 Millionen Pfund Sterling pro Semester wandern in die Konversionskasse.

Ein Land mit solchen Einnahmequellen kann trotz der grossen Geldverschwendung und der sich in erschreckender Zahl häufenden Unterschleife unmöglich zugrunde gehen, das Land hat eine grosse Zukunft und wer sich an der Hebung des Landes rechtzeitig beteiligen wird, wird früher oder später seine Rechnung finden.

Der Grosshandel liegt zum grossen Teil in den Händen der Engländer. Diese liefern Maschinen, Kohlen, Eisenwaren, Webwaren, Drogen, Stahlwaren, Farb- und Materialwaren, Baumaterialien, Schiffe, Lebensmittel, Rohmaterialien für im einen Betriebe stehende Webereien, Bahnen, Mühlen, Kanalisationen usw.

In zweiter Reihe kommen die Deutschen. Diese haben keine so grossartigen Unternehmungen, sind aber auch stark beschäftigt und am Handel stark beteiligt. Die Brasilianische Bank für Deutschland sowie die dortige Firma Theodor Wille & Co. beteiligen sich an grösseren Geldoperationen mit den Staatsregierungen und an sonstigen grösseren Geschäften. Die Deutschen haben grosse Import- und Exportfirmen und sind auch in der Industrie und am Kleingewerbe beteiligt. Sie haben grössere Ackerbaukolonien in den Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina, São Paulo etc. und man schätzt die deutsche Kolonie auf 400.000 Seelen. Die Deutschen importieren alles, alle möglichen Artikel. Den Deutschen folgen die Franzosen, welche ganz bedeutende Geschäfte haben. Namentlich in den feinen Artikeln, in der Mode- und Luxusbranche, sind die Franzosen tonangebend. Die französische Kolonie ist nicht sehr gross. Die Amerikaner stürmen plötzlich vorwärts und reissen die grossen Unternehmungen an sich.

Die neugegründete «Tramway, Light and Power Comp. Limited» arbeitet mit Milliarden. Sie kaufte in kaum einem Jahre folgende Unternehmungen zusammen: «Société Anonyme du Gaz» de Rio de Janeiro, die deutsche Telephoncompagnie, die deutsche Tramway-Linie «Villa-Isabal», die deutsche «Elek-

trizitäts-Gesellschaft», die Tramway-Linien «Carris Urbanos», «São Christovão», «Tijuca» und sie will jetzt noch um jeden Preis die Linien «Companhia Ferro Carril de Santa Theresã» und die «Companhia Jardim Botânico». Die Amerikaner kaufen selbstredend Konzessionen, Material etc. Das Personal wird nach und nach gewechselt und durch Nordamerikaner ersetzt. Das Material, welches früher zum grossen Teile aus Deutschland herrührte, kommt jetzt aus Amerika. Die Amerikaner haben überdies eine bedeutende Ermässigung im Zolltarife, weil sie ihrerseits dem brasilianischen Kaffee zollfreies Ausladen gewähren. Die Amerikaner sind gute Geschäftsleute und wissen, wo etwas zu holen ist.

Die Italiener bilden die stärkste Fremdenkolonie, doch stehen sie an Bedeutung den Deutschen nach. Die Italiener sind wegen ihres geringen Bildungsgrades und ihrer Genügsamkeit meistens Plantagen- und Fabrikarbeiter. Auch im Handel sind sie stark vertreten, jedenfalls stärker als wir. Die österreichisch-ungarische Kolonie wird auf 100.000 Personen geschätzt und die Mehrzahl derselben lebt im Staate Paraná. Ausserdem leben noch viele Landsleute in Rio Grande, Santa Catharina, São Paulo, Minas usw. Die meisten unserer Kolonisten stehen auf derselben Stufe wie die Italiener. Es existieren auch grössere österreichisch-ungarische Firmen, namentlich in den Städten Rio de Janeiro, São Paulo, Santos, Curityba, Bahia, Pará, Manaos, Porto Alegre Bello Horizonte, Maceió u. s. w.

Um mit Brasilien in Geschäftsverbindung zu treten, muss man vor allem Reisende dahin senden. Die Landessprache ist portugiesisch und man muss diese Sprache in Wort und Schrift beherrschen. Auch Preislisten und andere Drucksachen sind für Brasilien nur in portugiesischer Sprache brauchbar. Muster ohne Wert sind frei, alle anderen Muster zahlen Zollgebühren. Für Auskünfte über dortige Kaufleute und Firmen wende man sich an unsere Konsulate oder an Auskunfts-bureaus. Alle guten, dort etablierten Firmen sind bekannt; die unreellen kann man bei etwas Vorsicht auch ermitteln. Zolltarife sind in Uebersetzungen zu haben.

Alle möglichen Artikel sind in Brasilien verkäuflich, doch muss man dort sein, um zu sehen, welche Qualitäten bevorzugt werden. Man soll nie ohne weiteres Waren nach Brasilien senden, sondern vorerst nur Muster. Einkassierungen besorgen dortige Banken durch Vermittlung österreichischer oder ungarischer Institute, welche dort Beziehungen haben.

Brasilien gewährt für Landarbeiter,



bzw. deren Familien freie Ueberfahrt. Leute, welche andere Berufe haben, sollten sich, wenn möglich, schon von Europa aus einen Posten verschaffen oder dort angelangt, alles anpacken.

Nun noch ein Wort über die Abwicklung der Geschäfte.

Erhält ein heimischer Exporteur durch Vermittlung eines vertrauenswürdigen Reisenden oder direkt von einer bekannten guten Firma in Brasilien eine Bestellung, dann hat er dieselbe, wenn möglich in portugiesischer Sprache, sofort zu bestätigen und in denkbar bester Ordnung in Angriff zu nehmen und, falls es sich um fertige bereitliegende Waren handelt, eiligst abzufertigen. In den meisten Fällen konveniert es, die fertiggewickelten, verschlossenen u. adressierten Kollis einem Spediteur zu überweisen. Dieser holt sie ab und expediert sie per Bahn auf der nächsten Strecke zum vorteilhaftesten legalen Tarife nach dem Einschiffungshafen an einen Kollegen, welcher die Einschiffung besorgt und die nötigen Papiere, Konnossemente, entweder dem Empfänger der Ware oder dem Absender direkt oder durch Vermittlung des ersten Spediteurs samt Detailrechnung für Kosten zustellt. Die Waren werden meistens *lib*, das heisst frei an Bord, gekauft. Der Exporteur oder Absender trägt also die Kosten bis zum Bord u. der Empfänger hat die weiteren Spesen, also Fracht, Versicherung, Ausladen, Zoll usw. zu tragen. In vielen Fällen werden die Waren nur ab Hafenstadt, also ab Triest, Hamburg etc. verkauft und in diesem Falle hat der Empfänger der Ware auch die Spesen für die Einschiffung der Ware, die Besorgung der Konnossemente und der Konsularfaktura sowie die übliche Kommission für den Triester oder Hamburger Spediteur zu zahlen. Es konveniert, die Ware stets versichern zu lassen, ebenso ist es wichtig zu wissen, dass die Waren nach Brasilien von einer bei einem in Oesterreich oder Ungarn akkreditierten brasilianischen Konsulate beglaubigten sogenannten Konsularfaktura begleitet sein müssen. Diese Fakturen stellen die erwähnten Konsulate selbst aus und die Kosten für diese Amtshandlung fallen zu Lasten des Empfängers der Ware.

Die Konsularfaktura ist schon vor dem Absenden der Ware zu verschaffen und an den Hafenspediteur rechtzeitig zu übersenden. Der Hafenspediteur sendet die Dokumente an den Empfänger der Ware, u. zw. durch Vermittlung einer in der Hafenstadt etablierten Bank, per Nachnahme, das heisst an eine andere am Bestimmungsorte der Ware etablierte Bank. Diese zitiert den Eigentümer der Dokumente und folgt ihm diese gegen Erlag der Spesen-

note samt Kommission für die Bank aus. Manche Exporteure strecken alle Barausgaben bis zum Bestimmungsort der Ware vor und stellen diese dem Kunden in Rechnung.

Bekannte Firmen haben beim Spediteur Kredit und erhalten die Dokumente offen ohne Nachnahme.

Nach dem Abfertigen der Ware pflegen die Exporteure ihre Besteller sofort zu avisieren mit dem Hinzufügen, dass diese oder jene Speditionsfirma in dieser oder jener Hafenstadt die weitere Besorgung übernommen hat. Bei dieser Gelegenheit wird auch gebeten, die seinerzeit durch die Bank X zu präsentierende Tratte zu akzeptieren. Guten Kunden — und nur mit solchen sollte man in Geschäftsverbindung treten — sollte man die Tratte nicht vor Ankunft der Ware repräsentieren, sondern erst nachdem sie die Ware wenigstens gesehen haben.

Solide Kunden werden sich nie weigern, die Tratte nachher zu akzeptieren und, sollte es der Fall sein, dann ist ein Wechselprotest am Platze und die Berufung der Intervention der dortigen Gerichte gerechtfertigt.

Einmal akzeptiert, ist der Wechsel oder das Akzept einer guten Firma soviel wie bares Geld. Die Akzente lauten: In 60 oder 90 Tagen oder an diesem oder jenem Tage zahlen Sie... Am Verfalltage hält die Bank denselben in der Kassa zum Einkassieren bereit. Falls der Aussteller des Wechsels oder Akzeptant diesen bis 3 Uhr desselben Tages nicht bezahlt, so ist er bis 5 zu protestieren. Der Wechselprozess geht rasch vor sich und, wenn man mit zahlungsfähigen Leuten zu tun hat, dann zahlen sie auch. Die Bank kann im Einverständnis mit dem Exporteur den Wechsel prolongieren etc. Hat der Akzeptant den Wechsel bezahlt, dann avisiert die dortige Bank die österreichische oder ungarische und der Posten ist liquidiert. Die heimischen Firmen geben also die Wechsel an ihre Bankiers und erhalten durch diese auch ihr Geld, welches sie zurückzahlen haben, falls die Firma nicht bezahlt, weil nichts zu holen ist.

Meine Herren!

Auf Grund meiner 14-jährigen Erfahrung glaube ich Ihnen das unermesslich reiche und weite Land Brasilien als Zukunftsland für Handel und Verkehr sowie für die Auswanderung in gewisse Gegenden empfehlen zu können.

São Paulo.

5. März, 1908.

— Von Rio aus wird versichert, dass die durch die jüngste Untersuchung blossgestellte hiesigen Postbeamten nur nach

anderen Plätzen versetzt werden würden. Das klingt so ungeheuerlich, dass wir es vorläufig noch nicht glauben möchten.

— Ueber das Verbrechen in der Luz-Kaserne äusserte sich Paul Deschael, der Referent über das Budget des Aussenwärtigen, in seinem Bericht an die französische Deputiertenkammer, wie folgt: Die Regierung Brasiliens war bestrebt, den Mitgliedern der französischen Instruktionskommission das Leben zu garantieren. Hierbei traf sie auf die besten seitens der paulistaner Autoritäten getroffenen Massnahmen. Ausserdem wurde an die Familie des Leutnants Negrel eine Entschädigung von 20.000 Francs gezahlt und sein Mörder zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt, der strengsten Strafe, welche das brasilianische Strafgesetz für derartige Verbrechen vorsieht.

— Die mit der Abschätzung der diesjährigen Kaffeeernte in der Mogyana-Zone betraute Kommission reiste heute nach Ribeirão Preto ab.

— Die Anmeldungen für die die Landesausstellung vorbereitende Staatsausstellung haben die Zahl 1540 erreicht.

— Das Ackerbausekretariat begann bereits mit der Gratisverteilung von Luzerne-Samen.

— Der Chef der französischen Instruktionskommission, Oberst Paul Balagny, reiste nach dem Intern.

— Der bekannte italienische Soziologe Enrico Ferri wird demnächst eine Rundreise durch Südamerika antreten und bei dieser Gelegenheit in den verschiedenen Staaten des Kontinents Vorträge halten. Nach Italien zurückgekehrt will er dem italienischen Volke seine Reiseindrücke schildern. Ferri verlebte die Weihnachtsfeiertage in Turin in Gesellschaft Ferreros und lauschte dessen und seiner Gattin enthusiastischen Erzählungen über das Wunderland Brasilien. Hoffentlich weiss Ferri den ihm vorausgehenden Gelohnten Ruhm zwischen uns besser zu wahren als sein Freund und Vorgänger Ferrero.

— Dr. Washington Luis belobte die Polizei wegen ihres wackeren und besonnenen Verhaltens während des Karnevals.

— Wegen mangelnder Beschlussfähigkeit der Jury musste die gestrige Schwurgerichts-Sitzung ausfallen.

Büchertisch. Wir erhielten die Märzangabe des Guia Levi sowie von der Firma Cardozo Filho & Comp. zwei neue Fahrpläne der Centralbahn. Verbindlichen Dank.

— In der vergangenen Woche starben hier 107 Personen. Davon gehörten 48 dem männlichen und 59 dem weiblichen Geschlecht an; 54 waren Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 74 Eheschliessungen und 183 Geburten registriert.

Personalmeldungen. Gestern setzte der tüchtige Agronom und Lehrer an

der Landwirtschaftsschule in Piracicaba. Herr Dr. Germano Vert, seinem Leben freiwillig ein Ziel. Der Verstorbene war während einiger Jahre Landwirtschaftsinspektor und hat sich besondere Verdienste bei der Organisation fast aller staatlichen Ausstellungen erworben. Er hinterlässt verschiedene Werke über Agricultur. Als der Ackerbausekretär von dem Trauerfall Kunde erhielt, telegraphierte er dem Direktor der Schule, die Beerdigung auf Staatskosten vornehmen zu lassen und ihn dabei zu vertreten. Den trauernden Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid.

— Die am 3. d. Mts. hier aus Argentinien eingetroffenen Immigranten, fünf Italiener und ein Spanier, erklärten in der Einwandererherberge auf Befragen sämtlich, dass sie von der La Plata-Republik enttäuscht seien. Die Arbeitsverhältnisse daselbst seien ungünstig. Interessant ist, dass einige von ihnen bereits früher in Brasilien und zwar in unserem Staate gelebt haben. Sie sind also sehr wohl in der Lage, Vergleiche zu ziehen. Dass sie dabei Brasilien den Vorzug gaben, kann uns nur mit Genugtuung erfüllen.

Polizeinachrichten. Von einem frechen Diebe wurden gestern Vormittag 11 Uhr dem Rua Barão de Itapetininga 47 etablierten Händler in künstlichen Blumen Firmino Ramos von der Plattform eines Barra Funda-Bonds 16 Schachteln mit Brautkränzen entwendet. Der Bestohlene erstattete der Polizei Anzeige. — Gestern Vormittag 11 Uhr verunglückte der an den Bauten für die vorbereitende Staatsausstellung in Avenida Tiradentes beschäftigte, 59 Jahre alte italienische Arbeiter Domingos Antonio Farina aus Rua Silva Pinto 48 dadurch, dass ein Balken, der nach einem Gerüst aufgewunden wurde, aus der Bahn geriet u. ihm mit Wucht gegen den Kopf und das Genick schlug. Der Unglückliche brach bewusstlos zusammen. Er wurde von Kameraden nach seiner Wohnung und später auf polizeiärztliche Anordnung nach der Santa Casa geschafft. Auf dem Wege dahin verschied er. — Gestern Abend 7 1/2 Uhr wurde in Avenida Luiz Antonio das dreijährige Töchterchen Eliza des in Nr. 13 der genannten Strasse wohnenden Pedro Roberto Mei von dem elektrischen Bond Nr. 101 umgefahren und leicht verletzt. Der Motorist gab volle Kraft und entkam.

— Als der Bahnarbeiter Octacilio de tal gestern Vormittag auf der Nordstation einen Waggou an eine Lokomotive ankuppeln wollte, geriet er zwischen die Puffer und erlitt furchtbare Quetschungen. Auf das Geschrei des Unglücklichen eilten Kameraden zu Hilfe, denen es gelang Octacilio aus seiner Lage zu befreien. Er wurde in besorgniserregendem Zustande nach seiner Wohnung gebracht.

Munizipien.

Santos. Der Munizipalpräfekt entliess verschiedene städtische Angestellte, weil er der Ansicht ist, dass die Kammer ihrer Dienste nicht bedürfe.

— Die Auftaxe von 3 Francs auf den Sack Kaffee erbrachte hier im vergangenen Monat die Summe von 1.700.130 Francs.

— Die hiesige Polizei verhaftete gestern einen gewissen Alberto Ferreira unter der Beschuldigung, eine Minderjährige verführt zu haben.

— Vorgestern traf hier zum ersten Male der neue Dampfer «Rijlaud» des Holländischen Lloyd ein und ging am gleichen Tage wieder in See. Das Schiff hat 3628 Tonne Gehalt und 2500 Pferdekräfte.

— Die hier mit der Sammlung von Zeichnungen für eine Ehrengabe an Dr. Jorge Tibiriçá betraute Kommission erzielte gestern in der kurzen Zeit von zwei Stunden über 20 Contos.

Campinas. Auf dem hiesigen Polizeiamt wurde ein Kabinett zur Identifizierung von Verbrechern eingerichtet und eingeweiht.

Rio Claro. Die Gründung eines landwirtschaftlichen Kredit-Instituts am hiesigen Platze dürfte schon in wenigen Wochen zur Tat werden. Die Kammer übernahm zwanzig Aktien und auch die bedeutendsten Geldleute subskribierten.

— Nach dem hiesigen «Diario» hat in einem Privathause ein Zweikampf stattgefunden, bei dem einer der Duellanten an der Hand verletzt wurde.

S. Pedro de Piracicaba. Sonntag Abend 7 Uhr wurde vor dem Hause des Luigi Paniele, in welchem er an einem Hochzeitsballe teilnehmen wollte, der 20 Jahre alte Antonio Caselli ermordet. Als mutmasslicher Täter wurde sein Bruder Emilio Caselli verhaftet.

Pederneiras. Die Reisernte verspricht im hiesigen Munizip sehr reich auszufallen.

— Die hiesige Postagentur ist seit längerer Zeit ohne Marken!

Bundeshauptstadt.

— Der Barbier des englischen Dampfers «Thames», James Sainteger, wurde gestern verhaftet, als er in einer hiesigen Bank sechs falsche 200\$-Scheine wechseln wollte. Er ist anscheinend das Opfer einer Gaunerbande geworden, welche an Bord der transatlantischen Dampfer mit Falschgeld operiert.

— Auf Grund einer Anzeige des Chefs im Acre-Territorium Coronel Placido de Castro verhaftete die Polizei an Bord des Dampfers «Oliuda» den Staatsanwalt im Alto Acre Dr. Americo Augusto de Santa Rosa wegen Verleumdung. Dr. Santa Rosa erklärte bei der Landung, er habe dies erwartet und werde Bürgschaft stellen.

— Trotz der ungünstigen Witterung übertraf der Karneval an Glanz die allgemeine Erwartung. «Jornal do Brasil» sagt, dass Rio seit 1888 keine so hübschen Umzüge gesehen hätte als vorgestern. Der Jubel auf den Strassen, in den Theatern und in den Clubs dauerte bis in den Morgen hinein. Die gesamte Presse lobt die Polizei wegen ihres besonnenen Verhaltens. Um Mitternacht kam es zwischen den Karnevalsgesellschaften For de Santa Lucia, Triumpho und Teimosos da Conceição in Rua Marechal Floriano zu einer Schiesserei, wobei verschiedene Personen, darunter eine Frau, verletzt wurden.

Aus den Bundesstaaten

Santa Catharina. In Palhoça hat das neue Dienstpflichtgesetz die Bevölkerung in panischen Schrecken versetzt. Im Distrikt Sauto Amaro liessen sich an einem Tage 18 junge Leute zivilrechtlich trauen; die Caipiras sind der Ansicht, dass Verheiratete von der Militärpflicht befreit sind.

— Die Munizipalkammer von S. Bento hat in ihrer letzten Sitzung, im Anschluss an das «Orçamento» für das laufende Jahr, die Bestimmung getroffen, dass Schulen, welche Subventionen oder Unterstützung von ausländischen Regierungen oder Vereinen, direkt oder indirekt beziehen, keine Munizipal-Subvention erhalten.

— Im Süden des Staates hat das neue Militärgesetz unter der dortigen Bevölkerung heillosen Schrecken hervorgerufen. Wie der «Albor» von Laguna berichtet, getrauen sich viele Bewohner im Inneren der Munizipien von Imaruhy, Laguna und Tubarão schon jetzt nicht mehr, nachts in ihren Hütten zu schlafen aus Furcht im Dienste des Vaterlandes den Schiesssprügel nehmen zu müssen. Sie übernachten im Walde, wo andere sogar ganz und gar ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, während wieder andere sich Hals über Kopf in die Ehefesseln begeben, indem sie hoffen, sich dadurch vor der Rekrutierung zu schützen. Das genaunte Blatt weiss sogar von einer aus diesem Grunde stattgehabten Entführung eines 13-jährigen Mädchens zu berichten. Ja, der Patriotismus! Solange sich derselbe in Raketenschiessen etc. betätigen lässt, geht die Sache. (K. Z.)

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 6. Februar 1908.

— Fünf Jahre verwaltet Freiherr v. Stengel als Nachfolger des Freiherrn v. Thielmann das Reichsschatzamt. Stengel hatte das Bestreben, ein Mann der Tatkraft zu sein. Leider hatte es mit dem «Wollen» sein Bewenden, denn die Reichsfinanzreform des Jahres 1906 erwies sich als ein Schlag ins Wasser,

an dem sowohl Herr v. Stengel, als auch die konservativ-ultramontanen, nationalliberalen Väter keine rechte Freude hatten. Die Fahrkartensteuer erreichte nicht den Voranschlag und die Eisenbahnverwaltung musste zusehen, wie der Abgang aus der höheren in die untere Klasse immer mehr zunahm. Genau das, was die freisinnigen Gruppen vorausgesagt hatten, traf ein. Nachdem nun Herr v. Stengel seine Finanzreform gescheitert sah, wollte er es mit dem Branntweinmonopol und mit der Zigarrenbanderolsteuer versuchen. Aber er stieß auf unüberwindliche Hindernisse. Auf das Zentrum konnte er bei der Kaltstellung durch Bülow nicht mehr rechnen und die Freisinnigen verhalten sich den Stengel'schen Steuerprojekten gegenüber kühl bis ans Herz hinan. So wird Herr v. Stengel die Stätte seiner Wirksamkeit wahrscheinlich bald verlassen, ohne die Frage der Reichsfinanzreform gelöst zu haben. Der Reichsfinanzkarren ist jetzt noch mehr verfahren, als zu der Zeit, da ihn Herr v. Stengel übernahm. Wie verlautet ist wieder ein Bankdirektor auszuwählen, die Reichsfinanzen zu ordnen. Bernhard Dernburg, der jetzige Staatssekretär des Reichskolonialamts hat den Bankdirektoren die Bahn frei gemacht. Man nennt Bankdirektor Müller von der Dresdener Bank und den Bankdirektor Hugenberg, den Schwiegersohn des Oberbürgermeisters von Frankfurt a. M., Adickes, als künftigen Leiter des Reichsschatzamt. Auf wen die Wahl fallen wird, wird die nächste Zukunft bringen. Auf jeden Fall dürfte es diesmal ein Bankdirektor werden. Dieser Beruf bringt es so mit sich, dass man Millionen aus der Erde stampfen kann. Vielleicht bewahren die Bankdirektoren auch bei der Verwaltung und Sanierung der Reichsfinanzen ihre Kunst. Zwischen Vertretern der verbündeten Regierungen und den Vertretern der Fraktionen des Reichstages mit Ausnahme der Sozialdemokraten hat im Reichstage eine Konferenz stattgefunden, die sich mit der gegenwärtigen politischen Frage beschäftigte und in der es zu wichtigen politischen Beschlüssen gekommen sein soll. Dieselben sollen dahin gehen, die Finanzreform endgiltig auf den Herbst zu vertagen, die Beamtengesetze den Parlamenten in etwa drei Wochen vorzulegen und die in diesem Gesetze geforderten Ausgaben, was das Reich anbetrifft, durch Anleihen zu decken, bis die Finanzreform auch für diese Ausgaben Deckungsmittel geschaffen hat. Die Parteien sollen die Vorlegung der Beamtengesetze als Bedingung für die Zurückstellung der Finanzreform gefordert haben. Die preussischen Beamtengesetze würden gleichzeitig mit dem Reichsgesetz dem Landtage zugehen.

— Der Kriegsminister v. Einem ist erkrankt und wird einen längeren Urlaub antreten. Schon bei den Reichstagsverhandlungen über die Angelegenheit Hohenau-Lynar war die Rede von einer Erkrankung des Ministers und hatte derselbe auch das Bett hüten müssen. Niemand zweifelt daher daran, dass Herr v. Einem ruhebedürftig ist. Wenn es auch vorläufig bestritten wird, dass der Urlaub die Einleitung zu einem Rücktritt ist, — derartige Ministerdemissionen werden zuerst immer bestritten —, so dürfte es für die Eingeweihten feststehen, dass der Kriegsminister nicht mehr in sein Amt zurückkehren wird. Der Kriegsminister hat keine Ursache sich über die Ergebnisse im Prozess Hohenau-Lynar zu freuen, denn nach dem Urteil muss die Zeugenvernehmung Sachen ans Licht gebracht haben, die Herrn v. Einem nötigen dürften, sein Amt niederzulegen. Sein Vertreter, der General Sixt v. Arnim hatte im Reichstage einen schweren Stand. Von allen Seiten kamen sie mit Beschwerden und zum Teil durchaus berechtigten. Recht unangenehm empfand es Herr v. Arnim, dass der Zentrumsabgeordnete General a. D. Häusler für die zweijährige Dienstzeit der Kavallerie eintrat. Wenn sich auch Herr v. Liebert bemühte, die Sache mit Achselzucken abzutun, so dürfte gerade diese Angelegenheit jetzt erst recht in Fluss kommen. Ob ein General ausser Diensten oder noch im Dienst ist, dürfte wenig zur Kompetenz beitragen und sind die Ausführungen des Generals Häusler von so grossem Wert, dass ihm in dieser Sache volles Vertrauen entgegengebracht werden wird. Der Vertreter des Kriegsministers suchte die Sache dadurch zu erledigen, dass er zwar die Kompetenz des Herrn Häusler nicht bestritt, jedoch hervorhob, dass derselbe während seiner 35-jährigen Dienstzeit zu einer falschen Auffassung gekommen ist. Dass dies nur eine unmotivierte Redewendung des Herrn von Arnim war, die jeden Eindruck verfehlt ist klar. Herr von Arnim mass sich also an, dass nur die militärischen Sachverständigen der Regierung ein richtiges Urteil haben, während ein jedes andere Urteil falsch ist. Mit solchen Argumenten aber kommt man nicht über den Kern der Sache, der Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Kavallerie, hinweg. Generalmajor a. D. Häusler bewies in seiner Rede überzeugend die Durchführbarkeit der zweijährigen Dienstzeit für die Kavallerie und Artillerie und gab ein vernichtendes Urteil über die beliebten Manöverattacken ab, so dass hier die Ansicht eines Fachmannes vorliegt, der seine Erfahrungen in einer 35-jährigen praktischen Dienstzeit gesammelt hat, der nicht nur deutsche, sondern auch

verschiedene fremde Heereswesen auf weiten Reisen gründlich studiert hat.

— Der Kampf gegen die Modernisten, der von Rom aus angefangen hat, zeitigt immer neue Gesichtspunkte. Nachdem der Professor der katholischen Theologie an der Universität Strassburg und päpstliche Hausprälat Monsignore Ehrhardt, sowie der bayerische Pfarrer Würzburg-Klenkheim mutig gegen die Enzyklika zu Felde gezogen waren, richtete die «Correspondenza Romana», das Sprachrohr der Jesuiten des Vatikans, einen Bannfluch gegen beide und sofort geschah das längst Gewollte, beide leisteten Abbitte und obgleich Rom noch nicht mit der Abbitte des Professor Ehrhardt zufrieden ist, wird auch ihm verziehen werden. Aber noch ist dieser Fall nicht aus der Welt geschafft, so regt die Kritik des Dr. Schnitzer, ord. Professor der Dogmengeschichte an der Universität München, von neuem die Gemüter auf. Die Exkommunikation des Professor Schnitzer steht bevor. Es dürfte wohl ausser Frage sein, dass die bayerische Regierung Professor Schnitzer stützen wird. Es wird sich da zeigen, wer der stärkste ist, die bayerische Regierung oder der Klerus. Ein Widerruf oder eine Unterwerfung des von der Exkommunikation bedrohten Professor Schnitzer in München ist nicht zu erwarten. Der Bischof von Augsburg hat den in München studierenden Theologen seiner Diözese verboten, die Vorlesungen des Professors zu besuchen, widrigenfalls sie nicht als Priester geweiht würden.

— Vor der Kölner Strafkammer fand ein Anarchistenprozess gegen 6 Personen statt. In Frage stand der Vertrieb eines Buches, in dem Proletarier aufgefordert werden, bei einer Mobilmachung nicht gegen den fremden Feind, sondern gegen die Kapitalisten, ihre Unterdrücker, die Waffen zu richten. Die Soldaten sollten mit den Arbeitern gemeinsame Sache machen und im Kriegsfall streiken. Hierin wurde seitens der Behörde die Aufforderung zur Fahnenflucht, Gehorsamsverweigerung, Meuterei und auch zum militärischen Aufruhr erblickt. Die beiden Hauptangeklagten Hörnann und Lutze wurden zu je zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Zwei Angeklagte wurden wegen Beihilfe bezw. Begünstigung zu zwei bezw. fünf Monaten Gefängnis verurteilt, während die übrigen Angeklagten freigesprochen wurden.

— In Zeitz erkrankten 30 Schülerinnen der höheren Töchterschule während des Unterrichts unter Vergiftungserscheinungen. Man vermutet, dass sich im Musiksaal, welcher lange Zeit eine Sammlung ausgestofter Vögel

beherbergte, Arsenikstaub angesammelt hatte, den die Mädchen einatmeten.

— Eine schwere Balkkatastrophe hat sich in Niederbayern ereignet. Dort stürzte ein ganzer Zug mit einer zusammenbrechenden Brücke ins Wasser. Der Unfall ereignete sich in der Nähe der Station Vilshofen. Der Lokomotivführer erlitt Rippenbrüche, während der Bremser von den Fluten fortgerissen wurde und verschwunden ist. Die Ursache zu dem Unglück ist darin zu suchen, dass ein Brückenpfeiler durch Hochwasser beschädigt worden war.

— Wegen fortgesetzter unsittlicher Angriffe auf eine fünfzehnjährige Schülerin wurde der 48-jährige katholische Pfarrer Hermann Oolhaf aus Reinhardshofen zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

— Ein Beamter der Kruppschen Gussstahlfabrik ist wegen Verrats militärischer Geheimnisse verhaftet worden. Es handelt sich um Zeichnungen für italienische Geschütze, die der Beamte ausgeliefert haben soll.

— Die ehrengerichtliche Verhandlung des Falles Hohenau dürfte sich sehr schnell abspielen. Graf Hohenau hat jede Verteidigung abgelehnt und will sich darauf beschränken, sein Schicksal dem Wohlwollen des Ehrengerichts und der Gnade des Kaisers zu empfehlen.

— Der «Hannov. Kurier» erinnert daran, dass die seinerzeit mit so viel Sicherheit ausposaunte Rehabilitierung des Grafen Moltke durch den Kaiser bis heute noch nicht erfolgt ist, und dass die Zustellung einer Beleidigungsklage des Fürsten Eulenburg gegen Harden ebenfalls auf sich warten lässt.

— Die Bürgermeistertochter Grete Beier aus Brand i/S. die sich unter der Beschuldigung der Ermordung ihres Bräutigams seit längerer Zeit im Freiburger Untersuchungsgefängnis befindet, wird auf ministerielle Anordnung zwecks Beobachtung ihres Geisteszustandes in die mit der Strafanstalt Waldheim verbundene Heilanstalt eingeliefert werden. Die Untersuchung ist auf sechs Wochen berechnet.

Vermischtes.

Verbrecher als Jachtbesitzer. Vor einigen Jahren kamen an der Südküste Englands mehrere erfolgreiche Diebstähle vor, welche man schliesslich den Eigentümern einer hübschen Dampfjacht zuschrieb, die, wie sich später herausstellte, tatsächlich nur mit Verbrechern bemannt war. Der Feldzug war vorher genau ausgearbeitet worden, die zu «bearbeitenden» Häuser wurden überwacht und von allen genaue Pläne angefertigt. Die beschlagnahmten Papiere zeigten, dass in diesen auch nicht die geringste Kleinigkeit enthalten war,

die etwa einen Misserfolg verschulden konnte. Wenn alles bereit war, dampfte die Jacht in einen Hafen, und nun begann das ernstere Geschäft. Die Einbrüche wurden, wie nicht anders zu erwarten, mit vollendeter Meisterschaft ausgeführt. Dann wurde die Beute an Bord geschafft, und brach der Tag an, war die Jacht schon auf dem Wege nach der nächsten Stelle. Seltsam genug streifte lange Zeit die Besitzer der Jacht nie ein Verdacht. Nur durch einen Zufall kam die Sache ans Tageslicht und brachte die kühne Gesellschaft an einen Ort, der sonst im allgemeinen nicht von Jachtbesitzern bewohnt wird. Nicht selten wird auch eine Jacht von Falschspielern gechartert, die ihren Beruf auf diese Weise sehr nutzbringend auszuüben vermögen. Sie mieten eine luxuriös ausgestattete Jacht, legen in irgendeinem fashionablen Bade an. Dann logieren sie sich im ersten Hotel des Ortes ein, wobei sie mit Geld nicht knausern. Sobald sie die Bekanntschaft einiger geeigneter Opfer — gewöhnlich sehr junger Leute mit mehr Geld wie Verstand — gemacht haben, laden sie diese auf ihre Jacht ein, unterhalten sie, so gut sie können, und rupfen sie am Spieltisch. Sobald ein Ort abgegrast ist oder der Boden wird ihnen zu heiss, hissen sie ihre Segel, und suchen ein neues Operationsfeld auf, wo das gleiche Programm wiederholt wird. Eine dieser «Gesellschaften» hatte in einem dreimonatigen Kreuzzuge einen Gewinn von über 200.000 Mark. Die Jacht ist auch ein Zufluchtsort und ein Mittel zur Flucht vor der drohenden Strafe, und einige Male ist es Verbrechern gelungen, auf diesem ungewöhnlichen Wege zu entkommen. Vor sechs Jahren depeschierte ein berüchtigter Schwindler, der stündlich seine Verhaftung erwartete, an den Kapitän einer grossen Dampfjacht, die in einem südlichen Hafen Englands vor Anker lag, im Namen des Besitzers einen seiner Freunde, den Obersten A., zu einer Kreuzfahrt anzunehmen. Der nichts argwöhnende Kapitän folgte dem ergangenen Befehl. Kolonel A. kam drei Stunden später an Bord und wurde wenige Tage darauf in einem spanischen Hafen gelandet. Erst bei seiner Rückkehr nach England erfuhr der Kapitän, dass das Telegramm eine Fälschung gewesen war, und dass er unwissentlich geholfen hatte, einen gefährlichen Verbrecher dem Arm des Gesetzes zu entziehen.

Die weibliche Eitelkeit in den Dienst des Gefängniswesens zu stellen — dieser Kulturfortschritt ist, wie Lombroso mitteilt, dem Leiter eines amerikanischen Frauen-Gefängnisses vorbehalten gewesen. Auch dort hatte man die in allen Frauen-Gefängnissen gemachte Beobachtung bestätigt gefunden,

dass selbst unter den widrigsten Verhältnissen in den grauen Mauern des Zuchthauses, ungeachtet der entstehenden Sträflingskleidung, die weibliche Eitelkeit nicht zu ertönen ist. Die Frauen hatten, ganz wie in europäischen Gefängnissen, verstanden, sich aus Kalk von den Wänden weisse, aus roten zur Arbeit verwendeten Baumwollfäden rote Schminke herzustellen und jede versuchte an ihrer groben, hässlichen Anstaltskleidung noch eine individuelle Verschönerung anzubringen. Die Direktion machte nun den Versuch, anstatt diese menschlichen, allzumenschlichen Triebe durch Strenge niederzukämpfen und damit vielleicht zugleich einen der letzten Fäden zu zerschneiden, der die Insassinnen noch mit dem Leben verknüpfte, die Eitelkeit in den Dienst der Gefängnis-Disziplin und der Besserung der weiblichen Gefangenen zu stellen. Fortab wurde die Tracht der Gefangenen reformiert. Als Lohn für gute Führung und fleissige Arbeit wurde eine bessere Kleidung als die Uniform verliehen. An Stelle des missfarbigen, grossfädigen Anstaltskleides trat für die ausgezeichnete ein hübsches blau und grau gewürfeltes Wollkeid. Wer sich aber noch darüber durch besonders gute Leistungen hervortat, bekam ein Ehrenkleid aus feinem grauen Wollstoff, das in nichts an Sträflingskleidung gemahnte. Das System soll vortreffliche Erfolge gezeigt und fortab die Notwendigkeit der Strafen sehr verringert haben.

Unge duldig. Herr: zu seiner Anbeteten: „Ich habe Sie vor dem Ertrinken gerettet, Fräulein Ottilie — nun werden Sie mir doch Ihre Hand fürs Leben reichen.“ Dame: „Aber ich bitt Sie, Herr Doktor, lassen Sie mir wenigstens Bedenkzeit, bis ich trocken geworden bin.“

„Tiroler Limonade“ Erstkl. Erfrischungs-Getränk

nach 50-jähriger Erfahrung aus Früchten u. aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2—3 Pfg.)

„Limosa“

feinstes aromatisches moussierendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12—15 Pfg.

Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb;

reicher Verdienst.

Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko. 1173

Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)

Hof- und Kammerlieferant.

Export nach allen Weltteilen.



Telegramme der Woche.

Deutschland.

— In Hamburg starb der frühere brasilianische Vizekonsul Guilherme da Cunha.

— Wie aus Greiz gemeldet wird, ist Fürst Heinrich von Reuss schwer an Influenza erkrankt.

— Im hohen Alter von 102 Jahren starb in Mainz Friedrich Walter Scholz, der Erfinder der Korkenzieher.

— Der chinesische Gesandte in Berlin empfing von seiner Regierung Instruktionen, um mit der Reichsregierung über das Verhalten Japans in der Mandchurei, soweit dadurch der internationale Handel geschädigt wird, in Verhandlungen zu treten und gleichzeitig die Frage eines Einverständnisses zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bezüglich der chinesischen Politik der offenen Thür in der Mandchurei zu erörtern.

— Das preussische Herrenhaus trat gestern in die zweite Diskussion der Polen-vorlage ein. Der Landwirtschaftsminister sagte, das Haus solle erwägen, ob mit einer Versöhnungspolitik die Polenfrage in Zukunft gelöst werden könne. Die Regierung müsse dies verneinen. Sie habe in einer früheren Epoche diesen Versuch unternommen, derselbe sei aber völlig fehlgeschlagen. Die Ansiedlung Deutscher in den polnischen Distrikten sei das einzige Mittel das deutsche Prestige aufrecht zu erhalten. Nach Anführung anderer Argumente bekämpfte der Minister den von der betreffenden Kommission der Hauses bereits angenommenen Abänderungsantrag, da dieser das ganze Gesetz wirkungslos machen würde. Die Regierungsvorlage wurde von verschiedenen Rednern, darunter dem Konservativen v. Merbach, heftig angegriffen. Fürst Bülow trat für die unveränderte Annahme der Regierungsvorlage ein und ersuchte das Herrenhaus, die Regierung zu autorisieren, die Mittel zu ergreifen, welche nach ihrer Ansicht notwendig sind, um den gegenwärtigen Zustände in den polnischen Distrikten, durch den das Staatsinteresse schwer geschädigt werde, ein Ende zu machen.

— Der Berliner Korrespondent des Londoner «Daily Chronicle» telegraphierte seinem Blatt, in Russland sei der dort etablierte Sohn eines Münchener Geschäftsmannes zu 15 Jahren Kerker mit Zwangsarbeit verurteilt worden, weil er eine Karikatur des Zaren angefertigt hatte.

— Kaiser Wilhelm verlieh den englischen Marineoffizieren, die seiner Person während seines letzten Englandbesuches beigegeben waren, Ordensauszeichnungen.

— Die Verhandlungen der Reichsregierung mit dem Norddeutschen Lloyd bezüglich der Subventionierung eines regelmäßigen Dampferdienstes nach Neu-Guinea, Australien und Japan sind zum Abschluss gelangt. Der Lloyd wird jährlich für diesen Dienst 500.000 Mark aus Reichsmitteln als Zuschuss erhalten.

— Heute fand die jährliche Generalversammlung der Aktionäre der Hamburg Amerika Linie statt. Aus dem Bericht des Direktors geht hervor, dass der Gewinn um 25 Millionen Mark hinter denjenigen des Vorjahres zurückblieb, sodass diesmal nur eine Dividende von sechs Prozent zur Verteilung kommen kann. Das Direktorium führt die Verminderung auf die Finanzkrise in den Vereinigten Staaten und den Tarifkrieg der nordatlantischen Dampferlinien zurück.

— In Koburg fand heut die Vermählung des Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit der Prinzessin von Reuss statt.

— Die «Wiener Neue Freie Presse» meldet dass Kaiser Wilhelm nach seiner Mittelmeerfahrt Ende April dem Kaiser Franz Joseph in Wien einen Besuch abstatten werde.

— Nächsten Donnerstag wird sich Kaiser Wilhelm auf dem Dampfer «Deutschland» einschiffen, an dessen Bord er sich etwa eine Woche aufhalten wird, ehe er die Mittelmeerreise austritt. In dieser Zeit wird er der Insel Helgoland einen Besuch abstatten und dem Stapellauf des Panzerschiffes «Bayern» beiwohnen.

— Die Regierung beabsichtigt, wie es heisst, dem Reichstage ein Weissbuch über die Marokkofrage vorzulegen.

— Die mit der Beratung des neuen Vereins-Gesetzes betraute Kommission des Reichstages verwarf den Paragraphen, der den Gebrauch der deutschen Sprache in allen öffentlichen Versammlungen obligatorisch machen sollte.

— Im Allensteiner Gefängnis beging der Artilleriehauptmann v. Goeben, der im letzten Dezember den Major v. Schoenebeck erschoss, Selbstmord.

— Nach der jüngst veröffentlichten Statistik begingen im Laufe des Jahres 1907 im Königreich Preussen 5584 Männer und 1714 Frauen Selbstmord.

— Das preussische Abgeordnetenhaus nahm die Polenvorlage in einer der Regierung angenehmen Fassung an.

Oesterreich-Ungarn.

— Im Jahre 1910 wird in Wien eine internationale Sportausstellung stattfinden.

— In Wien starb die berühmte Sängerin Pauline Lucca.

— Die beschäftigungslosen Arbeiter Wiens demonstrierten heute vor dem Parlament. Sie forderten Brot und Arbeit. Die Polizei zerstreute die Manifestanten und nahm vier Verhaftungen vor.

— Die Wahlen zum galizischen Landtag brachten folgendes Resultat: 25 konservative Polen, 8 Demokraten, 3 Zentrums-polen, 17 Angehörige der polnischen Volkspartei und 21 Ruthenen.

— Die österreichische Delegation stimmte der Erhöhung der Offiziersgehälter und des Mannschaftssoldes zu.

Der Minister des Aeusseren richtete an die diplomatischen Vertretungen Oesterreich-Ungarns im Auslande ein Zirkular, in dem diese ersucht werden, die fremden Staatsoberhäupter von einem beabsichtigten Besuche Wiens anlässlich des Jubiläums Kaiser Franz Josefs abzubringen, da beschlossen worden sei, von allen Festlichkeiten abzusehen.

Schweiz.

— In Zürich stürzte das in der Theaterstrasse am See gelegene und im Jahre 1890 erbaute Hotel «Goldener Stern» ein. 17 Personen wurden verschüttet, von denen 7 das Leben einbüssten und der Rest schwer verletzt wurde.

Schweden.

— In Stockholm wurde der nach einer bedeutenden Unterschlagung flüchtig gewordene Gerent der Bank von Griechenland verhaftet.

Italien.

— In Rom wurde die Gründung einer neuen Dampfer-Gesellschaft angekündigt, die einen Schnelldampferdienst zwischen Genua und Buenos Aires einrichten wird. Die Dampfer werden die argentinische Flagge führen.

— Obgleich man gehofft hatte, in Sizilien würde es anlässlich der Verurteilung des Exministers Nasi zu keinen Ordnungsstörungen kommen, haben sich solche in Trapani, Caltanissetta und Messina zuge-tragen. In letztgenannter Stadt kam es zu sehr ernststen Konflikten. Nach dem Versuch,

eine Protetversammlung abzuhalten, de von der Polizei vereitelt wurde, formierte sich zahlreiche Volksgruppen, die lärmend durch die Strassen zogen und die königlichen Embleme, wo sie deren welche fanden, herabrissen und zerschlugen. An mehreren Punkten sah sich die Polizei gezwungen, Mann gegen Mann mit den Aufrührern zu kämpfen, an anderen griff sie die Menge mit gefältem Bajonett an. Auf beiden Seiten gab es Verwundete, darunter drei Karabiniers, welche Revolver-schüsse aufwiesen. Verschiedene Personen wurden verhaftet.

— Infolge einer Polemik ohrfeigte gestern im Wandelgange der Deputiertenkammer der Professor des internationalen Rechts an der römischen Universität und Senator Augusto Pierantoni den republikanischen Deputierten Roberto Mirabelli, der seinerseits mit Faustschlägen antwortete und schliesslich seinem Angreifer den Bart ausriss. Der Lärm lockte zahlreiche Deputierte aus dem Sitzungssaale herbei und der Präsident sah sich gezwungen, die Sitzung auf einige Minuten aufzuheben. Freunde intervenierten und trennten die Kampfhähne. Kurz darauf sandte Mirabelli dem Senator Pierantoni seine Zeugen, der die seinigen gleichfalls namhaft machte. Ein Duell gilt für unvermeidlich.

— Der Papst empfing den Bischof von S. Paulo in Audienz.

— Nach einem Telegramm des Pariser «Matin» befindet sich die italienische Stadt Trapani infolge der Verurteilung des Exministers Nasi in hellem Aufruhr. Die Kommunikation ist unterbrochen.

— Das drohende Duell zwischen Pierantoni und Mirabelli wurde durch die Intervention von Freunden der beiden Staatsmänner verhütet.

Aus einem aus Mailand eingelaufenen Telegramm ist ersichtlich, dass der Banco-Commercial Italiano für das letzte Halbjahr an die Aktionäre eine Dividende von 9 Prozent zur Verteilung bringt. Dies ist eine der höchsten Dividenden, welche italienische Bankinstitute bisher ausschütteten und zeugt von dem Florieren der Bank.

— Auch in Messina ist es infolge der Verurteilung Nasis zu Demonstrationen und ernststen Konflikten gekommen. Die Menge zwang den Handel, seine Pforten zu schliessen. Die Polizei schritt ein, stellte die Ordnung wieder her und nahm verschiedene Verhaftungen vor.

— In Rom erschoss der von seiner Angebeteten, Job Tremehini, verschmähte José Cassini in wahnsinniger Liebe erst diese und darauf sich selbst.

— Eine riesige Lawine verschüttete am Simplon-Tunnel eine Werkstätte. Ein Ingenieur und zehn Arbeiter fanden dabei ihren Tod. Sieben Arbeiter wurden in hoffnungslosem Zustande, viele andere mit leichten Verletzungen aus den Trümmern gezogen.

— Im Theater «Elena» zu Catania kam es während der Vorstellung einer Chansonette wegen zu einem Konflikt zwischen den Zuschauern. Ein Artist gab von der Bühne aus einen Revolverschuss unter das Publikum ab und verletzte dabei ein Kind. Infolge Herabfallens einer Petroleumlampe brach ein Brand aus. Die Zuschauer verliessen das Theater.

Frankreich.

— Die Zeitung «L'Intransigent» ging für 350.000 Francs in den Besitz des Deputierten Leon Bailly über.

— Sekretär Murinelli von der brasilian. Gesandtschaft in Paris sandte 3.000 Exemplare seiner «Eindrücke einer Schweizerreise», in denen er sich mit neuen Prozessen bei der Herstellung von Molkerei-

produkten in der Schweiz beschäftigt, nach Rio.

— An der Kanalküste tobte ein heftiges Unwetter. Zahlreiche Dampfer verschoben deshalb ihre Abfahrt.

— In Choisy le Roi brannte ein grosses Fourage-Magazin nieder. Sechs Pferde kamen in den Flammen um. Der Materialschaden ist bedeutend.

— Sämtliche bei der Pariser Milchverteilung angestellten Personen drohen zu streiken, wenn die Forderungen, welche sie an ihre Arbeitgeber richteten, nicht erfüllt werden.

— Die Seine ist in Paris aus den Ufern getreten und hat zahlreiche Strassen unter Wasser gesetzt. Die Feuerwehr steht unter Leitung des Polizeipräsidenten zu Hilfeleistungen bereit. Die Metropolitan-Bahn musste, da ihre Geleise überschwemmt sind, den Verkehr einstellen. Der Bevö-
— Die Seine schwollt immer mehr an. Die Schifffahrt auf ihr ist unterbrochen.

— Grossfeuer richtete in der Handelskammer von Marseille einen Schaden von mehreren Millionen Francs an.

— Der Kriegsminister ordnete eine strenge Untersuchung darüber an, ob eine ihm zugegangene Anzeige, wonach ein Soldat im Militärhospital zu Tode geprügelt worden sein sollte, begründet ist oder nicht.

England.

— In London ist, wie verlautet, ein Syndikat in der Bildung begriffen, das den Fleischexport nach Brasilien betreiben will. Die Mitglieder besorgen jedoch Schwierigkeiten, einmal, weil der Plan eine Art Monopol in sich schliesst, und dann, weil es in Rio an Depots zur Aufbewahrung dieses Fleisches fehlt.

— In London ist ein Syndikat mit einem Kapital von 900.000 Pfund Sterling zwecks Monopolisierung des Fleischhandels in Rio in der Bildung begriffen. Der Agent desselben ist bereits nach Rio unterwegs.

Spanien

— In der vergangenen Nacht stürzte in Barcelona eine Wand des Hauses des Hrn. Sepulveda ein. Zwei Frauen und ein Kind fanden unter den Trümmern ihren Tod.

— Man befürchtet, dass gelegentlich der bevorstehenden Reise Alfons' XIII. nach Barcelona ein Attentat gegen das Leben des Königs versucht werden wird. Die Behörden treffen deshalb umfangreiche Vorbeugungsmassregeln.

— Mit grosser Bestimmtheit erhält sich in Madrid das Gerücht, dass im Theater «Comedia» zu Sevilla gegen König Alfons ein Attentatversuch unternommen wurde.

Portugal.

— Die Lissaboner Polizei erhielt davon Kenntnis, dass seit dem Königsmorde die Pfandhäuser mit versetzten Waffen gefüllt seien.

— Die Regierung erhielt, wie es heisst, sichere Informationen über das Bestehen einer Verschwörung gegen das Leben des Königs D. Manuel. Sie traf daraufhin die strengsten Vorbeugungsmassregeln.

— Die französische Gesellschaft L'Urbanie zahlte an die Bank von Portugal die aus der Lebensversicherung des Königs D. Carlos stammende Summe von 1.600.000 Francs.

— Die Republikaner hoffen, bei den nächsten Wahlen 17 Sitze zu erringen.

— Die Parlamentswahlen wurden auf den 5. April anberaumt, die Einberufung der Cortes auf den 27. April festgesetzt.

— Ein Personenzug, der zahlreiche Passagiere von Regoa zum Karneval nach Oporto führte, kollidierte auf der Station

Pennafiel mit einem Güterzug. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Tote sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Russland.

— Terroristen griffen in Warschau einen Zug an und schleuderten zwei Dynamitbomben gegen ihn. Sie töteten mehrere Soldaten und raubten 20.000 Rubel.

— Der wegen der Uebergabe Port Arthurs vom Kriegsgericht zum Tode verurteilte General Stössel richtete ein Gnadengesuch an den Zaren.

— In Moskau wurde der Chef des Sicherheitsdienstes seines Amtes enthoben, weil er mit den Anarchisten gemeinsame Sache machte, und wird mit diesen prozessiert werden. Die Behörden sind in Besorgnis, weil der Fanatismus der Terroristen keine Grenzen kennt. Selbst im Besitz der Schulkinder wurden Waffen vorgefunden.

— Das Kriegsgericht verurteilte heut von den jüngst in Petersburg verhafteten Terroristen sieben, darunter zwei Frauen, zum Tode.

— Die Regierung will fortan jährlich 30 Millionen Rubel für Flottenneuhauten bereitstellen.

Belgien.

— «L'Etoile Belge» versichert, König Leopold und die Regierung seien bereits zu einem Einvernehmen bezüglich der Einverleibung des Kongostaates gelangt.

Türkei.

— Die türkisch persische Grenzfrage hat sich, wie aus London berichtet wird, dermassen zugespitzt, dass mit einem Appell der Beteiligten an die Waffen gerechnet werden muss.

Persien

— In Teheran wurden heute Nachmittag 3 Uhr drei Bomben gegen das Automobil des Schahs Mohamed Ali-Mirza geschleudert. Der Schah, der sich auf dem Rücksitz des Vehikels befand, blieb unverletzt. Dagegen wurden drei Soldaten seines Gefolges getötet und viele andere schwer verletzt. Die ganze Stadt ist alarmiert. Die Polizei verhaftete zahlreiche verdächtige Personen.

— Nach dem Bombenattentat auf den Schah feuerte die Eskorte blindlings nach allen Seiten in das Volk, wobei 12 Personen getötet worden sein sollen. In Befürchtung von Unruhen konzentriert die Regierung in Teheran weitere Truppen.

Vereinigte Staaten

— In New York ermordete ein Fräulein Fannie Blunt den bekannten Advokaten Sanford. Nach vollbrachter Tat stellte sich die Dame selbst der Behörde mit der Erklärung, sie habe in Wahrung ihrer verletzten Ehre gehandelt.

— New Yorker Zeitungen behaupten, dass Percy Maxim, der Sohn von Hiram Maxim, eine knalllose Feuerwaffe erfand. Diese Meldung hat, obgleich sie noch nicht bestätigt wurde, in militärischen Kreisen grosses Aufsehen erregt.

— Der berühmte Erfinder Edinson ist schwer erkrankt.

— Dem Bundeskongress ging die offizielle Mitteilung zu, dass sich im Bundeschatzamt 1000 Millionen Dollars in Gold befänden.

— Eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte den nordwestlichen Teil der Stadt Tampa im Staate Florida. 308 Häuser fielen dem gierigen Element, das von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags wütete, zum Opfer. Der angerichtete Materialschaden wird auf 500.000 Dollars geschätzt.

Mexico.

— Aus dem Innern der Rosita-Mine, in der eine Explosion stattfand, wurden bereits die Leichen von 46 Bergleuten zu Tage gefördert. Man befürchtet, dass alle

zur Zeit der Katastrophe in der Grube beschäftigt gewesen Arbeiter das Leben einbüsst.

— In Mexico eingelaufene Telegramme melden den Schiffbruch des mexikanischen Dampfers «Canuto Bulnes» im Hafen von Laguna. Bei der Katastrophe ertranken 2 Mann der Besatzung und 17 Passagiere.

— Nach langen Verhandlungen gelang der Regierung die Fusion sämtlicher mexikanischen Eisenbahnen. Sie selbst übernahm weitere 75 Prozent der Aktien. Sie tat dies, um der Bildung eines Eisenbahntrustes vorzubeugen.

Uruguay.

— Die Regierung dementiert das Gerücht, Brasilien habe sich erboten, ihr ein Torpedoboot zu überlassen.

Peru.

— Kontreadmiral Evans unternahm eine Operation (?), worauf die rheumatischen Anfälle nachliessen und sich sein Befinden besserte.

— Eine Feuersbrunst zerstörte die Kathedrale von Lima.

Argentinien.

— Der argentinische Konsul in Barcelona teilte seiner Regierung telegraphisch mit, dass sich daselbst mehrere als Ausländer ausgewiesene Anarchisten nach Südamerika eingeschifft hätten.

— In Buenos Aires erwartet man jedes Moment das Eintreten erster politischer Ereignisse. Der Unwille über die Handlungen der Regierung ist allgemein.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte heute in der Frühe die in Barade, Buenos Aires, gelegene Destilliererei Martelli. Der angerichtete Schaden lässt sich noch nicht übersehen.

Zwei Individuen schleuderten heute gegen den vor der Privatwohnung des Präsidenten Alcora haltenden Wagen desselben eine Bombe, die glücklicherweise nicht explodierte. Die Polizei verhaftete einen der Täter.

— Francisco Solano Reyes, der die Bombe gegen den Wagen des Präsidenten Alcora schleuderte, erklärte im Verhör, der Mensch Figueira Alcora sei ihm gleichgültig, er habe nur den Präsidenten töten wollen, weil die Regierung das arbeitende Volk aussauge.

Chile.

— In Valparaiso wurden heute in der Frühe starke, von unterirdischem Getöse begleitete Erdschütterungen verspürt. Die Bevölkerung ist alarmiert.

— In La Placilla, Provinz Colchagua, wurde der Polizeikommandant ermordet.

Handelsteil.

Kurs vom 2. März.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 27/32 d
Hamburg-Berlin	781 rs.	792 rs.
Paris	637 rs.	642 rs.
Italien	—	642 rs.
New-York	—	38330
Portugal	—	330 rs.
Spanien	—	582 rs.

Pfund Sterling 16\$000.

Kaffeemarkt am 2. März.

Zufuhren in Santos	12.837 Sack
» » Rio	11.807 »
» » Santos seit 1. Juli	196.718 »
Verschiffungen in Santos	21.103 »
Verkäufe » »	— »
Vorräte	1.174.643 »
Für Typ 4 wurden	4\$3000 gezahlt.
Pouta sem'anal	\$460
Tendenz:	flau.

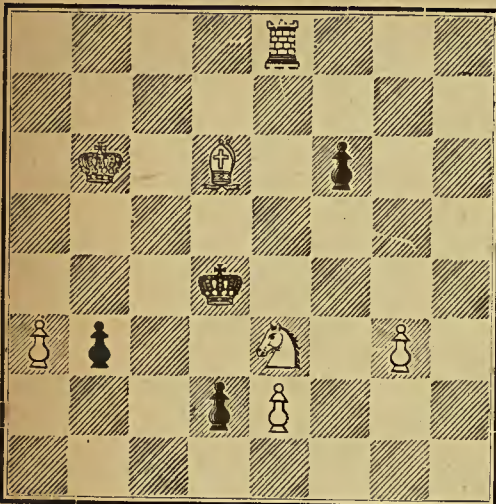


Schach,

5. März 1908.

Aufgabe Nr. 255

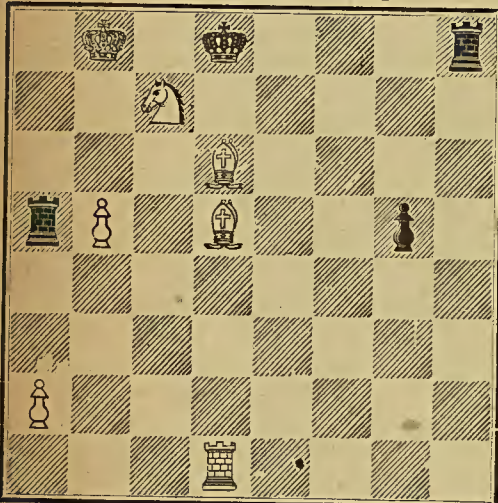
von H. Fischer, Bamberg.



Weiss 7 Steine. — Schwarz 4 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 256

von H. Fischer, Bamberg.



Weiss 7 Steine. — Schwarz 4 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 253

D c 8

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 254

L a 1

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lobo, Dr. M. Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio.)

Landwirtschaftliches.

Bekämpfung der Rindertuberkulose. Einen Artikel über die Frage: „Wie verhalten sich die nach dem v. Behringschen Tuberkuloseschutzimpfungsverfahren immunisierten Rinder gegenüber einer wiederholten verstärkten natürlichen Infektion und wie bewährt sich das Schutzimpfungsverfahren bei der Rindertuberkulose?“ in der Berliner tierärztl. Wochenschrift schliesst Prof. Eber-Leipzig mit folgenden Betrachtungen: „Weder die Ergebnisse des verstärkten natürlichen Infektionsversuches noch die Erfahrung bei der Kontrolle der in der Praxis zur Durch-

führung gelangten Immunisierungen berechnen zu der Annahme, dass den Rindern durch das v. Behringsche Tuberkuloseschutzimpfungsverfahren ein ausreichender Schutz gegen die natürliche Tuberkuloseansteckung verliehen wird. Es ist möglich, dass bei den Schutzgeimpften Tieren eine gewisse Zeit hindurch eine erhöhte Widerstandsfähigkeit auch gegenüber der natürlichen Ansteckung besteht. Zweifellos aber reicht dieser Impfschutz in der überwiegenden Zahl der Fälle bei fortgesetzter oder in längeren Pausen wiederholt eintretender natürlicher Infektionsgefahr nicht aus, um die Impflinge vor den Folgen der Ansteckung zu bewahren. Es erscheint daher aussichtslos, mit Hilfe des Schutzimpfungsverfahrens allein die Rindertuberkulose in stark verseuchten Beständen zu bekämpfen. Weitere Beobachtungen in der Praxis müssen lehren, inwieweit das Schutzimpfungsverfahren als Hilfsmittel im Verein mit anderen auf die Verminderung der Ansteckungsgefahr hinzielenden Massnahmen (Ausmerzungen der mit offener Tuberkulose behafteten Tiere, Aufzucht der Kälber mit pasteurisierter Milch oder mit der Milch notorisch gesunder Kühe (Ammenmilch), Wiedereinführung des Weideganges in den verseuchten Ständen zum mindesten für das Jungvieh usw.) imstande ist, in dem schweren und mühseligen Kampfe gegen die Rindertuberkulose gute Dienste leisten.“

Zur Erfrischung der Luft im Stall trägt ein öfteres Anweissen der Stallwände und Stalldecken nicht wenig bei. Setzt man dem Kalk Alaun zu, so halten sich die Fliegen nicht an den Wänden auf. Auch die Krippen und Tränkgeschirre reinige man, wenn sie einen sauren oder dumpfigen Geruch an sich haben mit Kalkwasser oder starker Aschenlauge. Nur aus reiner, frischreichender Krippe oder Tränkgeschirre frisst und säuft das Pferd mit vollem Appetit. Man wehre auch allen Tieren, die die Krippe verunreinigen könnten, als z. B. Hühnern und Katzen, zur Krippe zu gelangen.

Humoristisches.

Der Ueberprotz. Professor: Meine Tochter Ida hat von Ihrer Tochter Isidore ein Buch geliehen und darin einen Tausendmarkschein gefunden, den möchte ich Ihnen persönlich zurückbringen. — von Goldheim: Lassen Sie ihn drin liegen, das sind ihre Lesezeichen!

Abgeblitzt. Mein gnädiges Fräulein, glauben Sie, das Ihr Herr Papa mich als Schwiegersohn annehmen würde? — „Warum nicht?“ — „Papa ist ja oft anderer Meinung als ich!“

Noch ein Glück. Fritschen, dessen Papa viel auf Reisen ist, und dessen Mama fast alljährlich ihren Gatten mit einem Kinde beschenkt, sagte jüngst: Papa ist immer vom Hause fort, da ist's noch ein Glück, dass Mama bei uns bleibt, sonst wäre kein Mensch da, wenn der Storch die Kinder bringt.

Der Spitzname. „Warum nennt ihr nur immer die Olga Fräulein Lüge?“ — „Kannst du nicht sehen, dass sie kurze Beine hat?“

Die unrechte Stelle. Papa: Weshalb verhaust du den Tomy? —

Mama: „Er hat mal eine Lektion nötig, und ich schreibe sie ihm in's Gedächtnis.“

Papa: „Na, Du hast aber eine eigenartige Ansicht, wo sich das Gedächtnis des Bengels befindet.“

Wahres Geschichtchen. Ein Friseur rühmt einem Herrn, den er gerade bedient, seine feine Kundschaft. Er sagt: „Herr Kaplan N. kommt auch alle 14 Tage zu mir und lässt sich die Toleranz herausrasieren.“

Erkennlich. Angeklagter (zu seinem Verteidiger: „Herr Doktor, i dank Ihna schön für mei Freisprechung — zahlen kann i ihna nett — erlaubens, dass i Ihne an Schinken von der gestohlene Sau schick.“

Treffend. Besuch einen Vegetarier beim Essen überraschend) „O bitte, grasen Sie nur weiter.“

Naiv. „Denke dir,“ sagt das sechsjährige Mariechen zu ihrer Schulfreundin, „gestern hat der Klapperstorch mir zwei kleine Brüder gebracht. War das ein Gelaufe nach Zeug und Betten, weil wir garnichts gleich bei der Hand hatten. Und das Schlimmste war, Mama war garnicht zu Hause, und als Sie kam, hat sie sich über die Bescheerung so erschrocken, sagte Papa, dass ich nicht einmal zu ihr hineindurfte.“

Abgeblitzt. Bettler: „Bitte bester Herr, schenken Sie mir doch eine Kleinigkeit. Ich habe keinen Freund, keine Familie —“ Herr: „Was? Sie haben keinen Freund und keine Familie? Da sind Sie besser dran, als ich.“

Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I ..	60 Kilo	19\$000—20\$000
„ Cateto I ..	„	17\$000—18\$000
„ in Hülsen ..	„	9\$000—10\$000
Mais Cateto ..	100 Liter	— 7\$000
„ weisser ..	„	— 6\$000
Kartoffeln ..	60 Kilo	9\$000—10\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	17\$000—17\$500
„ neue	„	„

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$000— 5\$000
Maismehl ..	„	4\$000— 4\$500
Mandiokmehl ..	„	5\$000— 6\$000
Frische Butter ..	1 Kilo	3\$500
Minaskäse ..	Stück	1\$200— 2\$500
Eier ..	1 Dutzd.	1\$300
Enten ..	Stück	1\$600— 2\$000
Truthühner ..	„	8\$500—14\$000
Perlhühner ..	„	1\$500— 1\$800
Junge Hühner ..	„	1\$400— 1\$700
Salz ..	50 Liter	7\$000—7\$500
Speck ..	15 „	15\$000—16\$000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u.	pro Ku-	
Ararivá ..	bikmeter	60\$000—70\$000
Peroba ..	„	40\$000—50\$000
Araminafaser ..	pro Kilo	\$500— \$800
Araminarinde ..	„	\$250
Rizinussamen ..	„	\$250— \$260
Baumwollsamem ..	„	„
Baumwolle, roh ..	15 „	„



Das Drama von Meyerling.

Die volle und reine Wahrheit über den Tod des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich. — Die Memoiren seiner Witwe, der Gräfin Stefanie Lonyay.

Unlängst jährt sich zum neunzehnten Mal die Vollziehung eines furchtbaren Dramas in den Kreisen, die dem Geschick der gewöhnlichen Menschenkinder für entrückt angesehen werden und die dennoch, wie die allergewöhnlichsten Menschenkinder, leben, treiben und leiden, genießen und büßen.

Am dreissigsten Januar 1889 ging über die ganze bewohnte Welt hin die Meldung, der Kaisersohn, der Erbe des Throns der Doppelmonarchie an der Donau Strand, Rudolf der Kronprinz von Oesterreich - Ungarn sei tot in seinem Bette aufgefunden worden — ein Herzschlag habe seinem Leben ein Ende gemacht.

Die Meldung war überraschend, fast befremdend: Rudolf war jung, war gesund — es ist ein so sehr seltener Fall, ein Schlagfluss in diesen Jahren. Aber die amtliche «Wiener Zeitung» bekräftigte es mit allen möglichen Details. Der Kronprinz mit seinem Kumpan, dem Coburger Philipp und mit Graf Hoyos seien nach Schloss Meyerling zur Jagd gefahren. Der Prinz hätte am Dienstag, den 29., Abend an einem Familien-Diner in der Hofburg teilnehmen sollen. Er habe sich aber nicht wohl gefühlt und sei in Meyerling geblieben. Dort sei am Abend musiziert, getafelt und getrunken worden. Gegen Mitternacht habe der Kronprinz sich zurückgezogen — am Morgen habe sein Kammerdiener ihn tot im Bette gefunden. Der herbeigeholte Arzt habe die Diagnose auf «Herzlähmung» gestellt.

Darüber verstrichen einige Tage. Dann verlautete, erst vague, dann mit wachsender Bestimmtheit: der Arzt weigere sich, Schlagfluss oder Herzlähmung als Todesursache anzugeben, denn er habe im Kopfe des Todten eine Schusswunde gefunden. Gleich darauf veröffentlichten alle Blätter die Nachricht, der Prinz aus dem Hause Oesterreich sei nicht allein gestorben, sondern an der Seite eines jungen Weibes, das erst ihn und dann sich selbst erschossen habe. Zuletzt kam wieder eine offizielle Darstellung: Kronprinz Rudolf und Baroness Maria Vetsera wären einander seit zwei Jahren in innigster Liebe ergeben gewesen. Von der Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe durchdrungen, hätten sie verabredet, sich in Meyerling ein letztes Mal zu sehen. Dort sei in ihnen dann der Entschluss gereift und zur Ausführung gebracht worden: sich vereint den Tod zu geben

* * *

Im Laufe der Monate und Jahre nach der Schreckensnacht von Meyerling, in welcher Oesterreich den direkten Thronfolger, das Kaiserpaar den einzigen Sohn verlor, wurden über das Drama im Kaiserhause die mannigfachsten Versionen verbreitet — Körnchen von Wahrheit in einem Wust von Dichtung und wesenloser Erfindung.

Nach der einen: der Kronprinz und seine Geliebte seien von einem Förster erschossen worden, dessen Tochter von dem Kronprinzen entführt worden sei. Nach der anderen: ein Onkel der Vetsera, Graf Baltazzi, habe in seiner Empörung über die Entehrung seiner Blutsverwandten, im Gefühle der Schmach, dass seine Nichte die Maitresse des Kronprinzen sei, die Bluttat verübt Als Beweis dafür führte man die Tatsache an, dass Graf Baltazzi unmittelbar darauf von einer dem Kaiserhause nahestehenden Persönlichkeit im Duell erschossen worden ist.

Die volle, allgemeine Wahrheit über die furchtbare «Nacht von Meyerling» ist nur wenigen Personen bekannt geworden. Bis in die jüngste Zeit hinein, wo einzelne vertraute Personen, Freunde des jetzigen Gatten der früheren Kronprinzessin Stephanie, des Grafen Lonyay, davon Kenntnis erhielten. Bevor wir in diese einzig wahre Darstellung der Details des grossen Dramas eintreten, ist es noch notwendig, die neueste, tatsächlich aus autoritativster Quelle stammende Version der Meyerlingschen Nacht zu erwähnen. Diese Quelle ist keine geringere, als die ehemalige Kronprinzessin Stephanie, Rudolf's Gattin selbst. Frau Stephanie, seit 1900 die Frau des Grafen Elmer Lonyay de Nagy Lonyay, steht im Begriffe ihre Memoiren zu veröffentlichen und damit den Schleier vor dem furchtbaren Geheimnis zu ziehen. Aber, wiewohl die Darstellung in diesen Memoiren der Wahrheit, wie wir sie kennen, sehr nahe kommt, vielmehr als irgend eine der bekannt gewordenen Versionen: die volle Wahrheit ist es trotzdem nicht. Weil Stephanie von Belgien, Ex-Erzherzogin und Ex-Thronfolgerin von Oesterreich - Ungarn, heutige Gräfin Lonyay, auf Wahrung ihrer Eigenschaft, oder, um es milder auszudrücken, ihrer Frauenwürde, mehr wert legt, als auf — die volle Wahrheit.

* * *

Im Mai 1881 war's, wo sie, die damals siebzehnjährige belgische Königstochter, als Rudolfs, des Thronfolgers, junges Weib in Wien einzog. Ein Kind segnete diese Ehe, Erzherzogin Elisabeth. Die junge Frau war glücklich. Der Wiener Hof, das war eine ganz andere, lebensfrischere Atmosphäre, als in Brüssel. Mit Ungestüm warf sie sich ins Leben hinein. Ein Schatten fiel in

ihr Eheglück mit der Enttäuschung, die es dem Gatten und dem Kaiserpaare brachte, dass sie dem Gatten und dem Land, anstatt des erhofften Thronerben, «nur» ein Mädchen brachte. Und bange Sorge bereitete ihr auch der wachsende innige Verkehr zwischen Rudolf und Philipp von Coburg, ihrem Schwager, dem Gatten ihrer Schwester Luise. Philipp von Coburg war ein Wüstling schlimmster Sorte, ein Mensch von perverser Gelüste, für den Kronprinzen bald ein Führer in alle Ausschweifungen Ausschreitungen hinein.

Gegen 1888 war's — da konnte sie an der Wahrheit der immer nachhaltiger zu ihr dringenden Gerüchte nicht länger zweifeln: der Gatte war in verbrecherischer Neigung der achtzehnjährigen Baroness Vetsera ergeben. In seiner zügellosen Leidenschaft für sie vergass er alles — Weib, Kind, Eltern, seine Pflichten als Erbe des Thrones. Und Philipp von Coburg, so wurde ihr berichtet, habe den Kuppler gemacht. Wie in andere Ausschweifungen und Laster, habe er den Kronprinzen auch in diese Buhlschaft hineingelotet.

Rudolf hatte die Geliebte in seinem Jagdschloss Meyerling untergebracht. Dort verbrachte er fast alle seine Zeit. Die Kundgebungen seiner Leidenschaft für Marie Vetsera waren so zügellose, dass die Affäre bald zum öffentlichen Skandal wurde, selbst in dem leichtsinnigen, in solchen Dingen sehr toleranten Wien. Alle Mahnungen und Befehle seines Vaters, des Kaisers, alles Bitten und Flehen seiner Mutter, der Kaiserin Elisabeth, blieben fruchtlos. Und über Stephanies Tränen machte Kronprinz Rudolf sich nur lustig.

* * *

Da entschloss sich — so erzählt Stephanie von Lonyay in ihren Memoiren — da entschloss sich der Kaiser nach längeren Konferenzen mit der Kaiserin und seiner Schwiegertochter zu ernsteren Massnahmen. Marie Vetsera sollte entführt, in einem ungarischen Privatasyll eingeschlossen und erst nach freiwilligem Verzicht auf den Kronprinzen freigelassen werden. Erst wenn sie das bestimmte Versprechen gegeben haben würde, das Land zu verlassen und nie wieder dahin zurückzukehren, sollte sie aus des Kaisers Schatulle eine jährliche «Apanage» von 50.000 Kronen bekommen.

Der Entführungsplan wurde zwei Offizieren der kaiserlichen Leibgarde anvertraut. In der Nacht vom 29. Januar 1889 war Hofball angesagt. Der Kronprinz wurde dazu befohlen. In dieser Nacht sollte die Entführung stattfinden. Die zwei Offiziere begaben sich in geschlossener Equipage nach Meyerling und hielten in einer Entfernung von

hundert Metern vom Schloss im Walde und verbargen sich dann in den Taxusgebüsch nahe einer Verande, auf welcher Baroness Marie am Abend spazieren zu gehen pflegte.

Das Walten des Geschicks! Kronprinz Rudolf, anstatt wie befohlen, beim Hofball zu erscheinen, setzte sich in den Kopf, die Nacht bei der Vetsera zu verbleiben. Er war in einem gewöhnlichen Fiaker, den sein alter «Freund», der Fiakerkutscher Bratfisch führte, am Abend, und zwar noch vor den zwei Offizieren, in Meyerling eingetroffen, sodass diese von seiner Anwesenheit nichts wussten.

Gegen 10 Uhr Abends liessen die zwei Vertrauten des Kaisers die Vetsera aus dem Salon auf die Verande treten und, trotz der Kälte, dem Garten zuschreiten. An ihrer Seite schritt ein Mann, den die zwei Offiziere nach seiner Uniform für einen Adjutanten des Kronprinzen hielten. Als die zwei an den im Gebüsch liegenden Offizieren vorüberkamen, sprangen diese plötzlich auf, ergriffen das junge Weib, steckten ihr einen Knebel in den Mund und waren im Begriff, sie fortzutragen, dem Wagen zu, der ihrer in der Nähe wartete. Sie hatten jedoch die Rechnung ohne den vermeintlichen Adjutanten gemacht. Dieser zog seinen Revolver hervor und feuerte, ohne zu zögern, einen Schuss auf einen der Entführer ab. Er fehlte, der Andere schoss zurück — der «Adjutant» sank zu Tode getroffen zu Boden.

«Ihr habt den Kronprinzen ermordet!» Gellend kam's von den Lippen des entsetzten jungen Weibes. Sie warf sich über den Körper des Getöteten, rief ihm Kosenamen zu und küsste ihn. . . die beiden aus ihrer Erstarrung erwachten Offiziere beugten sich über den Sterbenden, versuchten ihn aufzurichten — da starb er in ihren Armen. Da tönte, zwei Schritte von ihnen, ein Schuss durch die Nacht: Maria Vetsera hatte den Revolver des Geliebten vom Boden aufgegriffen und sich eine Kugel daraus ins Herz gejagt.

Auf Anordnung der zwei Vertrauten des Kaisers wurden die zwei Leichname durch Diener des Schlosses nach dem Schlafzimmer der Baroness gebracht und dort nebeneinander aufs Bett gelegt.

So weit die Memoiren Stephanie's. Sehen wir jetzt, wie weit sie sich mit der wirklichen Wahrheit decken.

Sie war ein wenig liebenswertes Geschöpf, als ihr Vater, König Leopold von Belgien, sie im Mai 1881 als Siebzehnjährige nach Wien brachte, um sie Oesterreichs Kronprinzen anzutrauen. Sie war «hübsch», wenn auch eckig. Das gab sich später; sie rundete sich

aus; nur eins blieb ihr unverändert: die wenig eleganten Hände und die fast ungeschlachten Füsse. Und Rudolf, der in den späteren Jahren seiner Ehe wenig «delikat» geworden war, nannte sie einst selber «seine böhmische Köchin». Unter dem höllischen Einfluss Philipp's von Coburg wurde Rudolf dem ange- trauten Weibe bald völlig entfremdet. Seine Liebschaften und Vergnügungen wurden immer demokratischer. Desgleichen, ausser dem Coburger, sein Umgang: am liebsten und häufigsten verkehrte er mit einem boshaft-geistreichen, selten geratenen und noch seltener geputzten Wiener Journalisten. Mit dem Fiaker-Kutscher Bratfisch hatte er in billigen Schänken manch Glas «Vöslauer» geleert. «Ein verfehltes Leben.» Der entnervende Müsiggang, die sich mehrenden Exzesse — er machte in den letzten Jahren des Lebens den Eindruck, als sei er vom eigenen Unwert überzeugt und suche sich darüber unablässig selbst zu betäuben.

Die Leidenschaft zu Maria von Vetsera brachte darin vorübergehend Wandel. Sie war 18 Jahre alt, als er sie im Herbst 1888 kennen und lieben lernte. Sie war eine herrliche Gestalt, geistreich und hochgebildet, die sich ihm in leidenschaftlicher, rückhaltloser und rücksichtsloser Liebe zu eigen gab. Und ortab wurde sie der Inhalt seines Lebens. Nur selten vermochte sein böser Geist, der Coburger, ihn zu den alten niedrigen Lüsten und Gelagen zurückzuführen. Dagegen wurde draussen im Schloss Meyerling, wo seine Geliebte untergebracht war, in überfröhlicher Gesellschaft weniger Intimer ein tolles Genussleben geführt, bei dem der Teufel nicht zu kurz kam. Marie Vetsera, deren grösste Stärke in ihrer hingebungsvollen Schwäche lag, nahm an Allem teil, was den Mann ihrer unbändigen Leidenschaft amüsierte.

Die Dinge hatten einen kritischen Punkt erreicht. Durch die Volkphantasie und den Volksmund hundertfach vermehrt, war der Skandal ein ungeheuerlicher geworden. Wiederholt hatte Franz Joseph versucht, den zügellosen Sohn zur Mässigung zu warnen; es war zwischen Vater und Sohn zu den bittersten Szenen gekommen.

Da trat Elisabeth, die Mutter, ein. Die Verehrung für die Mutter war Rudolf's einziges reines, erhabenes Gefühl geblieben. Die Mutter vergötterte er — sie war seine Religion, sein Glauben. Wie sie es zuwege gebracht, das ist keinem Sterblichen bekannt geworden: sie überredete den Sohn, um ihretwillen mit der Vetsera zu brechen, zu seinem Weibe, Stephanie, zurückzukehren. Er versprach ihr's, mit seinem Manneswort. Am Abend des

20. Januar sollte die «Heimkehr des verlorenen Sohnes» beim Familien-Diner gefeiert und die Versöhnung des Kronprinzen mit Oesterreichs zukünftiger Kaiserin beim darauf folgenden Hofball öffentlich demonstriert werden.

Rudolph war ernstlich entschlossen, das der Mutter verpfändete Wort zu halten. Er schrieb der Vetsera, dass er, vor die Wahl zwischen der Mutter und ihr gestellt, sie opfern müsse. Sie, die ihm alles gewährte, sie solle ihm dies letzte, höchste Opfer bringen, sollte entsagen.

«Komm noch einmal zu mir, Rudolf, um von mir Abschied zu nehmen», war ihre Antwort. Dem letzten Rufe konnte er nicht widerstehen — er fuhr hinaus zu ihr, hinaus in — sein Ende.

Graf Hoyos und der Coburger waren in seiner Begleitung. Um fünf Uhr sollte er Meyerling verlassen, um zum Familien-Diner und — zu seinem Weibe zurückzukehren. Er war fieberhaft bewegt. Er trank ein Glas Champagner nach dem andern, um sich zu übertäuben. Da bat ihn das junge Weib, das er nicht wieder sehen sollte: «Gieb mir noch diese eine, letzte Nacht, Rudolf — Du sollst dann auf immer von mir frei sein.» Und er, hingerissen von Mitleid und Reue und Leidenschaft — er brach sein der Mutter gegebenes Manneswort und blieb.

Gegen fünf Uhr Morgens erwachte er: an seiner Seite lag, bleich und kalt und starr, Marie Vetsera. Mit einer Nadel an dem Brusttheil ihres Nachtkleides festgesteckt, lag ein kurzer Brief: «Rudolf, ohne dich hat das Leben keinen Wert für mich. Ich trage ein Kind von dir unter dem Herzen. Meiner warten nur Schmach und Schande und Verzweiflung. Drum geh' ich. Mein letzter Liebeswunsch für dich ist: «Vergiss!» Leb' wohl.»

Er hatte der Mutter sein Wort gebrochen. Er hatte das Weib seiner Leidenschaft und das keimende Kind verloren. Er griff nach dem auf dem Nachttisch liegenden Revolver — in der nächsten Minute war er der Geliebten in die Ewigkeit gefolgt: «Die erste Mannesthat seit vielen Jahren», soll der schmerzzerrissene eigene Vater gesagt haben, als er den vollen Zusammenhang erfuhr.

Das ist die letzte, die volle, die einzige Wahrheit über das Kaiserhaus-Drama von Meyerling. S. v. H.

Ethnographische Sammlungen aus Brasilien in Wien.

Von Regierungsrat Franz Heggr.

I.

An der wissenschaftlichen Erforschung des grossen brasilianischen Tropenreiches haben österreichische Naturforscher sich schon seit langer Zeit in hervorragender Weise beteiligt. Bei dem ausserordentlichen Umfange dieses Gebietes, welches an Flächeninhalt dem europäischen Kontinent nahezu gleichkommt, mussten zahlreiche Kräfte zusammenwirken, um mit der Natur des Landes und den Eigenheiten seiner ursprünglichen Bewohner etwas eingehender bekannt zu werden. Heute selbst gibt es im Innern ausgedehnte Gebiete, in die noch kein wissenschaftlich gebildeter Reisender eingedrungen ist. Zahlreiche und wichtige Fragen harren hier noch ihrer Lösung. Für den Zoologen und Botaniker wie für den Anthropologen und Ethnologen gibt es gegenwärtig kaum eine denkbarere Aufgabe als die Erforschung der ungeheuren Länderstrecken im Innern dieses gewaltigen Reiches.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war durch die Tätigkeit der Konquistadoren und ihrer Nachfolger eine allgemeine Uebersicht der Küstenumrisse des südamerikanischen Kontinents gewonnen worden. Die ungeheuren Landmassen des Inneren blieben dabei aber nur sehr oberflächlich bekannt. Die Dorado-Fahrer der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, deren Augenmerk nur auf die Entdeckung des sagenhaften Goldlandes gerichtet war, trugen nur wenig zur Entschleierung des Innern bei. Erst die kühne Amazonasfahrt des Spaniers Orellana sowie die Reisen von Agolas, Irala und Ortiz de Vergaia, welche nacheinander vom Südstrom des Kontinents, vom La Platastrom aus nach Peru gelangten, legten die Wasserverteilung Südamerikas in ihren allgemeinen Umrissen fest.

Seither wurde aber für die Entdeckungsgeschichte des Innern durch volle 250 Jahre nur sehr wenig getan. Spanier wie Portugiesen verlegten sich ausschliesslich auf die wirtschaftliche Ausbeutung Südamerikas und trieben hier eine engherzige Kolonialpolitik, welche sogar Fremden den Eintritt in diese Gebiete verwehrte. Den grössten Erfolg hatten in dieser Zeit noch die Missionen verschiedener Mönchsorden, namentlich aber die Jesuiten aufzuweisen, welche an verschiedenen Punkten des Innern unter den Indianern blühende Kulturen schufen, deren Zerstörung die Eingeborenen schwer schädigte. Dies erfolgte namentlich durch die im Jahre 1767 erfolgte Aufhebung der Jesuitenniederlassungen, wodurch die

zahlreichen, von diesen gegründeten und erhaltenen Indianerkolonien bald wieder in den früheren Zustand der Wildheit zurückfielen.

Die wissenschaftliche Tätigkeit der Spanier und Portugiesen während dieses langen Zeitraumes ist kaum nennenswert. Das Wenige, was in dieser Hinsicht geschah, ist Fremden zu verdanken. Am besten bekannt ist die französische Gradmessungskommission unter de la Condamine, der wir auch die erste brauchbare Karte des Amazonenstromes verdanken.

Ein Umschwung in diesen wenig erfreulichen Verhältnissen trat erst ein, als Alexander v. Humboldt in Begleitung des französischen Botanikers Bonpland am 16. Juli 1799 den Boden Südamerikas betrat. Die vierjährigen Forschungsreisen dieser beiden Gelehrten in Venezuela, Columbien, Ecuador sowie im nordwestlichen Teile Brasiliens bedeuten eigentlich erst den Anfang einer wissenschaftlichen Erforschung des südamerikanischen Kontinents; sie gehören als solche zu den bedeutendsten Leistungen europäischer Naturforscher in den Tropen. Von da an beginnen die wissenschaftlichen Reisen fremder Forscher, denen sich erst in neuer Zeit jene der einheimischen Spanier und Portugiesen anschliessen.

Die im Jahre 1817 erfolgte Vermählung der österreichischen Erzherzogin Leopoldine, einer Tochter Franz I., mit dem damaligen Kronprinzen von Portugal, Algarbien und Brasilien, dem nachherigen Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien, war die direkte Veranlassung, dass sich österreichische Naturforscher zum erstenmale in grösserem Massstabe an der Erforschung des damals noch wenig bekannten Brasilien beteiligen konnten. Auf Befehl des Kaisers Franz I. stellte die österreichische Regierung einen kleinen Stab von Naturforschern und Künstlern zusammen, welche die Erzherzogin nach Brasilien begleiteten. Die grossartigen Erfolge dieser Expedition, welche für Oesterreich für alle Zeiten einen unverwelklichen Ruhmeskranz in den Annalen der wissenschaftlichen Forschung darstellen, rechtfertigen es wohl, die Namen der Männer in Erinnerung zu bringen, welche an derselben teilnahmen. Es waren dies: Dr. J. Chr. Mikan, Professor der Botanik an der Universität in Prag für Naturgeschichte überhaupt und insbesondere für Botanik; Dr. J. E. Pohl für Mineralogie und später auch für Botanik; Johann Natterer, Assistent am k. k. Hof-Naturalienkabinet für Zoologie; Heinrich Schott, Gärtner am kaiserlichen Palaste Belvedere; Dominik Sochor, Leibrüchenspanner des Kronprinzen, der Natterer als Jagd- und Präparationsgehilfe zugeteilt wurde,

und endlich die beiden Maler Thomas Ender und Johann Buchberger. An diese Expedition schlossen sich noch die beiden bayrischen Naturforscher Dr. J. B. v. Spix und Dr. C. F. v. Martius im Auftrage des Königs Maximilian Joseph I. von Bayern und der grossherzoglich toskanische Naturforscher Johann Raddi an.

Dr. Pohl und Buchberger reisten im Gefolge der Erzherzogin von Wien nach Livorno und schifften sich da auf dem königlich portugiesischen Linienschiffe «San Sebastião» nach Brasilien ein. Alle anderen (auch Spix und Martius) reisten am 9. April 1817 an Bord der kaiserlich österreichischen Fregatten «Austria» und «Augusta» nach Triest ab.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Rio de Janeiro wurden kleine Touren und Ausflüge in der Umgebung der Hauptstadt unternommen; später kehrten Mikan, Buchberger und Ender nach Europa zurück.

Schott bereiste die damalige Capitanie Rio de Janeiro und machte dann auch eine kleine Reise nach Canta Gallo und an den Rio Parahyba.

Dr. Pohl reiste zuerst über Santa Cruz und São João de Marcos nach Angra dos Reis und wieder zurück über Margaritiba nach Rio de Janeiro. Am 8. September 1818 trat er von da aus seine grosse Reise nach Minas Geraes und Goyaz an, von der er am 28. Februar 1821 wieder in der Hauptstadt eintraf. Seine Ankunft in Wien erfolgte in Gemeinschaft mit Schott am 15. Oktober 1821. Die wissenschaftlichen Resultate dieser schwierigen, aber erfolgreichen Reise wurden in zwei grossen Quartbänden der Oeffentlichkeit übergeben.

Natterer und Sochor gingen zu Wasser nach Sepitiba und beschränkten ihre Ausflüge zunächst auf die Umgebung dieses Ortes (November 1817 bis November 1818). Nach Rio zurückgekehrt, gingen dann beide nach der Provinz S. Paulo, wo sie in Ypanema längere Zeit hindurch blieben und von hier aus zahlreiche Exkursionen unternahmen. Ueber Curityba und Paranaguá kehrte Natterer am 1. Februar 1821 nach Rio zurück. Die grosse Reise nach dem Innern, eine der grössten und längsten Forschungsreisen, welche jemals ausgeführt worden ist, wurde noch in demselben Monate von hier aus angetreten. Zuerst ging es wieder nach S. Paulo und Ypanema. Von hier erfolgte der Aufbruch nach Norden im Oktober 1822 über Goyaz nach Cuyaba in Matto Grosso, wo die Ankunft im Dezember 1824 erfolgte. Im Januar 1825 von da aufgebrochen, zog er weiter nach Villa Bella de Matto Grosso, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Hier verblieb Natterer bis zum Juli des Jahres 1829, also durch fünfthalf Jahre. Wäh-

rend dieser Zeit erreichte er nochmals Cuyaba auf einem anderen Wege und machte einen grösseren Ausflug nach den im Norden der Stadt gelegenen Steppengebieten. Schwer erkrankt, genas er nur langsam; sein Begleiter Sochor starb in Matto Grosso am 13. Dezember 1826. Der endliche Aufbruch von dieser Stadt erfolgte im Juli 1829. Auf dem gewaltigen Rio Madeira ging es zunächst nach Norden bis zur Einmündung des Stromes in den Amazonas bei der Barre do Rio Negro. Vom Juli 1830 bis 1831 bereiste Natterer den Rio Negro bis über São Carlos (bis an den Rio Cassiquiare) in Venezuela und befuhr dessen grosse Nebenflüsse Vaupé, Içanna und Xie. Später wurde noch der Rio Branco bis zur Grenze von Britisch-Guayana erforscht. Den Schluss bildete die Reise den Amazonas flussabwärts bis zu dessen Mündung ins Meer. Natterer kehrte erst im Jahre 1835 nach London und 1836 nach einer Abwesenheit von 19 Jahren nach Wien zurück.

Grossartig waren die wissenschaftlichen Sammlungen, welche diese Männer aus Brasilien zurückbrachten. Namentlich gelang es Natterer auf seinen achtzehnjährigen Reisen durch den grössten Teil Brasiliens, wie sie bis dahin und auch seither kein anderer Reisender durchgeführt hat, wahre Schätze heimzubringen. Unter diesen Sammlungen befanden sich auch eine grosse Anzahl ethnographischer Gegenstände, welche dieser weitblickende Forscher von den zahlreichen, damals noch zum grössten Teile ganz unberührten Indianerstämmen des Innern, mit denen er nach und nach in mehr als flüchtige Berührung gekommen war, gesammelt hat und die heute sowohl ihrem Umfange nach als wegen der überaus exakten Bestimmungen für die beste ethnographische Kollektion aus diesen Gebieten gilt. Diese einzig dastehende Sammlung von weit über 2000 Gegenständen, welche heute eine der grössten Zierden des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums bildet, enthält die verschiedensten Objekte von mehr als 70 verschiedenen Indianerstämmen; sie könnte heute selbst mit den grössten Mitteln nicht mehr in dieser Weise zusammengebracht werden, da seither viele dieser Stämme ihre ursprüngliche Originalität im Laufe der Zeiten eingebüsst haben. Durch längere Jahre bestand in Wien ein eigenes brasilianisches Museum, welches zuerst in der Ungargasse und später in der Johannesgasse untergebracht war und lediglich aus den Sammlungen der österreichischen Naturforscher von diesen Expeditionen bestand. Später wurde dieses Museum eingezogen; die ethnographischen Sammlungen wurden in Kisten

verpackt und diese auf die Bodenräume der Hofburg gestellt, wo sie von Hochstetter im Jahre 1876 wieder herabgeholt wurden, dem wir die Neuschöpfung einer ethnographischen Abteilung am k. k. Naturhistorischen Hofmuseum verdanken. Hier hat diese seltene und kostbare Sammlung bei der Eröffnung dieses Museums im Jahre 1889 ihre Auferstehung gefeiert; mit berechtigtem Stolz können wir auf sie hinweisen als das Ergebnis der mühevollen Sammeltätigkeit österreichischer Naturforscher, die mit zu den ersten gehörten, die den damals noch jungfräulichen Boden des Innern von Brasilien betreten haben und an dessen Erforschung einen sehr wesentlichen Anteil genommen haben. Der Name Johann Natterers wird aber für alle Zeiten unvergesslich bleiben; denn ihm gebührt die Palme des erfolgreichsten Forschers und Sammlers auf brasilianischem Gebiete, die ihm niemand streitig zu machen vermag.

Vermischtes.

Die Weissagungen aufs Jahr 1908.

Die Weissagungen der Pariser «Prophetin» Mme. de Thèbes für das Jahr 1908 sind Ende Dezember erschienen. Da sie, wie gewöhnlich, viel Amüsantes bieten, wollen wir einiges aus ihnen herausgreifen. Mme. de Thèbes prophezeit, dass das Jahr 1908 zu den finsternen gehören wird, weil es unter dem Zeichen des Merkurs steht. Die Streitigkeiten der Rassen und Kasten werden sehr lebhaft sein und die Natur wird unter dem Einfluss des Gestirns, das Schwingungen aussendet, die uns habgierig machen, an einigen Orten aussergewöhnlich fruchtbar und an andern völlig unfruchtbar sein, als ob sie je nach der Gegend hier gewonnenes, dort verlorenes Spiel spielte. Man muss sich also in der meteorologischen Ordnung der Dinge auf Ueberraschungen gefasst machen. Frankreich wird, was Gewinn oder Verlust anbetrifft, in bezug auf irdische Güter in der Mitte stehen ausgenommen an Orten, wo Erdbeben eintritt oder das Feuer Verwüstungen anrichtet. Das Jahr 1908 wird durch eine grosse Annäherung der feindlichen Völker bemerkenswert werden. Trotzdem aber werden wegen der natürlichen Unterschiede der Rassen alle Versöhnungsversuche scheitern. Die Finanzleute haben mehr Selbstvertrauen als die Politiker, die Richter der Geschichte der Menschen, wenn sie auf den nicht mehr fernen Tag warten, wo in einem allgemeinen Streit, in den sich alles hineinmischt, alles dem Untergange nahe scheint, bis schliesslich ein neues Europa und eine neue Gesellschaft aus dem Chaos hervorgehen. Die Tätigkeit

der Frauen wird im Jahre 1908 immer grösseren Umfang annehmen. Dieses Jahr wird hauptsächlich ein historisches sein, das voll von unerwarteten Enthüllungen ist, wo gewisse Frauen, und ganz besonders eine Ausländerin die Hauptrolle spielen werden. Man muss auf das sensationelle Verschwinden von Personen aus den höchsten Kreisen (Lissaboner Königsmord!) rechnen und die Attentate, die ein wenig aus der Mode gekommen sind, werden wieder allgemeine Besorgnis erregen. Es wird ein Massenattentat stattfinden, das viele Menschenopfer fordern wird; es wird die Kammern in grosse Unruhe versetzen und sie zu wichtigen Entscheidungen veranlassen.

Humoristisches.

— Ein Lehrer forderte seine Schüler und Schülerinnen auf, bildlich darzustellen, was sie einst zu werden wünschten. Alle machten sich fleissig an's Werk, zeichneten Soldaten, Schutzleute, feine Damen, Bäuerinnen etc., nur ein kleines Mädchen sass untätig da. — Der Lehrer fragt: „Nun, Anna, Du weisst wohl nicht, was Du mal werden möchtest?“ — Die Kleine antwortete — „O, ich weiss es schon, ich möchte geheiratet werden, aber ich weiss nicht, wie ich das zeichnen soll.“

Selbstverständlich. A: „Der pensionierte Förster will ein Geschäft gründen, womit will er denn handeln?“ B.: „Na, selbstverständlich mit Aufschnitt.“

Dankbarkeit. Wirt: Hat sich der Fremde nicht beschwert, dass er keine Milch in den Kaffee gekriegt hat? — Kellner: Nein. — Wirt: Nun, dann brauchen Sie ihm morgen früh auch keinen Zucker mehr zu geben.

Im Tiroler Dorfwirtschaftshaus. Gast: „Es ist schrecklich, Frau Wirtin, was für eine Unmasse Fliegen Sie haben. Die fressen einen ja förmlich auf.“ — Wirtin: — „Möcht's selber wissen, wo die Viecher herkommen — ersaufen doch alle Tag a paar hundert in der Milch.“

Bei der Modistin. Dame: „Schreiben Sie mir, bitte, zwei Rechnungen für meinen Hut. Eine über zehn Mark für meinen Mann und die andere über zwanzig für meine Freundinnen“

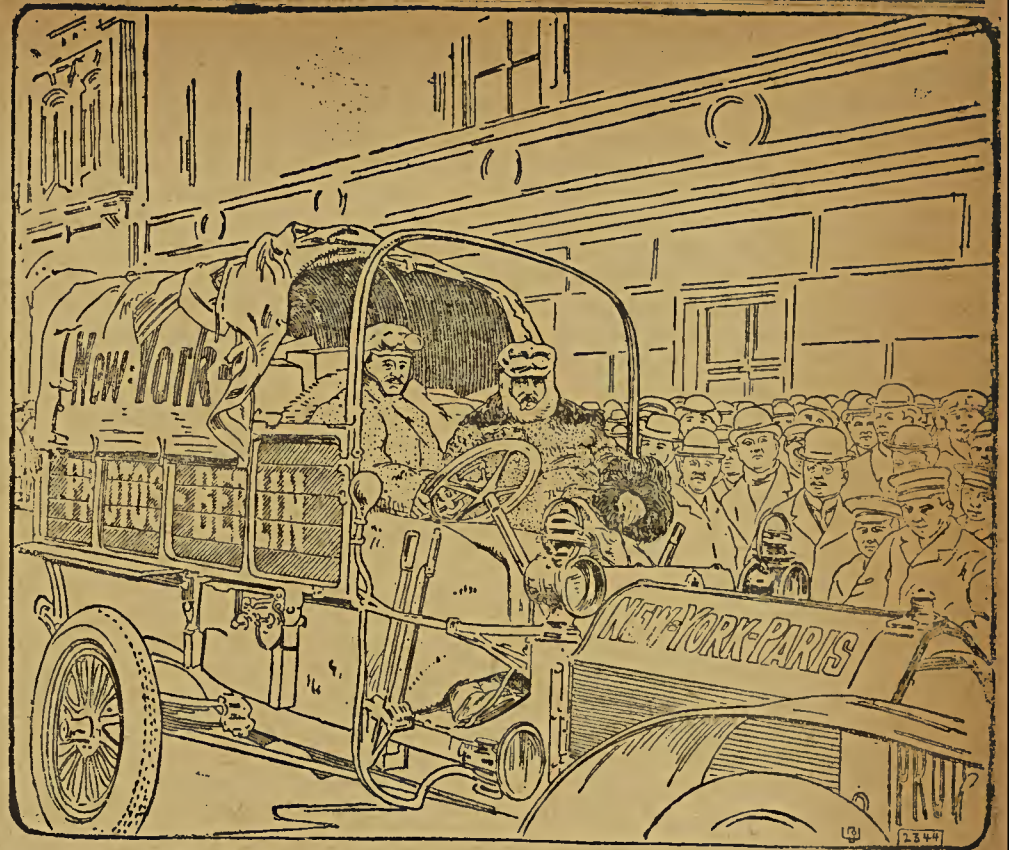
Recht nett. Herr: „Sie, Herr Direktor, warum sind denn hier die billigeren Plätze ganz vorn?“ — Menageriebesitzer: „Weils da am gefährlichsten ist, die Gitter sind nämlich nimmer so recht zuverlässig.“

Einziges Ausnahme. Rat (zu dem mit ihm befreundeten Professor, der eine arge Xanthippe hat: „... Und da darfst Du wohl Deiner Frau gar nie etwas entgegen?“ — Professor: „Doch... aber nur griechisch — das versteht sie nicht.“

Seine Provision. Junger Arzt (bei dem sich zwei Kampfhähne zum Verbinden eingefunden, zu einem Dritten): „Was wollen Sie denn da?“ — „Ach Herr Doktor, ich wollt' nur um ein kleines Trinkgeld bitten, ich hab nämlich die beiden zusammengesetzt.“

Vermischtes.

Eigenartige Zweikämpfe. Der eifrige Duellgegner Fürst Löwenstein-Wertheim ist zwar vor kurzem gestorben — der Kampf gegen den Zweikampf wird deshalb aber nicht aufhören. Doch nicht immer sind «Ehrenhändel» tragischer Natur, auch die Komik kommt dabei zu ihrem Recht. Der vielgewanderte Gerstäcker berichtet in seinen Erzählungen von einem «sonderbaren Duell», das zwischen einem Engländer Ralfon und einem Amerikaner Ragley im wilden Westen der Vereinigten Staaten stattfand. Jener hatte die irrsinnige Frau des Farmers auf ihre Bitte und ohne dass er von ihrem Geisteszustand und von ihrer Verheiratung eine Ahnung hatte, entführt, war aber auf der Flucht von ihrem Gatten eingeholt worden. Im dichten amerikanischen Urwald hatte der Hinterwäldler auf einer Waldblösse den Platz erkoren, wo ohne Zeugen der Kampf vor sich gehen sollte. Aber nicht Pistole, Flinte oder Säbel, auch nicht das berühmte, immer bereite Bowiemesser wurden als Waffe gewählt, sondern — zwei Fass Pulver, wie der gekränkte Gatte seinem Gegner vorschlug, da er seiner Jenny hatte versprechen müssen, kein Blut zu vergiessen. Beide Fässchen waren so weit voneinander aufgestellt, dass die beiden Männer sich noch gerade im Auge behalten konnten, und mit je einer Lunte versehen. Die Kampfbedingungen waren folgende: Die Duellanten setzen sich jeder auf das gewählte, mit einem Deckel versehene Fass und entzünden zu gleicher Zeit ihre Lunte, deren Brenndauer auf ungefähr eine halbe Stunde berechnet war; es kam nun darauf an, wessen Fass zuerst explodierte. Der andere hatte nach den festgesetzten Bedingungen dann das Recht, die Lunte bei sich zu verlöschen und Jenny als Kampfpreis heimzuführen. Mit heroischer Selbstüberwindung hatte der junge Engländer die Lunte glimmen lassen, bis sie fast abgebrannt war und die Explosion jeden Augenblick eintreten musste. Da konnte er die ungeheure Seelenspannung nicht mehr ertragen, sprang mit einem Satz von dem todbringenden Fass und verlöschte den glimmenden Funken, um gleich darauf dasselbe bei dem Backwardsman zu tun, der lachend seinem Beginnen zuschaute und ihm nun erklärte, dass der Inhalt der eigenartigen «Bomben» nicht Pulver, sondern — Zwiebel sei. Da er erkannt hatte, dass der Entführer im Grunde ein edler Mann war, so hatte er ihn nicht, wie es ursprünglich seine Absicht war, niedergeschossen; aber eine Strafe für die leichtsinnige Entführung sollte Ragley treffen, und



Im Auto um den Nordpol: Die Abfahrt des Wagens der „V. J. am Mittag“ vom Verlaggebäude, Kochstraße 23.

so hatte er die Komödie mit den beiden Fässern ausgesonnen. Die Gegner versöhnten sich, und später erfuhr der Engländer, dass die junge Frau wieder gesund und glücklich geworden sei. — Nicht minder drollig war ein anderes «Duell», das Werner von Siemens mit seinem Bruder Hans ausfocht und bei dem wirklich Blut floss. Die Brüder lagen in ihrer Kindheit der Jagd auf Krähen und Raubvögel ob und hatten, obgleich das Jagdgeschütz nur aus selbstgefertigten «Flitzbogen» bestand, oft günstige Erfolge zu verzeichnen. Bei solcher Gelegenheit brach zwischen den beiden Jungen ein Streit aus, der, da die Kräfte der beiden Gegner — Werner war der ältere Bruder — nicht gleich waren, durch einen Gang auf — Flitzbogen, bei dem die grössere Stärke nicht massgebend wäre, entschieden werden sollte. Gesagt — getan! Die gefiederten Pfeile wurden mit einer angeschärften Stricknadel als Spitze versehen und nun konnte der Zweikampf nach studentischem Komment, soweit sie ihn aus gelegentlichen Erzählungen aus Vaters Studenzeit kannten, losgehen. Zehn Schritte wurden abgemessen, und auf das von dem älteren gegebene Kommando: «Los!» schoss die «Paukanten» ihre furchtbaren Waffen, wie Werner von Siemens in seinen Lebenserinnerungen berichtet, aufeinander ab mit dem Erfolge, dass des jüngeren Pfeil in die Nasenspitze

des anderen drang und die Nase bis zur Wurzeldurchbohrte. Auf das fürchterliche Gebrüll der Kinder eilte der Vater herzu, der das Geschoss schleunigst aus der Wunde entfernte und sich dann anschickte, den Missetäter mit seinem Pfeifenrohr zu strafen. Doch Werner trat entschieden zwischen Vater und Bruder und sagte: «Vater, Hans kann nichts dafür — wir haben uns duelliert.» Sollte nun der Vater das bei seinen Kindern strafen, was er selbst getan hatte und für ehrenhaft hielt? Das gab sein Gerechtigkeitssinn nicht zu, und so stellte er denn sein Pfeifenrohr ruhig wieder an seinen Ort und sagte nur: «Lasst künftig solche Dummheiten bleiben.»

Einem «tiefgefühlten Bedürfnis» kommt die neueste Erfindung entgegen, welche G. Fünfstück in Pabiane hat patentieren lassen, nämlich ein Bierglas mit selbsttätig öffnendem und schliessendem Deckel! Die Münchner werden dem Erfinder die Rettungsmedaille zuerkennen!

Ein unbekannter Beethoven-Brief. Von mehreren Freunden erhielt Gustav Mahler als Abschiedsgeschenk einen Brief Beethovens, der bisher noch nicht publiziert worden ist. Der Brief lautet: «10 April 1806. Lieber Meyer! Ich bitte, den Herrn v. Segfried zu ersuchen, dass er heute meine Oper dirigiert. Ich will sie heute selbst in der Ferne ansehen und hören; wenigstens wird da-

durch meine Geduld nicht so auf die Probe gesetzt, als nahebei meine Musik verhunzen zu hören. Ich kann nicht anders glauben, als dass es mir zu Fleiss geschieht. Von den blasenden Instrumenten will ich nichts sagen. Aber lass alle ppp und alle fff aus meiner Oper austreichen. Sie werden doch alle nicht gemacht. Mir vergeht alle Lust, weiter etwas zu schreiben, wenn ich solches hören soll. Morgen oder übermorgen hole ich Dich ab zum Essen. Ich bin heute wieder übel. Dein Freund Beethoven.» Friedrich Meyer war im Schauspielhause an der Wien als Bassist und später einige Jahre in der Hofoper engagiert. Am 20. Dezember 1805 wurde zum ersten Male Fidelio aufgeführt; in dieser Premiere sang Meyer den Gouverneur Pizarro.

Ein Registrierapparat für die Näharbeit. Der Besitzer eines Berliner Knabenkonfektionsgeschäftes hat einen sinnreichen Apparat erfunden, um die mit einer Nähmaschine in 24 Stunden geleistete Arbeit genau festzustellen. Ein in einem Kasten befindliches Uhrwerk dreht ein Zifferblatt in 24 Stunden einmal langsam herum. Dieses sich langsam drehende Zifferblatt passiert am Gestell der Nähmaschine einmal in 24 Stunden eine Stelle, über der ein Typenhebel angebracht ist, der durch eine biegsame Welle mit dem Schwungrad verbunden ist. Da nun eine Vorrichtung getroffen ist, durch die nach jeder tausendsten Umdrehung des Schwungrades der Hebel auf einen Moment auf die grade unter ihm befindliche Stelle des Zifferblatts herabfällt und auf ihr eine Marke hinterlässt, so kann man aus diesen Marken nachher genau ablesen, wann die Maschine überhaupt in Tätigkeit war und in welcher Zeitfolge das Schwungrad sich immer eintausend Mal umdrehte. Also Arbeitszeit und Arbeitsleistung sind durch den Registrierapparat genau festzustellen. Da nun bei der Heimarbeit die Nähmaschine eine so grosse Rolle spielt, so lässt sich, wenn man an einem Probestück die Anzahl der nötigen Stiche resp. Umdrehungen des Schwungrades festgestellt hat, genau die Arbeitsleistung eines Tages bemessen und mit dem dafür im Akkordlohn bezahlten Preis vergleichen. Diese objektiv festgestellten Ergebnisse können besser als alle Aussagen der Arbeiterinnen einen Anhalt für die Entscheidung der Frage bringen, ob in diesem Betriebe der Heimarbeit mit der Nähmaschine Hungerlöhne herrschen oder nicht.

Der schlagfertige Bauer. Aus Bayern wird geschrieben: Eine wohl unerwartete Antwort erhielt ein bayerischer Richter unlängst in einer Prozesssache von einem verklagten Bäuerlein. Auf dem Wege zu seinem

Felde, wo er den dorthin verbrachten Dünger ausbreiten wollte, wurde der Bauer von einem grossen Hunde, der mit fletschenden Zähnen auf ihn losging, gestellt. Schon wollte der Hund auf den Bauer losspringen; doch dieser kam dem Angriff zuvor und stiess dem bösen Köter die Mistgabel derart in die Kehle, dass das Tier verendete. Der Hundebesitzer verklagte den Bauern auf Schadenersatz. In der Gerichtsverhandlung herrschte der Richter nun den Bauern an: «Sie hätten doch zuerst das andere Ende der Mistgabel gebrauchen sollen!» Der Bauer erwiderte: «Das wilde Vieh ist ja auch nicht mit seinem andern Ende auf mich zugesprungen!» Solch' stichhaltigen Einwand musste man natürlich gelten lassen.

Wie englische Jockeys trainieren. Nur wenige Leute, die einen Jockey am Start sehen, mit Muskeln wie Stahl und einem Gewichte, das kaum grösser ist als das einer grossen Puppe, haben eine Vorstellung davon, wie ein solches Resultat erzielt wird. Fred Archer pflegte ganze Tage in einem Bade zu verbringen und alle halbe Stunde ein Glas heisses Wasser mit Gin zu trinken, um die Ausdünstung zu vermehren. Lordham hat erzählt, wie er in früheren Tagen gleich nach dem Frühstück fünf oder sechs Westen, drei Röcke und viele Hosen anzog und damit einen Spaziergang von sechs englischen Meilen machte. Ein Jockey aus Yorkshire namens Jacques kleidete sich so dick es ging u. ging so schnell wie er konnte eine Entfernung von sechs englischen Meilen. Die wiederholte er dreimal in 24 Stunden, während dieser Zeit ass er nichts. Als er gewogen wurde, fand man, dass er 17 Pfund verloren hatte. John Arnall ass acht Tage lang einen Apfel. Benjamin Smith, der einmal mit gebrochenem Beine ritt und so eine Wette gewann, pflegte tagelang vor einem starken offenen Feuer zu sitzen und grosse Mengen von Sennesblättertee zu trinken.

Die grössten Meerestiefen. Die Vorstellungen und Angaben über die Tiefe des Weltmeeres sind, selbst in guten Handbüchern, oft recht unzutreffend. Die beiden grössten Tiefen, die man kennt, befinden sich im Stillen Ozean. Die eine ist die Tiefe der Tonga-Inseln bei der Insel Kermadec; sie wurde 1895 von dem Pingouin festgestellt u. beträgt 9427 oder 9435 Meter. Die andere ist die Tiefe bei der Insel Guam aufgefunden vom Nero im Jahre 1896. Diese Tiefe ist noch grösser, da sie auf 9630 oder sogar 9636 Meter berechnet worden ist. Soweit also die bisherigen Untersuchungen reichen, wird man diese Tiefe als die grösste bisher bekannte Tiefe des Weltmeeres anzu- sehen haben.



Station für drahtlose Telegraphie in Rauen. Die hier befindliche große Telefunkenstation hat einen kolossalen Erfolg zu verzeichnen, indem sie auf eine Entfernung von 3700 Kilometern mit dem Dampfer „Cap Blanco“ in Santa Cruz (Teneriffa) Telegramme wechselte.

Der Mensch kann fliegen. Das ist seit dem 13. Januar unbestreitbare Tatsache, durch den Aufstieg des Engländer und naturalisierten Franzosen Henry Farman — die beiden Nationen werden sich um seine Zugehörigkeit fortan streiten — ist der Nachweis erbracht, dass der Mensch ohne tragenden Ballon die Erde zu verlassen und in längerem Gleitflug in vorgeschriebener Bahn zur Ausgangsstelle zurückzukehren vermag. Die Flügel, deren Farman sich zu seinem Kurvenfluge bedient, sind eine sinnreich konstruierte Maschine, die alle bisher bekannten Flugapparate übertrifft und eine die kühnsten Phantasien befriedigende Perspektive für die Zukunft eröffnet. Es wird davon noch oft zu sprechen sein.

Feiner Wink. „Guten Morgen, Madame, wir sind die Klavierträger und sollen Ihr Klavier umstellen.“

„Ich habe keine Klaviertransporteure bestellt.“

„Ganz wohl, aber der Herr, der nebenan wohnt, schickt uns her.“

Aus Liebe.

Roman von Friedrich Friedrieh.

(Fortsetzung.)

«Es ist eine Tat, welche ihm Niemand nachmacht,» sprach ein Gast, welcher Lindenheim nicht kannte. «Ich selbst habe gesehen, wie er in das Wasser sprang, und ich hätte in dem Augenblicke hundert Taler gegen einen verwettet, dass er verloren sei, allein er tauchte wieder auf und rang mit übermenschlicher Kraft gegen den Strom. Wäre er nicht dagewesen, so wäre die unglückliche Frau unrettbar ertrunken. Ihr eigener Mann, der zugegen war, spielte den passiven Zuschauer.

«Der Jäger liebt sie,» warf ein Anderer ein, «und ich würde ihr wahrlich keinen Vorwurf machen, wenn sie ihn wieder liebt. Ihr eigener Mann hätte sie ja ertrinken lassen — ein prächtiger Mann!»

Lindenheim wollte aufspringen und den Männern entgegentreten. Was in ihm selbst bereits heimlich zehrte, hörte er von Andern offen aussprechen und verdammten. Mit Mühe hielt Karst ihn zurück, denn er wusste nur zu gut, dass an diesem Tage ausser ihm Niemand in der Stadt war, der nicht auf die Seite Curt's getreten wäre.

Im Weine suchte Lindenheim Beruhigung, und an demselben Tage, an welchem Margarethe vom sicheren Tod errettet worden war, kehrte er spät am Abend berauscht heim.

Der folgende Tag war gekommen. Unendlich langsam rannen für Margarethe die Stunden dahin. Sie fühlte sich von dem Unfalle am Tage zuvor erschöpft; nur der Gedanke, Curt zu sehen, hielt sie aufrecht.

Sie ging in den Park, weil die Enge des Zimmers sie zu erdrücken drohte. Auf einer zwischen Gebüsch versteckten Bank liess sie sich nieder, um ihr pochendes Herz zu beruhigen. Sie bedurfte der Fassung, denn sie sah voraus, dass Curt noch einmal in sie dringen werde, mit ihm zu fliehen, dass er mit dem ungestümen Schmerz des letzten Abschiedes sich an ihr festklammern werde. Sie musste stark bleiben.

Das Bild des Glückes, welches sie an Curt's Seite erreicht haben würde, tauchte vor ihr auf und immer tiefer versenkten sich ihre Gedanken in dasselbe. Dieser flüchtige Traum war ja das Einzige, was ihr geblieben war. Endlich fuhr sie erschreckt auf, als sie die Stunde, welche Curt zur Zusammenkunft bestimmt hatte schlagen hörte. Der Ort, an welchem Curt sie erwartete, war nicht fern, denn unmittelbar an dem Park grenzte der Wald.

Auf von Gebüsch eingeeengten Wegen eilte sie rasch dahin, um von Niemanden gesehen zu werden.

So erreichte sie den Ausgang des Parkes und betrat den Wald. Jetzt brauchte sie nicht mehr zu befürchten gesehen zu werden, und rascher eilte sie dahin. Wenige Minuten noch und sie war bei Dem, dem ihr ganzes Leben gehörte.

Zwischen Gebüsch zog sich der wenig betretene Weg dahin. Sie hörte Schritte

Nur Curt konnte ihr entgegenkommen. Schon wollte sie seinen Namen rufen, sie eilte schneller — trat ihr Lindenheim entgegen. Er trug, da er die Jagd in diesem Teile des Waldes gepachtet hatte, eine Büchse über die Schulter.

Bestürzt fuhr Margarethe zurück und das Blut wich aus ihren Wangen. Lindenheim war nicht weniger überrascht.

«Ah, ich hatte nicht erwartet, Dir hier zu begegnen,» rief er mit bitterem Lächeln. «Auch Dir scheint es nicht angenehm zu sein, dass ich Dir entgegentrete. Du hast gegen Alle, welche Dich besuchen wollten, vorgeschützt, dass Du von dem gestrigen Unfalle sehr angegriffen seiest und dennoch treffe ich Dich hier. Darf ich fragen, was Dich hierher geführt hat?»

Margarethe rang nach Fassung. Nicht das Bewusstsein, dass sie etwas Unerlaubtes zu tun im Begriffe gewesen war, sondern die Furcht vor dem leidenschaftlichen Charakter ihres Mannes hielt sie zurück, ihm die Wahrheit zu gestehen.

«Ich suchte Ruhe hier — es wurde mir zu eng im Hause,» erwiderte sie halb verwirrt und war nicht im Stande, Lindenheim's forschenden Blick zu ertragen.

«Ah, Du suchtest Ruhe hier!» wiederholte er mit höhrendem Ausdrücke, während die leidenschaftliche Erregung aus seinen Augen leuchtete. «Und der Park war Dir nicht gross und still genug? Es hätte ja nur eines Wortes von Dir bedurft und Niemand würde den Park betreten haben, so lange Du in ihm warst! Du selbst widersprichst Deinen Worten. Mit raschen und leichten Schritten kamst Du mir entgegen, Deine Wangen waren vor Erregung geröthet — war dies die Folge der Ruhe, welche Du hier suchest?»

Immer mehr steigerte sich die Verwirrung der jungen Frau. Nicht für sich war sie besorgt, sondern nur für Ihn, den sie zum letzten Male hätte sehen wollen. Die scheinbare Ruhe, welche aus Lindenheim's Worten klang, ängstigte sie noch mehr, denn sie kannte dieselbe, es war die Schwüle vor dem Ausbruche eines drohenden Gewitters.

Lindenheim nahm die Büchse von der Schulter und lehnte sie an einen Baum, dann wandte er sich wieder an die zitternd dastehende Margarethe.

«Du schweigst — fällt Dir kein anderer Ausweg ein, um mich zu täuschen? Oder hoffst Du wirklich, dass ich Deinen Worten Glauben schenke? Haha! In dem Hause wurde es Dir zu eng, der Park war Dir nicht gross genug! Du erschrickst und erleichst, weil ich Dir begegne — habe ich vielleicht die Ruhe, welche Du suchest, gestört?»

Er stand dicht vor der Unglücklichen und blickte sie forschend an. Aus ihrem Gesichte glaubte er Alles zu lesen, was in ihr vorging, und dennoch verstand er sie nicht.

«Lass mich heimkehren!» bat Margarethe. Sie brachte diese Worte nur mit Mühe hervor, denn die Kräfte schienen sie zu verlassen.

«Noch nicht!» rief Lindenheim. «Ich will erst aus Deinem Munde hören, was Dich hierher geführt hat, ich will Gewissheit haben. Es scheint Dir schwer zu

werden, Deinem Manne die Wahrheit zu gestehen!»

Margarethe schwieg. Es war ihr, als ob sie wieder auf der Brücke über dem brausenden Bergbache stehe, sie fühlte das Schwanken der Brücke, sie hörte das Brausen des Wassers, sie glaubte zu sinken und es war keine Hand da, welche sich rettend entgegenstreckte.

«Antworte mir!» fuhr Lindenheim fort. «Lange genug habe ich mich von Dir täuschen und hintergehen lassen, jetzt ist es vorbei! — Ich will Dir sagen, was Dich hierher getrieben hat: mit dem Burschen, dem Jäger, wolltest Du zusammentreffen — mit ihm! Gesteh es!»

Margarethe zuckte zusammen und ihre Hand suchte nach einem Gegenstand, um sich an demselben zu halten. Ihre Brust, in der ein schwerer Kampf tobte, rang nach Atem, aber nur wenige, flüchtige Augenblicke lang, dann selien sie einen Entschluss gefasst zu haben. Ihre Gestalt richtete sich empor und fest hlickte ihr Auge Lindenheim an.

«Ja, ich wollte mit Curt hier zusammentreffen,» sprach sie.

«Also doch, doch!» rief Lindenheim, vor der Bestätigung seines Verdachts erschreckend. Sein Gesicht rötete sich und seine glühenden Augen traten weiter aus dem Kopfe hervor. «Und Du selbst wagst mir dies zu sagen! Du wagst, Deine Treulosigkeit einzugestehen! Hahaha!

Er lachte wild, wie ein Verzweifelter laut auf.

«Lindenheim, höre mich an, weshalb ich Curt hier sprechen wollte,» sprach Margarethe. «Ich wollte ihn bitten, die Gegend für immer zu verlassen. Nach dem, wie Du ihm gestern entgegentreten, fühle ich, dass dieser Raum zu eng ist für Euch Beide. Euer Hass würde Euch zusammenführen und ich will ein Unglück verhüten. Von Dir kann ich kein Nachgeben erwarten, deshalb wollte ich ihn darum bitten, zum letzten Male wollte ich ihn heute sehen, ich wollte Abschied für immer von ihm nehmen, denn es ist für uns Alle am Besten, wenn viele Meilen zwischen ihm und uns liegen.»

Lindenheim hatte ihre Worte nur halb gehört, da die Leidenschaft sein Ohr verschlossen.

«Du wolltest Abschied von ihm nehmen!» rief er wild. «Nein, ich will ihm den Abschied geben, damit Dir nie wieder die Lust kommt, mit ihm zusammenzutreffen! Ich werde ihn zu finden wissen!»

Er wandte sich zu dem Baume, an welchem seine Büchse lehnte.

«Lindenheim!» rief Margarethe bestürzt und erfasste seinen Arm. «Ich habe die Wahrheit gesprochen, so wahr mir Gott helfen möge!»

«Zurück, Treulose!» rief er heftig, sich selbst nicht mehr erkennend. «Oder komm' mit, damit ich den Buben vor Deinen Augen niederschiesse!»

Er wollte sie zurückstossen, fester klammerte sie sich an seinen Armen an.

«Lindenheim — Lindenheim!» rief sie in Todesangst, denn sie konnte nicht zweifeln, dass der so leidenschaftlich Erregte seine Drohung ausführen werde, wenn er

Curt traf — und er musste ihn treffen, da sie nahe dem Orte waren, wo Curt sie erwartete.

Lindenheim hörte nicht mehr auf sie. Schon hatte er die Büchse beim Lauf erfaßt, aber Margarethe ergriff dieselbe beim Schaft und suchte sie ihm zu entreissen.

«Lindenheim, Curt ist unschuldig — auch ich bin es!» rief sie, und mit dem Angebote ihrer letzten Kräfte hielt sie die Büchse fest.

«Lass los — lass los! Eines von Euch soll sterben!» rief der durch Leidenschaft zum Wahnsinn getriebene.

Gewaltsam wollte er Margarethe die Büchse entreissen — da blitzte dieselbe auf, ein Schuss hallte in dem Walde wider, Lindenheim taumelte, fuhr einen Augenblick mit den Händen in der Luft umher und stürzte dann nieder.

Ohne Regung stand Margarethe da, noch hielt sie die Büchse mit beiden Händen umfaßt, ihre Augen waren starr auf den leblos Daliegenden gerichtet. Ein lauter Schrei rang sich aus ihrer Brust, dann warf sie die Büchse von sich und stürzte fort, wie eine Verfolgte, wie eine von Verzweiflung erfasste.

Kaum zehn Schritte von ihr entfernt stürzte Curt aus dem Gebüsch. Er rief ihren Namen, sie hörte ihn nicht, weiter eilte sie und verschwand zwischen dem Gebüsch.

Bestürzt blieb Curt neben dem Toten stehen. Er hatte die letzten Worte zwischen ihm und Margarethe gehört, hatte ihr Ringen um die Büchse gesehen, er war Zeuge des entsetzlichen Unglücks gewesen.

Lindenheim rührte sich nicht mehr. Aus seiner Brust floss Blut, die Kugel hatte das Herz getroffen.

Curt fuhr mit der Hand über die Stirn hin, es war ihm, als ob ein schwerer, entsetzlicher Traum ihn erfaßt habe. Vor ihm lag der Mann, der sein Lebensglück vernichtet, erschossen durch seine eigene Frau. Die Augen des Toten waren nicht geschlossen, sie schienen ihn anzustarren und anzuklagen. Er konnte diese starren, verglasten Augen nicht sehen, und auch er eilte fort, als ob er es gewesen, der dem Manne, der ihm so feindlich gegenüber gestanden, das Leben genommen habe.

Margarethe hatte ihr Haus und Zimmer erreicht, ohne von Jemand bemerkt zu werden; es hatte nicht einmal Jemand gesehen, dass sie das Haus verlassen hatte.

Ungefähr eine Stunde später wurde sie von ihrer Dienerin besinnungslos auf dem Sofa gefunden. Der Arzt wurde gerufen. Er ordnete an, dass die Ohnmächtige sofort in ein Bett gebracht werde, er stellte alle Versuche an, sie zum Bewusstsein zurückzuführen, und bedenklich schattelte er mit dem Kopfe, als ihm dies nicht gelang, obschon die Ohnmacht geschwunden war.

«Es steht schlimm,» sprach er zu der Dienerin, «ich werde deshalb in einigen Stunden zurückkehren, Weichen Sie nicht eine Minute lang von der Seite der Kranken. Es stand zu erwarten, dass der gestrige Unfall nicht ohne bedenkliche Folgen bleiben werde, sie treten indess ernster auf, als ich erwartet hatte.»

Lindenheim wurde vergebens von seinem Diener gesucht. Man hatte ihn mit der Büchse fort auf die Jagd gehen sehen, und es war nicht auffallend, dass er nicht heimkehrte, denn schon öfter, wenn er lustige Gesellschaft getroffen hatte, war er erst spät in der Nacht oder selbst am folgenden Morgen erst heimgekehrt.

VII.

Der Leichnam Lindenheim's wurde am folgenden Morgen durch einen Waldarbeiter gefunden. Der Arbeiter eilte sofort zur Stadt und machte davon Anzeige. Schon eine Stunde später ging der Kriminalrichter, von dem Polizeikommissär Moser und dem Gerichtsarzte, dem Doktor Strasser, begleitet zum Walde, um den Toten aufzusuchen, da der Aussage des Arbeiters nach ein Verbrechen vorzuliegen schien.

In kurzer Zeit langten sie neben dem Toten an; ausser von dem Arbeiter schien derselbe noch von Niemand aufgefunden zu sein.

Lindenheim lag auf dem Rücken; ungefähr fünf bis sechs Schritte von ihm entfernt fand man die Büchse.

Der Doktor Strasser wollte sofort an den Toten herantreten, um ihn zu untersuchen, der Kriminalrichter hielt ihn indess zurück.

«Bitte, warten Sie, bis der Arbeiter der ihn gefunden hat, gekommen ist, sprach er. «Ich möchte zuerst von ihm konstatiren lassen, dass der Tote sich noch in derselben Lage befindet.»

Der Arbeiter kam nach wenigen Minuten. Er hatte auf Befehl des Polizeikommissärs einen Weger mitgebracht, um in demselben den Toten zur Stadt zu schaffen.

Der Kriminalrichter richtete an ihn die Frage, ob der Tote sich noch in der Lage befinde, in der er ihn aufgefunden.

«Genau so,» versicherte der Arbeiter.

«Sie selbst haben ihn nicht angerührt?»

«Nein. Als ich vor Jahren im Walde den Oelmüller fand, der sich mit einer Pistole erschossen, hatte ich, weil ich ihn untersucht hatte, ob noch Leben in ihm sei, eine Menge Verhöre und Querfragen zu bestehen, es war fast, als ob ich ihn selbst erschossen hätte, da habe ich mir eine Lehre daran genommen.»

«Auch die Büchse lag dort, wo sie jetzt liegt?» forschte der Richter weiter.

«An derselben Stelle.»

«Bemerkten Sie Tritte hier auf dem Rasen?»

«Nein.»

«Sie erkannten den Toten sofort?»

«Jawohl. Lindenheim ist mir in der Stadt öfter begegnet, ausserdem habe ich ihn häufig hier im Walde getroffen, da er die Jagd hier gepachtet hatte.»

Erst jetzt fiel dem Kriminalrichter auf, dass um Lindenheim's Schulter eine leichte Jagdtasche hing.

«Er hat offenbar sich wieder auf der Jagd befunden,» bemerkte er; «es scheint also kein Verbrechen, sondern nur ein Unglücksfall vorzuliegen.»

«Die Büchse dort gehört dem Toten,» warf der Arbeiter ein. «Ich kenne sie genau wieder, denn ich habe sie zu oft über seiner Schulter gesehen und mich jedesmal über die saubere Arbeit gefreut.»

Moser trat an die Büchse und hob dieselbe empor.

«Ja, sie gehört dem Toten,» sprach er. «Hier steht sein Name fein in Silber ausgelegt. Auch ich habe sie früher schon bei ihm gesehen.»

«Ist sie geladen?» fragte der Kriminalrichter, hinzutretend.

Der Polizeikommissär untersuchte die Büchse.

«Nein,» gab er zur Antwort.

«Meine Ansicht, dass nur ein Unglücksfall vorliegt, scheint sich zu bestätigen,» fuhr der Richter fort. «Der Lauf der Büchse ist erst vor Kurzem abgeschossen worden. Nun, die weitere Untersuchung wird uns wohl aufklärung geben.»

Der Polizeikommissär untersuchte den Toten. In den Taschen desselben fand sich eine wohlgefüllte Börse, eine wertvolle goldene Uhr an schwerer goldener Kette, ausserdem enthielten sie noch einige Schlüssel und in der Rocktasche eine Brieltasche.

Der Kriminalrichter nahm sämtliche Gegenstände in Empfang und sein Auge ruhte prüfend darauf.

«Eine Beraubung hat also nicht stattgefunden, bemerkte er, «und solle wirklich, was ich nicht glaube, ein Verbrechen vorliegen, so hat dasselbe jenenfalls einen andern Zweck gehabt.»

Es begann nun die Aufgabe des Gerichtsarztes. Derselbe kniete neben dem Toten nieder. Mit vorsichtiger und doch gewandter Hand löste er die Kleider des Toten los, um die Wunde blozulegen.

«Die Kugel hat das Herz getroffen,» sprach er. «Sie muss ausserdem den linken Lungenflügel durchbohrt haben, denn sie ist im Rücken wieder herausgefahren.»

Der Kriminalrichter nickte zustimmend mit dem Kopfe, denn dies Alles passte zu seiner Vermutung. Er wusste aus seiner langjährigen Erfahrung, dass diejenigen, welche sich erschossen, entweder das Herz oder den Kopf wählten, und diejenigen, welche viel mit der Jagd sich beschäftigt haben, fast regelmässig das Herz. Sie wissen zu gut vom Wilde her, dass im Herzen das Leben sitzt, und die Gewohnheit, beim Wilde auf das Herz zu zielen, scheint ihre Hand auch in dem ernster und verhängnisvollen Augenblicke zu lenken.

«Der Tod ist also schnell erfolgt,» warf er nun fragend ein.

«Augenblicklich,» bestätigte der Arzt, der die Wunde mit der Sonde untersuchte. «Ich komme oft in die Lage, nur Vermutungen oder höchstens meine Ueberzeugung aussprechen zu können; hier kann ich indess die volle Gewissheit versichern.»

«Wann glauben Sie, dass die Tat — der Tod erfolgt ist?» forschte der Richter weiter.

«Auf jeden Fall vor einer Reihe von Stunden, während der Nacht, oder auch schon am gestrigen Abende. Der Körper ist vollständig erstarrt, die Kleidung ist vom Nachttau feucht.»

«Fällt Ihnen nichts Besonders auf?»

Der Arzt sann einen Augenblick nach, während er mit der Untersuchung der Wunde noch beschäftigt war.

«Nichts,» versicherte er dann. «Die Kugel ist, wie ich bereits bemerkt habe, durch den Rücken wieder hinausgefahren.»

Es wird schwer sein, sie aufzufinden; gelänge es, so könnte sie durch sie bewiesen lassen, ob sie aus Lindenheim's Büchse geschossen ist.»

Dieses Beweises werden wir kaum bedürfen,» bemerkte der Richter. «Oder glauben Sie, dass hier mehr vorliegt, als ein unglücklicher Fall oder ein Selbstmord?»

«Ja!» gab der Arzt nach kurzem Bedenken zur Antwort. «An einen Selbstmord kann ich nicht glauben.»

Lindenheim war ein sehr leidenschaftlicher Charakter,» bemerkte der Richter. «Er lebte mit seiner Frau nicht in glücklicher Ehe. Ob noch ein weiterer Grund zu solcher Tat vorliegt, müsste die weitere Nachforschung ergeben.»

«Ich habe nicht an die Motive, welche ihn zu der Tat getrieben haben könnten, gedacht,» warf der Arzt ein. «Die Ausführung der Tat selbst erregt in mir Bedenken. Es ist an und für sich schwierig, sich selbst mit einer Büchse durch das Herz zu schiessen; ich gebe indess die Möglichkeit durchaus zu. Auf alle Fälle, da hier keine Anzeichen von besonderen Vorbereitungen sind, hätte der Tote den Lauf der Büchse seinem Herzen nahe halten müssen.»

«Wer beweist, dass er dies nicht getan?» bemerkte der Richter.

«Sein Rock beweist es. Derselbe müsste notwendig durch den Schuss versengt sein, er ist indess nicht einmal durch das Pulver geschwärzt. Und dann, wie sollte die Büchse in eine Entfernung von ungefähr sechs Schritten von ihm kommen?»

Der Kriminalrichter war an den Toten herangetreten und betrachtete den Rock genau. Er überzeugte sich, dass der Arzt die Wahrheit gesprochen.

«Der Doktor Strasser hat Recht!» fiel der Polizeikommissär ein. «Hier kann kein Selbstmord vorliegen. Ausserdem war Lindenheim nicht der Mann, sich selbst den Tod zu geben. Ich kannte ihn genau und weiss, wie sehr, ja wie ängstlich er am Leben hing.»

«Es war ein leidenschaftlicher Charakter,» bemerkte der Richter, «und eine Leidenschaft kann augenblicklich stärker sein, als die Liebe zum Leben. Ich hatte nur eine Vermutung ausgesprochen und füge mich den Gründen des Doktor Strasser. — Sie glauben also, dass ein Verbrechen vorliegt?» wandte er sich wieder an den Arzt.

«Darüber steht mir kein Urteil zu,» gab dieser zur Antwort. «Ich habe Ihnen nur gewissenhaft meine Wahrnehmungen mitgeteilt. Das Weitere gehört auf Ihr Gebiet.»

«Es könnte immer noch ein Unglücksfall vorliegen,» bemerkte der Richter.

Der Arzt zuckte ausweichend mit der Schulter.

«Auch daran glaube ich nicht, weil ich die Möglichkeit desselben nicht einsehe,» fiel der Polizeikommissär ein. Lindenheim könnte vielleicht in der Nacht mit der Büchse gestürzt sein, dann müsste sie indess unmittelbar in seiner Nähe gelegen haben und auch in diesem Falle müsste der Rock Spuren des Pulvers zeigen. Ich glaube, wir strengen unsern Kopf vorläufig vergebens an, ich werde einstweilen die nächste Umgebung durchsuchen.»

Ohne Zögern machte er sich an's Werk, der Kriminalrichter und der Arzt unterstützten ihn. Schritt für Schritt, sich in immer weiteren Kreisen von dem Orte, wo der Tote lag, entfernend, durchsuchten sie das Gebüsch. Ihre Bemühung schien ohne Erfolg zu bleiben, und schon gaben der Arzt und der Richter dieselbe auf.

«Halt!» rief plötzlich der Commissär. Er war neben einem Baume, welcher kaum mehr als zehn Schritte von dem Toten entfernt stand, und erkannte sofort, was den scharfen Blick des Commissärs auf sich gezogen hatte. Unter der Wurzel des Baumes befand sich der Bau eines wilden Kaninchens oder auch eines Fuchses und in der ausgeworfenen Erde war deutlich und fest ein menschlicher Fuss abgedrückt, die Form und Grösse desselben war genau zu erkennen.

«Herr Kriminalrichter, hier hat der Fuss eines Mörders gestanden!» rief Moser. «Und ich hoffe, dieser einzige Tritt wird uns auf die richtige Spur führen und den Mörder entdecken helfen. Blicken Sie hier durch das Gebüsch, man kann von hier den Ort sehen, wo Lindenheim liegt. Weshalb sollte sich nicht auch von hier eine Kugel auf ihn haben abgeschossen lassen?»

Dem Richter wollte die Gewissheit, mit welcher Moser seine Ansicht aussprach, noch nicht einleuchten. Er konnte auch der Fussspur die Bedeutung nicht beilegen, wie der Commissär, und verhehlte dies nicht.

«Von Lindenheim's Fusse rührte diese Spur nicht her, wie wir uns leicht überzeugen können,» fuhr der Commissär fort. «Hier hat ein fester, grosser und breiter Fuss gestanden und zwar gestern oder in vergangener Nacht.»

«Wodurch wollen Sie dies beweisen?» warf der Richter ein.

«Sie erinnern sich an das heftige Gewitter von gestern; der Regen würde diese Spur sicherlich verwischt haben, wenn sie nicht nach ihm entstanden wäre. Ich halte meine Behauptung aufrecht, dass hier der Fuss des Mörders gestanden hat und dass Lindenheim von hier aus erschossen ist.»

Der Kriminalrichter schwieg.

Der Commissär nahm ein genaues Mass von der Länge und Breite der Fussspur und überdeckte dieselbe ausserdem vorsichtig mit abgebrochenen Zweigen, da ihm diese Spur von der grössten Bedeutung zu sein schien.

Der Wagen wurde herbeigeholt und der Tote in demselben zur Stadt gebracht. Dort war der Tod Lindenheim's bereits bekannt geworden. Das Gerücht, dass er ermordet sei, hatte sich ausserordentlich schnell verbreitet und trat mit grösster Bestimmtheit auf. Die Leute konnten sich nicht vorstellen, dass ein so reicher Mann, der das Leben in vollen Zügen genoss, sich selbst den Tod gegeben habe.

Als Karst Lindenheim's Tod erfuhr, war er auf das Heftigste erschreckt. Soeben war er aus Lindenheims Hause gekommen und durch Margarethe's Zustand noch mit der grössten Besorgniss erfüllt, denn der Arzt hatte ihm nicht verhehlt, dass für die Kranke, bei der sich, ohne dass sie zum Bewusstsein zurückgekehrt

war, heftiges Fieber eingestellt hatte, wirkliche Gefahr vorhanden sei.

Er wollte die Nachricht nicht glauben, weil er nicht zu lassen vermochte, dass Der, welcher noch am Tage zuvor so kräftig dagestanden, nun todt sei, sie wurde ihm indess aus so sicherem Munde gebracht, dass er nicht zweifeln konnte.

«Er ist ermordet, schändlich ermordet!» rief er. Er hatte Lindenheim nicht geliebt, das rohe Wesen desselben hatte ihn sogar oft beleidigt; dennoch war er ihm ein getreuer Zechgenosse gewesen, dessen Börse für ihn in der letzten Zeit immer offen gestanden hatte.

Er eilte zu Moser, um durch ihn das Nähere zu erlahren. Mit kurzen Worten theilte der Commissär ihm Alles mit.

«Er ist ermordet!» rief Karst. «Dies ist auch meine Ueberzeugung, woraus schliessen Sie dies indess?» war Moser ein.

«Lindenheim würde sich nie das Leber genommen haben. Ich bin täglich mit ihm zusammen gewesen und weiss, dass ihm nie ein solcher Gedanke gekommen ist.»

Der Commissär zuckte mit der Achsel. «Dieser Grund wiegt nicht schwer,» bemerkte er. «Wir müssen Beweise haben, denn nur dann können wir auch die nötigen Schritte tun, um den Mörder zu entdecken.»

«Ich will Ihnen denselben nennen!» rief Karst.

«Nun?» forschte der Commissär, als der Rendant schwieg.

Einen Augenblick sann Karst noch nach es war, als ob doch Bedenken in ihm aufgestiegen, dann rief er: «Der Jäger Tauert hat ihn erschossen!»

«Haben Sie Beweise?»

«Ja, ja,» fuhr Karst hastig fort. «Er hasste Lindenheim, er hat wiederholt Streit mit ihm gehabt und ich selbst bin Zeuge gewesen, dass er nach einem solchen Streite in dem Weinkeller denselben mit einer Drohung gegen Lindenheim verliess.»

«Er war durch Lindenheim zu dem Streite veranlasst,» warf der Commissär ein. «Ich weiss, wie sehr er gereizt war — auch durch Sie, und ich muss gestehen es hat mich gewundert, dass er bei seinem heftigen Charakter sich so sehr beherrschte.»

Ein verlegener Zug glitt über das Gesicht des Rendants hin, denn er hatte keine Ahnung gehabt, dass Moser mit dem Vorfall in dem Weinkeller so genau bekannt war.

«Ich leugne nicht, dass Lindenheim ihn gereizt hat,» fuhr er fort. «Sie hasste sich gegenseitig. Mein Verdacht ward auch nicht auf den Jäger gefallen sein, wenn mich nicht ein anderer Umstand dazu geführt hätte. Ich ging gestern nachmittags in den Wald. Auf einem wenig betretenen Pfade kam mir plötzlich der Jäger entgegen, hastig, sichtbar in grösster Aufregung. Er erschrak, als er mich sah, sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich. Ich blieb stehen — da bog er rasch in einen Seitenweg ein; aber ich bemerkte dennoch, dass seine Hand blutig war.»

«Das haben Sie genau gesehen?» fragte der Commissär.

«Ich habe es genau gesehen,» versicherte Karst.

«Sie sagen, dies sei am Nachmittage des gestrigen Tages gewesen, fuhr Moser fort, «glauben Sie, dass Lindenheim schon um diese Zeit erschossen worden ist?»

«Es war gegen Abend; mein Schwiegersohn war schon einige Stunden früher auf die Jagd gegangen. Mir fiel die Aufregung des Jägers sofort auf, hieran konnte ich freilich nicht denken; ich vermutete, dass er einen Wildfrevler begangen, denn er lebt ja in der Waldschänke und Niemand weiss wovon, da er ohne Stellung ist.»

Der Kommissär sann einen Augenblick nach, es schienen Bedenken gegen den Verdacht und die Beschuldigung des Rendanten in ihm aufzusteigen.

«Haben Sie einen Schuss im Walde gehört?» fragte er dann

Karst antwortete nicht sofort, auch er schien zu überlegen.

«Nein,» entgegnete er.

«Trug der Jäger ein Gewehr?»

«Ich habe es nicht bemerkt.»

«Es hätte Ihnen dies wohl nicht entgegen können.»

«Ich habe kein Gewehr bei ihm gesehen.»

«Welche Richtung schlug der Jäger ein?»

«Die Richtung zur Waldschänke,» gab Karst zur Antwort. «Ich weiss indess nicht, ob er dorthin geeilt ist, denn ich verlor ihn sofort aus den Augen.»

«Haben Sie Ihren Verdacht bereits Anderen mitgeteilt?»

«Nein.»

«So schweigen Sie vorläufig darüber, denn Ihre Vermutung stützt sich auf sehr schwache Beweise und mit der Beschuldigung eines so schweren Verbrechens muss man doppelt vorsichtig sein.»

«Herr Kommissär, ich habe die Wahrheit gesprochen,» rief Karst.

«Zudem ist Tannert ein sehr heftiger und wilder Charakter, schon als Knabe hatte er sich den Namen eines Taugenichts erworben.»

Der Kommissär blickte ihn forschend an.

«Ihre ich nicht, Herr Rendant, so waren Sie es, der ihm diesen Namen einst gegeben.»

Ueber Karst's Gesicht flog eine leichte und verlegene Röte.»

Moser schien dieselbe nicht zu bemerken, denn ruhig fuhr er fragend fort: «Weiss Ihre Tochter bereits um den Tod ihres Mannes?»

«Nein. Sie darf ihn auch nicht erfahren, denn sie ist schwer erkrankt, eine Folge ihres unglücklichen Sturzes in den Bergbach.»

«Aus welchem der Jäger sie mit Gefahr seines Lebens errettet hat,» fügte der Kommissär hinzu. «Herr Rendant, ich glaube, Sie hegen gegen den Retter Ihrer Tochter noch immer einen unversöhnlichen Groll.»

Karst fühlte sich getroffen: um dies zu verbergen, richtete er sich hoch auf.

«Herr Kommissär,» rief er, «ich habe meine Schuldigkeit getan, indem ich Ihnen Alles mitgeteilt. Ob er schuldig ist oder nicht, wird sich ja wohl herausstellen, ich bin nicht sein Richter. Ich wusste nicht, dass Sie ihn so sehr in Schutz nehmen würden.»

«Ich nehme ihn nicht in Schutz,» ent-

gegnete Moser,» sondern ich bin nur bemüht, mich nicht von vornherein durch einen Verdacht gefangen nehmen zu lassen, um mir einen freien Blick zu bewahren. Mich leitet in dieser Angelegenheit kein anderes Interesse, als meine Pflicht, und diese gebietet mir, die Wahrheit zu erforschen und den Schuldigen zu entdecken.»

Karst verlies ihn. Moser schritt in seinem Zimmer auf und ab. Er wusste, dass der Rendant gegen den Jäger feindlich gesinnt war, dennoch durfte er dessen Mitteilung nicht zu gering schätzen. Es war seine Pflicht, den Verdacht gegen den Jäger weiter zu verfolgen.

Er begab sich zur Waldschänke, um über Tannert Nachforschungen anzustellen.

Die Waldschänke war ein halb verfallenes Gebäude. Sie lag hart an der Landstrasse, welche durch den Wald hinfuhrte, und einst hatte reger Verkehr in ihr geherrscht.

Fast jeder Wanderer und Fuhrmann war in ihr eingekehrt und die Strasse war eine sehr belebte gewesen. Die Eisenbahn, welche indess vor einer Reihe von Jahren an der Stadt vorübergeführt war, hatte diese Strasse fast überflüssig und einsam gemacht. Der frühere Wirt der Waldschänke hatte dieselbe rechtzeitig verlassen, um sich in anderer Gegend anzukaufen. Der jetzige Wirt, Huber, der nicht recht hatte glauben wollen, dass die Eisenbahn eine so belebte Strasse überflüssig machen könne, hatte die Wirtschaft für einen geringen Preis erstanden, aber immer noch zu teuer für den wenigen Verkehr, der in ihr herrschte. Er war in ihr nicht weiter gekommen, und da ihm das alte Gebäude Niemand abkaufen mochte, war er in ihm sitzen geblieben, obschon er täglich darüber murrte und sich selbst dadurch das Leben verbitterte.

In mürrischer Stimmung sass er in der leeren Gaststube, als der Polizeikommissär eintrat. Seine kleinen Augen blickten flüchtig und mit einem verschlagenen Ausdrucke auf. Er kannte Moser und wusste auch, dass derselbe nicht zum Vergnügen zu ihm kam; mit der Polizei hatte er aber nie gern zu schaffen gehabt.

Moser liess sich an einem Tische nieder und bestellte ein Glas Bier.

«Wohnt nicht der Jäger Tannert bei Ihnen?» fragte er, als der Wirt ihm das verlangte brachte.

Diese eine Frage beruhigte Huber; er wusste nun, dass der Kommissär nicht seinetwegen gekommen war.

«Ja wohl,» erwiderte er kurz, denn er hatte den Grundsatz, der Polizei gegenüber nicht ein Wort mehr zu sagen, als wonach sie fragte.

«Ist derselbe zu Hause?» forschte Moser weiter.

«Nein.»

«Wo ist er?»

«Ich weiss es nicht.»

Des Kommissärs Auge glitt forschend über das Gesicht des Wirtes hin. Er kannte den verschlagenen Mann.

«Sie wollen es mir nicht sagen,» bemerkte er.

«Ich weiss es nicht,» wiederholte Huber kurz. «Ich pflege Niemand zu fragen, woher er kommt und wohin er geht.»

«Wann hat Tannert Ihr Haus verlassen?»

«Heute Morgen.»

«Und wann wird er zurückkehren?»

«Das hat er mir nicht erzählt; es kann mir auch gleichgiltig sein.»

Der Kommissär zog unwillig die Brauen zusammen, denn die Antworten des Wirtes ärgerten ihn.

«Ich richte diese Frage in meiner Eigenschaft als Polizeikommissär an Sie,» versetzte er mit Nachdruck.

«Ich kann nicht mehr sagen, als ich weiss,» lautete die Antwort des Wirtes.

«Wo war Tannert gestern Nachmittag?» fragte Moser weiter.

«Ich weiss es nicht.»

«War er hier?»

«Nein.»

«Wann kehrte er zurück?»

«Die Stunde weiss ich nicht genau, es war am Abend.»

«Zeigte sich seinem Benehmen etwas Auffallendes?»

«Mir ist nichts aufgefallen.»

«Was tat er, als er zurückgekehrt war?»

Er hat still in diesem Zimmer gegessen, ziemlich spät legte er sich zur Ruhe.»

«Sie sagen still — war er stiller als gewöhnlich?»

Der Wirt sann einen Augenblick nach, er wusste noch nicht, weshalb Moser so eingehend nach Tannert forschte, denn von Lindenheim's Tode hatte er noch Nichts gehört.

«Es schien mir so,» entgegnete er.

«Hat er, als er gestern fortging, eine Büchse bei sich?»

«Nein. Er ist ohne Stellung und hat deshalb auch kein Recht hier im Walde eine Büchse zu tragen.»

«Wissen Sie das genau?»

„Gewiss. Seine Büchse hing in seinem Zimmer, als er fortgegangen war.“

„Hat er nur die eine Büchse?“

„Ja.“

„Auch dies wissen Sie genau?“

„Ich weiss es von ihm selbst.“

Hat er sich gegen Sie je über den früheren Kaufmann Lindenheim, über seine Gesinnung gegen denselben ausgesprochen.“

Wieder zögerte der Wirth mit der Antwort.

«Ich kann mich dessen nicht entsinnen,» erwiderte er.

«Er hasst denselben — sollte er hierüber nie mit Ihnen gesprochen haben?»

«Es kann sein, ich entsinne mich indess nicht.»

«Sie wissen, dass Lindenheim erschossen ist?» fragte Moser weiter und blickte den Wirth forschend an.

Dieser fuhr überrascht, fast erschrocken auf und zeigte deutlich, dass er Nichts davon wusste.

«Lindenheim,» sagen Sie?» rief er. Wann ist er erschossen worden?»

«Gestern.»

«Und wo?»

„Hier im Walde.“

Huber forschte nicht weiter, so sehr war er überrascht. Er hatte Lindenheim gehasst und der Gedanke drängte sich ihm auf, dass den hochmütigen und den rohen Mann endlich die gerechte Strafe ereilt habe. Nun wusste er auch, weshalb Moser so eingehend nach Tannert forschte; er

hegte Verdacht gegen den Jäger, und er selbst konnte sich einen Augenblick desselben nicht erwehren.

„Sie schweigen?“ bemerkte der Kommissär.

„Weil mich Ihre Worte ganz verwirrt haben, ich hatte keine Ahnung davon.“

Und Sie ahnten auch nicht, weshalb ich nach Tannert forschte.

„Nein!“ gab Huber zur Antwort. — Herr Kommissär, fuhr er fort, „Sie scheinen auf ihn Verdacht geworfen zu haben — er hat es aber nicht getan! Ich weiss wohl, dass er heftig und leidenschaftlich ist, allein eine solche Tat würde er nicht vollbringen!“

Der Kommissär zuckte ausweichend mit der Schulter. „Ich habe ihn noch nicht beschuldigt,“ bemerkte er. „Wo ist sein Zimmer? Führen Sie mich in dasselbe.“

Der Wirth zögerte.

„Dazu habe ich kein recht,“ entgegnete er. „Warten Sie bis Tannert zurückkommt, er mag Sie selbst dorthin führen.“

„Sie vergessen, dass ich Beamter bin! Wo ist sein Zimmer.“

Huber bezeichnete dasselbe und Moser schritt darauf zu. Der Wirth folgte ihm.

Es war ein einfaches Gemach, welches Curt bewohnte, denn ausser einem Bette, einem Tische und zwei schlechten Stühlen enthielt es fast Nichts. An der Wand hing eine Büchse, ein Hirschfänger und eine Jagdtasche.

Moser trat an die Büchse heran. Der Staub, welcher auf derselben lag, überzeugte ihn hinreichend, dass sie seit Tagen nicht angerührt worden war.

Da fiel sein Blick auf ein Paar Stiefel, welche in einer Ecke standen.

„Wem gehören diese Stiefel?“ fragte er.

„Tannert,“ gab der Wirt zur Antwort.

Moser hob einen derselben empor und mass die Länge und Breite des Fusses; sein Auge leuchtete auf.

„Hat Tannert diese Stiefel gestern getragen?“ forschte er.

„Ich weiss es nicht,“ erwiderte Huber — er begriff überhaupt nicht, weshalb Moser denselben eine solche Aufmerksamkeit widmete.

Sie schritten zurück in das Gastzimmer. In demselben Augenblicke trat Curt ein.

„Hier ist er!“ rief Huber. „Nun können Sie ihn selbst fragen.“

Diese Worte waren dem Kommissär sehr unangenehm, denn sie mussten Curt sofort verraten, dass er nach ihm geforscht hatte.

Prüfend richtete Curt den Blick auf Moser. Sein Gesicht war auffallend bleich, bleicher als gewöhnlich; aus seinen dunklen Augen leuchtete es unheimlich.

Was wollte der Kommissär hier? — war auf Margarethe bereits ein Verdacht gefallen? Wollte er nachforschen, ob sie ihn zu einer Zusammenkunft in dem Walde aufgefordert, ob der Ort in der Nähe jener Stelle, an welcher Lindenheim gefunden war, gewesen? Sollte er vielleicht gar als Zeuge gegen sie vernommen werden? — Curt strich mit der Hand über die Stirn hin, um die Fragen und bange Bilder, welche sich ihm aufdrängten, zu verschleichen; er fühlte, dass er ruhig bleiben müsse, und doch war er kaum dazu im Staude. Durch einen unglücksel-

ligen Zufall hatte Margarethe ihren Mann erschossen und nun lag sie schwer erkrankt und besinnungslos darnieder. In der Stadt hatte er das Letztere erfahren. So namenlos viel Weh war über die von ihm Geliebte hereingebrochen und er war nicht im Stande, ihr zu helfen, seine Brust vermochte den Schmerz kaum zu lassen.

Moser deutete Curt's sichtbare Erregung falsch.

„Wissen Sie, dass Lindenheim erschossen worden ist?“ fragte er.

„Ich weiss es,“ gab Curt zur Antwort.

„Woher wissen Sie es?“

„Ich habe es heute Morgen in der Stadt erfahren.“

„Heute Morgen erst?“ warf Moser ein.

„Der Todte ist ja erst heute Morgen aufgefunden worden,“ bemerkte Curt.

„Wo waren Sie gestern Nachmittag?“ forschte der Kommissär weiter.

„Hier im Walde.“

„Was führte Sie dorthin?“

„Nichts Besonders.“

„Es ist auffallend, dass Sie, wie Sie selbst gestehen, ohne Grund dort weilten,“ fuhr Moser fort. „Ich gehe ohne irgend einen Grund nirgends hin.“

„Der einzige Grund war, mir die Zeit zu vertreiben,“ entgegnete Curt. „Ich bin jetzt ohne Stellung und deshalb auch ohne Beschäftigung.“

„Weshalb waren Sie nicht zur Stadt gegangen?“

„Dort war ich heute Morgen, gleichfalls ohne besonderen Grund, und Sie könnten nun eben so gut fragen, weshalb ich nicht in dem Walde geblieben sei.“

„Wissen Sie, wo Lindenheim gefunden worden ist?“

„Mir ist der Ort bezeichnet und ich kenne ihn, da mir jede Stelle hier im Walde bekannt ist.“

„Sie waren mit Lindenheim verfeindet?“

„Ja.“

„Weshalb?“

„Er hat mich wiederholt beleidigt.“

„Ohne Veranlassung?“

„Ich bin ihm nie zu nahe getreten.“

„Sie sind gestern hier im Walde mit ihm zusammengetroffen?“

„Nein.“

„Leugnen Sie es nicht!“ rief Moser, ihn scharf beobachtend. „Ich weiss es.“

„Sie können es nicht wissen, weil es nicht der Fall gewesen ist,“ gab Curt ruhig zur Antwort. Seine Belangenheit war etwas geschwunden, weil der Kommissär Margarethe noch gar nicht erwähnt hatte.

„Wenn ich Ihnen nun Zeugen dafür bringe?“ warf Moser ein.

„Ich erwarte diese Zeugen.“

„Sie sind gestern an dem Orte gewesen, wo Lindenheim heute Morgen todt aufgefunden wurde.“

Die Worte überraschten Curt. Woher konnte der Polizeikommissär dies wissen? Sollte es nur eine Vermutung sein? Er durfte es nicht eingestehen.

„Ich war nicht dort,“ gab er bestimmt zur Antwort.

„Sie waren dort,“ wiederholte Moser mit noch grösserer Zuversicht. „Ich will Ihnen sogar noch mehr sagen. Sie haben dort eine Zeit lang neben einem Baume

gestanden, der ungefähr nur zehn Schritte von dem Orte entfernt ist.“

Er war dicht vor Curt hingetreten und hielt den Blick auf ihn geheftet.

Unwillkürlich war Curt etwas zurückgewichen. Woher wusste der Kommissär dies? Er hatte allerdings neben dem Baume gestanden und von dort aus das Ringen Lindenheim's und Margarethe's um die Büchse gesehen. Sollte ausser ihm noch ein zweiter Zeuge der Tat vorhanden sein? — Diese Fragen drängten sich ihm auf.

„Ich habe dort nicht gestanden,“ gab er zur Antwort, aber mit einem weniger sicheren Tone.

„Wenn Sie leugnen wollten, hätten Sie nicht eine so gut ausgeprägte Spur ihres Fusses zurücklassen sollen! Ihr Stiefel hat sich in den weichen Boden unter dem Baume sehr genau abgedrückt, ich habe bereits das Maass Ihres Stiefels und auch der Spur genommen, beides stimmt auf das Genaueste überein und es würde ein wunderbares Zusammentreffen sein, wenn der Fuss eines anderen Mannes genau die Länge und Breite des Ihrigen hätte.“

Curt atmete etwas leichter auf. Es war also kein zweiter Zeuge bei der Tat gewesen und auf Margarethe noch kein Verdacht gefallen.

„Ich bin, wie gesagt, nicht dort gewesen,“ wiederholte er kurz.

„Hatten Sie eine Büchse bei sich, als Sie gestern im Walde waren?“ fuhr Moser in seinem Verhöre mit Curt fragend fort.

„Nein.“

„Sie begegneten am Ausgange des Waldes gegen Abend dem Rendanten Karst?“

„Ja.“

„Sie waren sehr aufgeregt und bleich. Sie kamen ihm in grösser Hast entgegen?“

„Ich war nicht aufgeregt und ging auch nicht hastig.“

„Weshalb bogen Sie sofort in einem Seitenweg ein, als Sie Karst erblickten?“

„Weil ich mit dem Manne nicht zusammentreffen mochte.“

„Weshalb nicht?“

Curt zögerte mit der Antwort. Noch einmal wiederholte Moser seine Frage.

„Dieser Mann hat mir in meinem Leben bereits so viel Unrecht zugefügt, dass es jedesmal in mir kocht, wenn ich ihm begegne. Ich weiche ihm deshalb aus, damit nicht eine augenblickliche Leidenschaft mich hinreisst, ihm heimzuzahlen, was er gegen mich verschuldet.“

„Sie hatten gestern noch einen andern Grund, ihm auszuweichen?“

„Ich hatte keinen andern, als den Ihnen genannten.“

„Wie war das Blut an ihre Hand gekommen, als Sie Karst begegneten?“

„Blut?“ wiederholte Curt . . . Er begriff die Frage nicht.

„Ja wohl.“

„Es war kein Blut an meiner Hand.“

„Es war daran!“ rief Moser heftig, um ihn einzuschütern und dadurch zum Geständnisse zu bewegen. „Sie mögen Alles zu leugnen versuchen, wo Sie glauben, dass Ihnen kein Zeuge gegenüber gestellt werden kann — hier aber ist es Torheit, denn hierfür bringe ich Ihnen einen Zeugen.“

„Es ist dennoch nicht wahr,“ entgegnete Kurt. „Karst hat Unwahrheit gesprochen, wenn er es behauptet. Wie ich ihm begegnet bin, so bin ich hierher gekommen; ich habe am ganzen Abende hier gesessen, fragen Sie Huber, ob er Blut an meiner Hand bemerkt hat.“

Erst jetzt wurde er gewahr, dass der Verdacht, Lindenheim erschossen zu haben, sich gegen ihn richtete, und diese Wahrnehmung raubte ihm für den Augenblick die Ruhe.

„Huber's Zeugniß würde wenig Gewicht haben,“ bemerkte der Kommissär, „denn es liegt auf der Hand, dass Sie das Blut abgewaschen haben, ehe Sie hierher gekommen sind. Leugnen Sie nicht — Sie haben Lindenheim erschossen!“

Obschon Curt unschuldig war, zuckte er dennoch bei dieser offenen Beschuldigung, wie vom Blitze getroffen, zusammen; eben so schnell fasste er sich indess wieder.

„Ich habe ihn nicht erschossen,“ entgegnete er.

„Sie haben es getan — und deshalb verhalte ich Sie im Namen des Gesetzes!“ rief der Kommissär.

Curt trat zurück. Sein heisses Blut regte sich, sein Auge leuchtete. Sollte er ein solches Unrecht ruhig über sich ergehen lassen! Was vermochte die fast schwächliche Gestalt des Kommissärs gegen ihn? — Ohne grosse Anstrengung würde er ihn zum Fenster hinausgeworfen haben, und er wusste, dass Huber eher ihm als dem Kommissär Beistand leisten werde. Er richtete sich gerade empor, um Widerstand zu leisten, nur der Gewalt wollte er sich fügen, weil er unschuldig war — da dachte er an Margarethe. Sie konnte er vielleicht retten, wenn er sich ruhig verhaften liess, es war ein Dienst, den er ihr erwies . . . da er unschuldig war, musste ihm ja doch früher oder später die Freiheit zurückgegeben werden.

Der Kommissär hatte zwei Polizeiamten befohlen, ihm nach kurzer Zeit zu folgen; ein flüchtiger Blick durch das Fenster zeigte ihm, dass diese Leute bereits vor der Türe der Waldschänke standen. Es bedurfte nur eines Zeichens von ihm und dieselben traten ein.

„Ich hoffe, Sie werden sich der Verhaftung ruhig fügen,“ bemerkte der Kommissär. „Widerstand würde Ihnen nichts nützen, sondern Ihre Lage verschlimmern. Ich würde dadurch genötigt werden, Sie fesseln zu lassen und so zur Stadt zu bringen.“

Curt hatte den Gedanken an Widerstand bereits aufgegeben, dennoch rief das Wort „fesseln“ seine ganze Leidenschaftlichkeit wieder wach.

„Ich werde mich fügen,“ erwiderte er, und das leise Zittern seiner Stimme verrieth die Heftigkeit seiner Erregung; „ich werde keinen Versuch machen, zu fliehen, ohne Zögern werde ich Ihnen folgen — aber nur Ihnen! Schicken Sie die Polizeidiener heim. Ich will nicht wie ein Verbrecher zur Stadt gebracht werden, denn ich bin unschuldig!“

Moser zögerte, er hatte nicht Lust, sich Bedingungen vorschreiben zu lassen.

„Versuchen Sie Gewalt und Sie werden sehen, wie wenig Ihnen dieselbe nützen

wird,“ fuhr Curt erregt fort. „Der Verhaftung durch Sie füge ich mich willig.“

„Ein Blick des Kommissärs auf die kräftige Gestalt des Jägers zeigte ihm, dass die Anwendung von Gewalt nicht ratsam sei.

„Gut ich verlasse mich auf Ihr Wort,“ sprach er. „Ich allein werde Sie begleiten. Führen Sie irgend eine Waffe bei sich?“

„Nein.“

„Ich bin genötigt, Sie zu durchsuchen,“ fuhr der Kommissär fort und trat an ihn heran.

Curt wich zurück. Seine Rechte fuhr hastig in die Brusttasche des Rockes und holte ein Stück Papier hervor. Ehe der Kommissär ihm dasselbe wegnehmen konnte, hatte er es bereits zerrissen, die Papierstückchen in den Mund gesteckt und gewaltsam niedergeschluckt. Es waren die wenigen Zeilen, welche er am Tage zuvor von Margarethe erhalten hatte; er hatte sie vernichtet, um sie nicht in die Hände des Kommissärs gelangen zu lassen.

„Was war das?“ rief Moser, vergebens hinzuspringend.

„Ein Stück Papier, nichts weiter,“ entgegnete Curt ruhig.

„Was stand darauf? Weshalb haben Sie dasselbe verschluckt?“

„Damit Sie es nicht lesen sollten, und aus meinem Munde werden Sie den Inhalt nie erfahren,“ gab Curt zur Antwort. —

„Nun durchsuchen Sie mich. Die einzige Waffe, welche ich bei mir führe, ist ein Messer — hier ist dasselbe.“

Er selbst reichte dem Kommissär das Messer.

„Sie machen sich immer verdächtiger!“ rief Moser und durchsuchte ihn.

Curt liess es ruhig geschehen; er antwortete nicht einmal.

„Haben Sie hier noch irgend Etwas zu ordnen?“ fragte der Kommissär.

„Nein. Es würde mir indess lieb sein, wenn Sie das wenige Geld, welches Sie bei mir gefunden haben, Huber zurücklassen — ich schulde ihm noch mehr.“

Moser musste dies ablehnen.

„Ich will das Geld auch nicht!“ rief der Wirt. „Tannert, ich glaube nicht an Ihre Schuld, und wenn Sie wieder frei kommen, dann kehren Sie hierher zurück, die Waldschänke soll Ihnen stets offen stehen.“

Curt reichte ihm schweigend die Hand und folgte dann dem Kommissär zur Stadt.

Die beiden Polizeidiener erhielten den Auftrag, Curt's wenige Habseligkeiten zusammenzupacken und zur Stadt zu bringen.

Schweigend schritt der Jäger an des Kommissärs Seite dahin. Moser glaubte dem Worte des Verhafteten, dass er ihm nicht zu entrinnen versuchen werde. Dennoch liess er keinen Augenblick lang die grösste Vorsicht ausser Acht. Er war der Kraft des Jägers nicht im Geringsten gewachsen, allein in seiner Rechten trug er einen Stock, dessen Knopf mit Blei gefüllt war und der ihm schon in mehr als einer Lage die grössten Dienste erwiesen hatte, da er ihn mit ausserordentlicher Gewandtheit zu führen verstand.

Sie verliessen indess den Wald, ohne dass Curt den geringsten Versuch zur Flucht gemacht hätte; auf der belebteren Landstrasse war dieselbe schon schwerer

auszuführen und Moser wurde deshalb ruhiger.

„Tannert,“ sprach er endlich, da das gefasste Wesen des Verhafteten ihm Teilnahme einflösste, „ich bin nicht Ihr Richter, den aufrichtigen Rat kann ich Ihnen indess geben: gestehen Sie Ihre Schuld offen ein, der Strafe werden Sie natürlich nicht entgehen, dieselbe wird indess eine mildere werden. Ein offenes Geständniß ist für Sie selbst das Beste.“

„Ich habe Nichts zu gestehen,“ denn ich habe Lindenheim kein Haar gekrämmt,“ gab Curt zur Antwort. „Die nähere Untersuchung wird herausstellen, dass ich unschuldig bin.“

„Handeln Sie, wie Sie wollen,“ entgegnete Moser kurz, da sein gutgemeinter Rat abgelehnt wurde. „Geben Sie sich indess nicht der törichten Hoffnung hin, die Richter täuschen zu können.“

Curt schwieg.

Sie langten in der Stadt und auf dem Polizeibureau an. Noch einmal wurde mit Curt ein kurzes Verhör angestellt, dann wurde er in die enge Zelle gebracht, in der sich sein Geschick entscheiden sollte. Er trat ruhig ein. Als indess die schwere Türe hinter ihm geschlossen und aussen der Riegel vorgeschoben wurde, als er daran dachte, dass er in dieser Zelle so gut wie abgeschnitten sei von der ganzen Welt, da zuckte doch ein leises banges Zittern durch seinen Körper hin — er war ein Gelangener und des Mordes verdächtig!

VIII.

Curt wurde noch an demselben Tage an die Leiche Lindenheim's geführt. In den starren Zügen des Toten sprach sich noch die leidenschaftliche Erregung aus, welche die Veranlassung geworden war, dass er das Leben verloren hatte.

Der schreckliche Augenblick stand mit einem Male wieder deutlich vor dem Geiste des Verhafteten. Er sah, wie Margarethe aus Besorgniß für ihn mit Lindenheim um die Büchse rang — er sah das Pulver aufblitzen und glaubte den dumpfen Schall des Schusses zu hören.

Unwillkürlich wandte er den Blick ab. Er konnte den nicht sehen, der über ihn und Margarethe so viel Elend gebracht hatte. Er dachte nicht daran, dass er durch sein Benehmen den auf ihn ruhenden Verdacht stärkte, denn der Untersuchungsrichter war zugegen und beobachtete ihn scharf.

„Wagen Sie auch der Leiche des Ermordeten gegenüber Ihre Schuld noch zu leugnen!“ fragte der Untersuchungsrichter. „Ich habe ihn nicht ermordet,“ gab Curt zur Antwort, ohne im Stande zu sein, seine Erregung niederzukämpfen.

„Ihr Auge ist aufrichtiger als Ihr Mund, denn es kann den Toten nicht ansehen,“ fuhr der Richter fort. „Es liegen bereits so viele Beweise gegen Sie vor, dass Sie nicht hoffen dürfen, sich durch Leugnen zu retten. Sie entziehen sich selbst die mildere Beurteilung Ihres Verbrechens dadurch, denn nur durch ein offenes Geständniß können Sie darauf Anspruch machen.“

„Ich habe kein Verbrechen begangen,“ entgegnete Curt. Mehr konnte er nicht hervorbringen. Fortsetzung folgt.